

Der Franzfelder



KALENDER 1989

Der Franzfelder Kalender 1989

Herausgeber
Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V.
Reutlingen

Zu Neujahr

Will das Glück nach seinem Sinn
Dir was Gutes schenken,
sage Dank und nimm es hin
ohne viel Bedenken.

Jede Gabe sei begrüßt,
doch vor allen Dingen:
Das, worum Du Dich bemühst,
Möge Dir gelingen.

W. Busch

Copyright© 1988 Eigenverlag der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e.V.
Geschäftsstelle: Mainstraße 18, 7410 Reutlingen 25
Redaktion und Gestaltung: Friedrich Kühbauch, Reutlingen
Zeichnungen (Monatsbilder): Gerhard Hinkel, Weil der Stadt
Herstellung: Druckerei Harwalik KG, Reutlingen

Titelbild: Festausschuß der Gemeinde Franzfeld zur Milleniumsfeier (Jahrtausendfeier Ungarns) im Jahr 1896. Ölgemälde des Wiener Malers Franz Hochschartner im Bürgersaal des Rathauses von Franzfeld.

נחת צדקת זו נחננה ונחננה

Ist die Menschheit, wird der die ist? Wer du warst
 vor grauen Zeiten und wer du sein wirst? Von wannen
 du gekommen bist und wohin du gehst?
 Was hat es für einen Sinn, das zu wissen?
 Es hat den Sinn, daß du nicht in den bleuen Tag
 hineinlebst wie bisher, vom Leiden bis zum Ende
 sondern einmal glücklich und vor und zurückst
 über deinen Weg. + Daß du zur Klarheit über dich
 kommst und dich ausbaust in deinen Erfahren.
 Denn du hast deine Lebensgröße in dir und bist in der
 unerschöpflichen Tiefe des Erfahrens. Was du erschaffen
 hast, hast du erschaffen. + Du schaffst für sie, du heiligt dich,
 da du deinem Leiden nachhelfst und dich in Zukunft
 unerschöpflich für sie und das Leben hast. Von dem
 Lebenden der Zukunft Ruhenden.

Vorwort

Liebe Franzfelder Landsleute!
Liebe Freunde Franzfelds!

Der 6. Franzfelder Kalender, den die Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V. Ihnen hiermit überreicht, gibt Anlaß, auf die Anfänge unseres Kalenders im Jahre 1984 zurückzugreifen.

Es soll an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich betont werden, daß unser Kalender nicht dazu dient, nachzusehen, auf welches Datum Ostern und auf welchen Wochentag Weihnachten fällt. Er ist vielmehr ein Jahrbuch, in dem fortlaufend Geschichten und Erinnerungen an unseren geliebten Heimatort Franzfeld sowie Würdigungen von verdienten Franzfeldern oder deren Nachkommen veröffentlicht werden sollen. Wie bereits im Vorwort zum Kalender 1984 betont wurde, steht die Form eines Kalenders in einer alten Tradition, waren doch Bibel und Kalender in vielen Familien die einzigen Bücher, die gelesen wurden. Daß unser Franzfelder Kalender diese Tradition erfolgreich fortsetzen konnte, ergibt sich allein daraus, daß die jährliche Auflage von 1000 Stück jeweils von Ihnen, liebe Franzfelder Landsleute und Freunde Franzfelds, abgenommen und bezahlt wird, ohne daß Sie den Kalender bestellt hatten. In diesem Sinne hoffen wir auch, daß der jetzige Kalender von Ihnen wohlwollend aufgenommen wird.

Die Arbeit der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e.V. bewegte sich 1988 in dem Ihnen allen bekannten Rahmen. Wir haben Sie über unsere Franzfelder Heimatzeitung »Der Franzfelder« in zwei Ausgaben informiert. Dies zu bewerkstelligen und die Arbeiten für den vorliegenden Kalender durchzuführen, hat der Ausschuß – wie üblich – jeden Monat getagt. Erfreulich ist, daß bei diesen Ausschußsitzungen, die öffentlich sind, immer wieder Franzfelder Landsleute teilgenommen haben, die durch Diskussionsbeiträge, Kritik und Anregungen zu unserer Arbeit beigetragen haben. Wir würden uns freuen, wenn noch mehr von unseren Landsleuten unsere Ausschußsitzungen besuchen würden und bitten, unter allen Landsleuten weiterzusagen, daß diese Sitzungen öffentlich sind, also jeder Franzfelder daran teilnehmen kann und auch Rede-recht hat.

Unsere Bemühungen, eine Annäherung der beiden Franzfelder Gruppen zu erreichen, sind leider in diesem Jahr keinen Schritt vorangekommen. Entsprechend unserer Ankündigung haben wir 1988 kein Franzfelder Treffen veranstaltet und allen Franzfeldern empfohlen, das Treffen der Heimatortsgemeinschaft am 3. September 1988 zu besuchen. Dementsprechend war dort auch ein sehr guter Besuch festzustellen. Leider hat die Ansprache von Landsmann Hans Krotz keinerlei Anzeichen erkennen lassen, daß bei ihm der Wille besteht, aufeinander zuzugehen. Wir werden dennoch unsere Bemühungen fortsetzen. Wir hoffen, Ihnen im nächsten Jahr Besseres berichten zu können.

Wir haben am 18. Juni 1988 unsere alljährliche Hauptversammlung in Reutlingen abgehalten. Die Berichte über unsere Arbeit wurden dabei von allen Mit-

gliedern zustimmend zur Kenntnis genommen. Die Kassenprüfer konnten erfreut eine ordnungsmäßige Kassenführung bescheinigen, so daß damit – wie in allen 10 Jahren unseres Bestehens – eine ordnungsgemäße Verwaltung der von unseren Landsleuten stammenden Gelder bescheinigt werden konnte und damit in letzter Zeit aufgestellte unqualifizierte Behauptungen widerlegt wurden. Sie, liebe Franzfelder Landsleute, die durch Spenden, Beiträge und Buchkäufe dazu beigetragen haben, daß wir unsere Arbeit nun 10 Jahre lang in bewährter Form durchführen konnten, können versichert sein, daß keine einzige Mark für irgendwelche vereinsfremden Zwecke ausgegeben wurde. Alle Mitglieder von Vorstand und Ausschuß haben auch auf Ersatz von Fahrtkosten, Spesen und sonstigen Aufwendungen verzichtet, wodurch die finanzielle Grundlage unseres Vereins ebenfalls erheblich gestärkt werden konnte.

Es bleibt zu hoffen, daß wir in diesem Sinne mit Ihrer Unterstützung unsere in 10 Jahren geleistete erfolgreiche Arbeit weiter fortsetzen können. Auch hier wollen wir nochmals herzlichsten Dank sagen allen, die unsere Arbeit durch Spenden, Schrift, Wort und Tat unterstützt haben. Ganz besonderer Dank gilt erneut unserem Landsmann Johann Schindler nebst Ehefrau und weiteren Helfern für die Mitarbeit an diesem Kalender, wobei besonders betont werden muß, daß Lm. Johann Schindler dieses Mal auch ganz erheblich an der Gestaltung des Kalenders, insbesondere der Bilder und der Ermittlung der darauf befindlichen Personen mitgewirkt hat. Weiterer Dank gilt auch dem Kalenderausschuß, bestehend aus Dr. Fritz Hild, Johann Schindler und Johann Stein, welche die Kalenderbeiträge gesichtet und ausgewählt haben. Schließlich sind wir Herrn Friedrich Kühbauch, dem Kulturreferenten der Landsmannschaft erneut zu Dank verpflichtet, der die redaktionelle Gestaltung des Kalenders in bewährter Weise, wie in den früheren Jahren, übernommen hat.

Wir hoffen, daß Sie auch mit diesem Kalender wieder viel Freude haben werden und wünschen allen Landsleuten und Freunden Franzfelds für das Jahr 1989 alles erdenklich Gute, Glück, Gesundheit und Gottes Segen.

*Ihre Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V.
Dr. Michael Lieb, Vorsitzender*

Anmerkung: Die Ziffern in Klammern hinter den Familiennamen in den Bildunterschriften geben jeweils die ehemaligen Hausnummern an, wie sie bis 1945 in Franzfeld gebräuchlich waren.



Januar Hartung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Sonntag	1 Neujahr	Neujahr	
Montag	2 Basilius 379	Gregor von Nazianz	
Dienstag	3 Gordius um 306	Irmina	
Mittwoch	4 Fritz v. Bodelschwingh 1946	Marius	
Donnerstag	5 Feofan 1894	Ämiliana	
Freitag	6 Erscheinung des Herrn	Erscheinung des Herrn	
Samstag	7 Märtyrer d. hl. Bücher 303/304	Valentin	
Sonntag	8 1. S. n. Epiphania	Taufe des Herrn	
Montag	9 Johann Laski 1560	Adrian	
Dienstag	10 Karpus u. Papyrus um 165	Walarich	
Mittwoch	11 Ernst der Bekenner 1546	Hyginus	
Donnerstag	12 Remigius v. Reims 533	Ernst	
Freitag	13 Hilarius von Poitiers um 367	Hilarius	
Samstag	14 George Fox 1691	Felix von Nola	
Sonntag	15 Letzter S. n. Epiphania	2. S. i. Jahreskreis	
Montag	16 Georg Spalatin 1545	Marcellus I.	
Dienstag	17 Antonius 356	Antonius v. Ägypten	
Mittwoch	18 Ludwig Steil 1945	Priska	
Donnerstag	19 Joh. Michael Hahn 1819	Agritius	
Freitag	20 Sebastian 288	Fabian und Sebastian	
Samstag	21 Matthias Claudius 1815	Meinrad	
Sonntag	22 Septuagesimä	3. S. i. Jahreskreis	
Montag	23 Menno Simons 1561	Heinrich Seuse	
Dienstag	24 Erich Sack 1943	Franz von Sales	
Mittwoch	25 Bekehrung d. Apostels Paulus	Bekehrung d. Apostels Paulus	
Donnerstag	26 Timotheus und Titus um 97	Timotheus und Titus	
Freitag	27 Paavo Ruotsalainen 1852	Angela Merici	
Samstag	28 Karl der Große 814	Thomas von Aquin	
Sonntag	29 Sexagesimä	4. S. i. Jahreskreis	
Montag	30 Xaver Marnitz 1919	Adelgundis	
Dienstag	31 Charles Spurgeon 1892	Johannes Bosco	



Franzfelder Musikanten im Jahr 1912. Stehend v.l.: Jakob Koch (982), Baßflügelhorn; Michael Hoff, Trompete; Martin Henke, Bassist; Josef Koch (203), Posaune. Sitzend v.l.: Johann Hoff (481), Flügelhorn; Philipp Merkle (552 a), Flügelhorn; Karl Müller (269), Klarinette.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. Januar 1945: Zweiter Franzfelder Menschentransport wird für die Zwangsarbeit in Rußland zusammengetrieben. – 4. Januar 1889: Johannes Scherer, evang. Bischof in der Slowakei, in Franzfeld geboren. – 5. Januar 1923: Adam Müller-Gutenbrunn in Weidling bei Wien gestorben. – 14. Januar 1858: Felix Milleker, Heimatforscher, als Sohn eines Nagelschmiedes in Werschetz geboren. 15. Januar 1867: Der Bezirk des Deutschbanater Grenzregiments entsendet einen deutschen Volksmann (Franz Friedrich) in den Wiener Reichsrat. – 21. Januar 1836: Das Banater evangelische Seniorat wird errichtet. – 26. Januar 1699: Friedensschluß von Karlowitz. – 28. Januar 1790: Der sterbende Kaiser Joseph II. widerruft auf Verlangen des Adels die meisten seiner Reformen in Ungarn, doch die Aufhebung der Leibeigenschaft widerruft er nicht.



Februar Hornung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mittwoch	1 Klaus Harms 1855	Sigisbert	☾ ☿ ♈ ♉ ♊
Donnerstag	2 Lichtmeß	Lichtmeß	
Freitag	3 Ansgar 865	Blasius	
Samstag	4 Hrabanas Maurus 856	Rabanus Maurus	
Sonntag	5 Estomihi (Quinquagesimä)	5. S. i. Jahreskreis	
Montag	6 Amandus 679	Paul Miki	☼
Dienstag	7 Adolf Stoecker 1909	Richard	☾
Mittwoch	8 Georg Wagner 1527	Aschermittwoch	☿
Donnerstag	9 John Hooper 1555	Apollonia	♈
Freitag	10 Friedr. Christ. Oetinger 1782	Scholastika	♉
Samstag	11 Hugo v. St. Victor 1141	Marienged. i. Lourdes	♊
Sonntag	12 1. S. i. d. F.: Invokavit	1. Fastensonntag	☾
Montag	13 Chr. Friedr. Schwartz 1798	Wiho	☼
Dienstag	14 Cyrillus u. Methodius 869/885	Cyrrill und Methodius	☾
Mittwoch	15 Georg Maus 1945	Siegfried; Quatemberwoche	☿
Donnerstag	16 Wilhelm Schmidt 1924	Juliana	♈
Freitag	17 Johann Heermann 1647	7 Grd. d. Servitenordens	♉
Samstag	18 Martin Luther 1546	Bernadette	♊
Sonntag	19 2. S. i. d. F.: Reminiszere	2. Fastensonntag	☾
Montag	20 Friedrich Weißler 1937	Eleutherius	☼
Dienstag	21 Lars Levi Laestadius 1861	Petrus Damiani	☾
Mittwoch	22 Barth. Ziegenbalg 1719	Kathedra Petri	☿
Donnerstag	23 Polycarpus 155	Polykarp	♈
Freitag	24 Apostel Matthias	Matthias, Apostel	♉
Samstag	25 Walburga 779	Walburga	♊
Sonntag	26 3. S. i. d. F.: Okuli	3. Fastensonntag	☾
Montag	27 Patrick Hamilton 1528	Leander	☼
Dienstag	28 Martin Butzer 1551	Roman und Lupicin	☾



Hochzeit von Magdalena Schoproni geb. Hild (751 a). Männer v.l.: Philipp Gebhardt (223 b), Jakob Weber (119), Adam Hild und Tochter Lene (235 b), Peter Hild (377), Friedrich Koch (337), Franz Hüpel (aus Obresch/Syrmien). Kinder v.l.: Adam Schnee-bacher (822), Philipp Gebhardt (223 b), Jakob Weber (119), Josef Schneeberger (822), Gerhard Hein (3), Edgar Hein (3), Hans Djuritschek (675, Alte Mühle).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

2. Februar 1792: Weißkirchen wird freie Militärkommunität. – 3. Februar 1757: Dr. Paul Kitaibal in Mattersdorf (Komitat Ödenburg) geboren. Berühmt geworden als Erforscher der Banater Pflanzenwelt. – 5. Februar 1794: Pantschowa wird freie Militärkommunität. – 7. Februar 1924: Ludwig Graff de Pancsova, Naturwissenschaftler, in Graz gestorben. – 10. Februar 1794: Erste Dampf-mühle im Banat wird in Werschetz in Betrieb genommen. – 16. Februar 1970: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 19. Februar 1958: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler, in Pinkafeld/Österreich gestorben. – 23. Februar 1763: Kaiserin Maria Theresia leitet mit einem Kolonisierungspatent die zweite (größte) Besiedlung des Banats von 1763 bis 1770 ein.



März Lenzing

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mittwoch	1 Martin Moller 1606	Albinus	♈
Donnerstag	2 John Wesley 1791	Simplicius	♈
Freitag	3 J. Frdr. d. Großmütige 1554	Titian	♈
Samstag	4 Elsa Brandström 1948	Kasimir	♈
Sonntag	5 4. S. i. d. F.: Lätare	4. Fastensonntag	♈
Montag	6 Chrodegang von Metz 766	Fridolin	♈
Dienstag	7 Perpetua u. Felicitas 202/203	Perpetua u. Felicitas	♈
Mittwoch	8 Thomas von Aquin 1274	Johannes von Gott	♈
Donnerstag	9 Pusei 344	Bruno v. Querfurt	♈
Freitag	10 Vierzig Ritter v. Sebaste 320	40 Mart. v. Sebaste	♈
Samstag	11 Pionius 250	Eulogius	♈
Sonntag	12 5. S. i. d. F.: Judika	5. Fastensonntag	♈
Montag	13 Georg von Ghese 1559	Paulina	♈
Dienstag	14 Mathilde 968	Mathilde	♈
Mittwoch	15 Kaspar Olevianus 1587	Klemens M. Hofbauer	♈
Donnerstag	16 Heribert von Köln 1021	Heribert	♈
Freitag	17 Patrick von Irland 461	Gertrud v. Nivelles	♈
Samstag	18 Cyrillus v. Jerusalem 386	Cyrril von Jerusalem	♈
Sonntag	19 6. S. i. d. F.: Palmarum	Palmsonntag	♈
Montag	20 Albrecht von Preußen 1568	Wolfram	♈
Dienstag	21 Benedikt v. Nursia 547	Serapion	♈
Mittwoch	22 August Schreiber 1903	Herlinde und Reinhilde	♈
Donnerstag	23 Gründonnerstag	Gründonnerstag	♈
Freitag	24 Karfreitag	Karfreitag	♈
Samstag	25 Verkündigung Mariä	Karsamstag	♈
Sonntag	26 Ostersonntag	Ostersonntag	♈
Montag	27 Ostermontag	Ostermontag	♈
Dienstag	28 Rupert 718	Tutilo	♈
Mittwoch	29 Hans Nielsen Hauge 1824	Eustasius	♈
Donnerstag	30 Joh. Evang. Goßner 1858	Quirin	♈
Freitag	31 Akazius von Melitene um 260	Kornelia	♈



Aufnahme vom 24. März 1943. Stehend v. r.: Johann Schindler mit Frau Johanna geb. Oster, Katharina Lieb geb. Oster, Andreas Lieb mit Frau Elisabeth geb. Kanik. Kinder v. r.: Katharina Lieb verh. Eichholz, Hermann Lieb, dahinter Michael Lieb, Elisabeth Lieb verh. Schmidt, Helmut Lieb.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

13. März 1741: Kaiser Joseph II. geboren.
 – 15. März 1942: Franz Hein, evang. Pfarrer in Franzfeld, wird vom Leiter des kirchlichen Außenamtes in Berlin, Bischof Dr. Heckel, als Bischof des Banats in sein Amt eingeführt. – 18. März 1923: Die Deutschen Jugoslawiens wählen zum erstenmal ihre Vertreter ins jugoslawische Parlament: Dr. Stephan Kraft, Dr. Hans Moser, Prof. Josef Täubel, Dr. Wilhelm Neuner, Senior Samuel Schumacher, Dr. Simon Bartmann, Prof. Peter Heinrich und Franz Schauer. – 18. März 1908: Dr. Erwin Walter Stein, Dichter, Sohn des Schriftstellers und Erzählers Conrad Jacob Stein (Franz Feld), in Graz geboren. – 23. März 1883: D. Dr. Philipp Popp, Landesbischof der Deutsch-Evangelischen Landeskirche in Jugoslawien, in Beschania (Bezanija) bei Semlin geboren. – 30. März 1722: Mit einem »Preßbrief« Kaiser Karls VI. wird die erste systematische Kolonisierung der Deutschen im Banat eingeleitet.



April Ostermond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Samstag	1 Amalie Sieveking 1859	Hugo	☾
Sonntag	2 1. S. n. O. Quasimodogeniti	2. So. d. O. (Weißer S.)	☾
Montag	3 Gerhard Tersteegen 1769	Irene	☾
Dienstag	4 Ambrosius v. Mailand 397	Isidor	☾
Mittwoch	5 Christian Scriver 1693	Vinzenz Ferrer	☾
Donnerstag	6 Notker der Stammler 912	Notker	☾
Freitag	7 Albrecht Dürer 1528	Joh. Baptist de la Salle	☾
Samstag	8 Martin Chemnitz 1586	Walter	☾
Sonntag	9 2. S. n. O.: Misericordias Domini	2. Sonntag der Osterzeit	☾
Montag	10 Thomas v. Westen 1727	Fulbert	☾
Dienstag	11 Matth. A. v. Löwenstern 1648	Stanislaus v. Krakau	☾
Mittwoch	12 Petrus Waldus um 1217	Zeno	☾
Donnerstag	13 Konrad Hubert 1577	Martin I.	☾
Freitag	14 Simon Dach 1659	Tiburtius	☾
Samstag	15 Karolina Fliedner 1892	Reinert	☾
Sonntag	16 3. S. n. O.: Jubilate	4. Sonntag der Osterzeit	☾
Montag	17 Ludwig v. Berquin 1529	Stephan Harding	☾
Dienstag	18 Apollonius um 180	Ursmar	☾
Mittwoch	19 Philipp Melanchthon 1560	Leo IX.	☾
Donnerstag	20 Johannes Bugenhagen 1558	Oda	☾
Freitag	21 Anselm v. Canterbury 1109	Konrad v. Parzham	☾
Samstag	22 Fried. Justus Perels 1945	Wolffhelm	☾
Sonntag	23 4. S. n. O.: Kantate	5. Sonntag der Osterzeit	☾
Montag	24 Johann Walter 1570	Fidelis von Sigmaringen	☾
Dienstag	25 Evangelist Markus	Markus, Evangelist	☾
Mittwoch	26 Tertullian nach 220	Trudpert	☾
Donnerstag	27 Origenes um 254	Petrus Kanisius	☾
Freitag	28 Johannes Gramann 1541	Pierre Chanel	☾
Samstag	29 Katharina v. Siena 1380	Katharina v. Siena	☾
Sonntag	30 5. S. n. O.: Rogate	6. Sonntag der Osterzeit	☾



Barbara Korneck geb. Schwarz (514) im Jahr 1942. V. l.: Töchter Johanna und Barbara sowie die Söhne Franz und Jakob.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. April 1857: Adam Brandner Edler von Wolfzahn, Feldmarschalleutnant, in Franzfeld geboren. – 6. April 1941: Kriegsbeginn gegen Jugoslawien. – 12. April 1941: Einmarsch der deutschen Truppen in Franzfeld. – 13. April 1941: Sechste Einnahme von Belgrad. – 17. April 1941: Kapitulation des jugoslawischen Heeres. – 21. April 1736: Prinz Eugen von Savoyen, der Befreier Südungarns vom Türkenjoch, in Wien gestorben. – 23. April 1863: Dr. Georg Graßl, erster Sekretär und Gründer des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, in Panschowa geboren. – 25. April 1942: Felix Milleker, Heimatforscher, in Werschetz gestorben. – 26. April 1945: Die Bevölkerung von Franzfeld wird in ein Arbeitslager im Ort zusammengetrieben und interniert. – 30. April 1945: Franzfelder Kinder werden gewaltsam von ihren Müttern getrennt und nach Jabuka (Apfeldorf) verschleppt.



Mai Wonnemond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Montag	1 Apostel Philippus/Jakobus	Josef der Arbeiter, Bittag	☾
Dienstag	2 Athanasius 373	Athanasius	☾
Mittwoch	3 Nikolaus Hermann 1561	Philippus und Jakobus	☾
Donnerstag	4 Himmelfahrt des Herrn	Christi Himmelfahrt	☾
Freitag	5 Godehard 1038	Godehard	☾
Samstag	6 Friedrich d. Weise 1525	Britto	☾
Sonntag	7 So. n. Himmelf.: Exaudi	7. Sonntag der Osterzeit	☾
Montag	8 Gregor v. Nazianz um 390	Wiro	☾
Dienstag	9 Nik. Graf v. Zinzendorf 1760	Beatus	☾
Mittwoch	10 Johann Hüglin 1527	Bertram; Quatemberwoche	☾
Donnerstag	11 Johann Arnd 1621	Gangolf	☾
Freitag	12 Pankratius 304	Pankratius	☾
Samstag	13 Hans Ernst v. Kottwitz 1843	Servatius	☾
Sonntag	14 Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	☾
Montag	15 Pfingstmontag	Pfingstmontag	☾
Dienstag	16 Die 5 Märtyrer v. Lyon 1553	Johannes Nepomuk	☾
Mittwoch	17 Valerius Herberger 1627	Paschalis Baylon	☾
Donnerstag	18 Christian Heinr. Zeller 1860	Johannes I.	☾
Freitag	19 Alkuin 804	Petrus Cölestin	☾
Samstag	20 Samuel Hebich 1868	Bernhardin v. Siena	☾
Sonntag	21 Dreifaltigkeit (Trinitatis)	Dreifaltigkeitsfest	☾
Montag	22 Marion v. Klot 1919	Rita	☾
Dienstag	23 Girolamo Savonarola 1498	Wibrecht	☾
Mittwoch	24 Nikolaus Selnecker 1592	Magdalena Sophia Barat	☾
Donnerstag	25 Beda der Ehrwürdige 735	Fronleichnam	☾
Freitag	26 Augustin v. Canterbury 604	Philipp Neri	☾
Samstag	27 Johannes Calvin 1564	Augustinus v. Canterbury	☾
Sonntag	28 1. Sonntag n. Trinitatis	8. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	29 Hieronymus v. Prag 1416	Maximin	☾
Dienstag	30 Gottfried Arnold 1714	Ferdinand	☾
Mittwoch	31 Joachim Neander 1680	Hiltrud	☾



Eine Gruppe Franzfelder Jugendlicher im Lager 1946. (Man nannte sie »Die blonde Partie«.) V. l.: Barbara Scheurer verh. Steier (782 b), Katharina Reiter verh. Peidel (796), Johanna Krotz verh. Fetter (523), Juliana Hess verh. Oster (907), Johann Leitenberger (280), Johann Morgenstern (229), Barbara Scheuermann verh. Oswald (87), Theresia Koch verh. Schmidt (888) Elisabeth Schindler verh. Kampf (946), Christina Volb verh. Zeis (532). Sitzend: Theresia Scheurer (782 b), gestorben im Lager Rudolfsnad.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

2. Mai 1948: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Graz gestorben. – 13. Mai 1717: Kaiserin Maria Theresia geboren. – 15. Mai 1946: Zweiter Menschentransport aus Franzfeld wird in das Lager Rudolfsnad abgeschoben. – 20. Mai 1871: Georg Daxer, Philosoph und Theologe, in Pantschowa geboren. – 21. Mai 1834: Karl Zeh, Dramatiker und Theaterleiter, in Werschetz geboren. – 22. Mai 1717: Prinz Eugen befreit mit Mercy das südliche Banat. – 28. Mai 1877: Stephan Jäger, Banater Maler und Schöpfer des Gemäldes »Einwanderung der Schwaben« in Csene (Tschene), Bezirk Temeschwar, geboren. – 29. Mai 1941: Verordnung über die innere Verwaltung des Banats wird erlassen.



Juni Brachmond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Donnerstag	1 Justin der Märtyrer 165	Justin	♄
Freitag	2 Blandina 177	Herz-Jesu-Fest	♄
Samstag	3 Hudson Taylor 1905	Herz Mariä	☾
Sonntag	4 2. Sonntag n. Trinitatis	9. So. i. Jahreskreis	♄
Montag	5 Winfried/Bonifatius 754	Bonifatius	☾
Dienstag	6 Norbert v. Xanten 1134	Norbert	☾
Mittwoch	7 Ludwig Ihmels 1933	Eoban	☾
Donnerstag	8 August Herm. Francke 1727	Medard	♄
Freitag	9 Ephräm der Syrer 373	Ephräm	♄
Samstag	10 Friedr. August Tholuck 1877	Bardo	♄
Sonntag	11 3. Sonntag n. Trinitatis	10. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	12 Isaak Le Febre 1702	Leo III.	♄
Dienstag	13 Antoine Court 1760	Antonius von Padua	♄
Mittwoch	14 Gottschalk der Wende 1066	Hartwig	♄
Donnerstag	15 Georg Israel 1588	Vitus	♄
Freitag	16 Johannes Tauler 1361	Benno	♄
Samstag	17 August Herm. Werner 1882	Rainer	♄
Sonntag	18 4. Sonntag n. Trinitatis	11. So. i. Jahreskreis	♄
Montag	19 Ludwig Richter 1884	Romuald	☾
Dienstag	20 Johann Georg Hamann 1788	Adalbert v. Magdeburg	♄
Mittwoch	21 Eva v. Tiele-Winkler 1930	Aloysius Gonzaga	♄
Donnerstag	22 Paulinus von Nola 431	Paulinus von Nola	☾
Freitag	23 Argula v. Grumbach 1568	Edeltraud	☾
Samstag	24 Johannes d. Täufer (Johannis)	Geburt Joh. d. Täufers	♄
Sonntag	25 5. Sonntag n. Trinitatis	12. So. i. Jahreskreis	♄
Montag	26 Vigilius 400	Anthelm	☾
Dienstag	27 Joh. Valentin Andreä 1654	Hemma	♄
Mittwoch	28 Irenäus um 202	Irenäus	♄
Donnerstag	29 Apostel Petrus u. Paulus	Petrus u. Paulus, Apostel	♄
Freitag	30 Märtyrer unter Nero 64	Otto	♄



Auf der Hutweide in Franzfeld im Jahr 1940. Stehend v. l.: Katharina Dillmann (487), Elisabeth Dillmann (487), Magdalena Binder (308), Theresia Gebhardt (307), Juliana Gebhardt (307), Christine Scheurer (304), Barbara Hrieschik (353 b), Jakob Schuff (350), Jakob Oster (301). Sitzend v. l.: Matthias Binder (308), Christoph Barth (353 a), Michael Metzger (167), Elise Metzger (167).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

4. Juni 1920: Im Frieden von Trianon leistet Ungarn Verzicht auf das Banat. – 6. Juni 1778: Das Banat wird Ungarn einverleibt. Damit hört seine Eigenentwicklung auf. – 9. Juni 1872: Die seit 1764 bestehende Militärgrenze wird aufgelöst. – 20. Juni 1920: Gründung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Neusatz. – 23. Juni 1913: Michael Reiser, Lehrer, im Zweiten Weltkrieg Bataillonskommandeur, in Franzfeld geboren. – 29. Juni 1734: Graf Klaudius Florimund Mercy, der Regenerator des Banats, fällt vor Parma. – 29. Juni 1945: D. Dr. Philipp Popp, Landesbischof der Deutsch-Evangelischen Landeskirche in Jugoslawien, von den Partisanen in Agram zum Tode durch Erschießen verurteilt. – 30. Juni 1781: Kaiser Joseph II. erläßt das Toleranzpatent für die Protestanten.



Juli Heumond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Samstag	1 Heinr. Voes u. Jan v. Esch 1523	Theobald	II
Sonntag	2 6. Sonntag n. Trinitatis	13. So. i. Jahreskreis	II
Montag	3 Aonio Paleario 1570	Thomas, Apostel	☉ ☾
Dienstag	4 Ulrich von Augsburg 973	Ulrich	☾
Mittwoch	5 Joh. Andreas Rothe 1758	Antonius Maria Zaccaria	☾
Donnerstag	6 Johannes Hus 1415	Maria Goretti	☾
Freitag	7 Tilm. Riemenschneider 1531	Willibald	☾
Samstag	8 Kilian 689	Kilian	☾
Sonntag	9 7. Sonntag n. Trinitatis	14. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	10 Wilhelm v. Oranien 1584	Knud, Erich u. Olaf	☾
Dienstag	11 Renata von Ferrara 1575	Benedikt v. Nursia	☾
Mittwoch	12 Natan Söderblom 1931	Hermagoras u. Fortunat	☾
Donnerstag	13 Heinr. II. 1024 u. Kunig. 1033	Heinrich II. u. Kunigunde	☾
Freitag	14 Karoline Utriainen 1929	Kamillus	☾
Samstag	15 Johannes Bonaventura 1274	Bonaventura	☾
Sonntag	16 8. Sonntag n. Trinitatis	15. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	17 Märtyrer von Scili 180	Alexius	☾
Dienstag	19 Paul Schneider 1939	Answer	☾
Mittwoch	19 Johann Marteilhe um 1740	Makrina	☾
Donnerstag	20 Margareta um 307	Margareta	☾
Freitag	21 John Eliot 1690	Laurentius v. Brindisi	☾
Samstag	22 Moritz Bräuninger 1860	Maria Magdalena	☾
Sonntag	23 9. Sonntag n. Trinitatis	16. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	24 Christophorus um 250	Christophorus	☾
Dienstag	25 Apostel Jakobus d. Ä.	Jakobus, Apostel	☾
Mittwoch	26 Luise Scheppler 1837	Joachim und Anna	☾
Donnerstag	27 Angelus Merula 1557	Pantaleon	☾
Freitag	28 Johann Seb. Bach 1750	Beatus und Bantus	☾
Samstag	29 Olaf der Heilige 1030	Martha	☾
Sonntag	30 10. Sonntag n. Trinitatis	17. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	31 Bartolome Las Casas 1566	Ignatius von Loyola	☾



Geschwister Baum (693 a + b) im Jahr 1937. Elisabeth Baum geb. Winter, Karl, Josef, Johann, Barbara, Magdalena verh. Bingel, Eva verh. Müller, Susanne verh. Schwaner, Jakob, Elisabeth verh. Reinhard, Karl und Hans (Schneider).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

12. Juli 1816: Schweres Unwetter im südlichen Banat. – 18. Juli 1934 Senior Julius Géza Josef Mernyi in Franzfeld gestorben. – 20. Juli 1552: Das Banat gerät unter die Türkenherrschaft. – 21. Juli 1718: Friede von Passarowitz, das Banat wird von den Türken freigegeben. Ein Erfolg Prinz Eugens. – 25. Juli 1920: Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Franzfeld gegründet. (Obmann: Friedrich Reiser.) – 25. Juli 1697: Prinz Eugen bricht mit seinem Heer von Essegg nach Peterwardein auf. – 27. Juli 1878: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Franzfeld geboren. – 31. Juli 1944: Michael Reiser, Hauptsturmführer und Bataillonskommandeur, bei Sarajewo gefallen.



August Ernting

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Dienstag	1 Gustav Werner 1887	Alfons Maria v. Liguori	☺ ☾
Mittwoch	2 Christoph Blumhardt 1919	Eusebius v. Vercelli	☺ ☾
Donnerstag	3 Josua Stegmann 1632	Lydia	☺ ☾
Freitag	4 Johannes M. Vianney 1859	Johannes Maria Vianney	☺ ☾
Samstag	5 Franz Härter 1874	Mariä Schnee; Oswald	☺ ☾
Sonntag	6 11. Sonntag n. Trinitatis	Verkärung des Herrn	☺ ☾
Montag	7 Afra 304	Kajetan	☺ ☾
Dienstag	8 Jean Vallière 1523	Dominikus	☺ ☾
Mittwoch	9 Adam Reusner 1575	Altmann	☺ ☾
Donnerstag	10 Laurentius 258	Laurentius	☺ ☾
Freitag	11 Klara von Sciffl 1253	Klara	☺ ☾
Samstag	12 Paul Speratus 1551	Radegunde	☺ ☾
Sonntag	13 12. Sonntag n. Trinitatis	19. So. i. Jahreskreis	☺ ☾
Montag	14 Georg Balthasar 1629	Maximilian Kolbe	☺ ☾
Dienstag	15 Hermann von Wied 1552	Mariä Himmelfahrt	☺ ☾
Mittwoch	16 Leonhard Kaiser 1527	Stefan von Ungarn	☺ ☾
Donnerstag	17 Johann Gerhard 1637	Hyazinth	☺ ☾
Freitag	18 Erdmann Neumeister 1756	Helene	☺ ☾
Samstag	19 Blaise Pascal 1662	Johannes Eudes	☺ ☾
Sonntag	20 13. Sonntag n. Trinitatis	20. So. i. Jahreskreis	☺ ☾
Montag	21 Geert Groote 1384	Pius X.	☺ ☾
Dienstag	22 Symphorian 178	Maria Königin	☺ ☾
Mittwoch	23 Gaspard de Coligny 1572	Rosa	☺ ☾
Donnerstag	24 Apostel Bartholomäus	Bartholomäus, Apostel	☺ ☾
Freitag	25 Gregor von Utrecht 775	Ludwig	☺ ☾
Samstag	26 Wulfila 383	Wulfila	☺ ☾
Sonntag	27 14. Sonntag n. Trinitatis	21. So. i. Jahreskreis	☺ ☾
Montag	28 Augustinus 430	Augustinus	☺ ☾
Dienstag	29 Martin Boos 1825	Enthauptung Johannes d. T.	☺ ☾
Mittwoch	30 M.G. Nithart »Grünwald« 1528	Ritza	☺ ☾
Donnerstag	31 John Bunyan 1688	Paulinus von Trier	☺ ☾



An einem Sonntagnachmittag vor dem Haus von Jakob Dillmann (175). Das Bild wurde 1943 von einem deutschen Soldaten aufgenommen, es zeigt den schattigen Gehweg mit einer doppelten Baumreihe. Sitzend: Jakob Dillmann mit Frau Katharina geb. Zeis und Nachbarsfrauen. Stehend: Elisabeth Malthaner geb. Dillmann (174) mit Töchterchen Barbara. Rechts im Hintergrund Johanna Hild geb. Hertle (176).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

5. August 1716: Sieg des Prinzen Eugen bei Peterwardein. – 8. August 1940: Adam Brandner Edler von Wolfszahn, Feldmarschalleutnant, in Wien gestorben. – 13. August 1802: Nikolaus Lenau in Lenaueim (Csatád; Schadat), Bezirk Temeschwar, geboren. – 14. August 1864: Maria Eugene della Grazia, Banater Dichterin, in Weißkirchen geboren. – 16. August 1717: Prinz Eugen erobert Belgrad. – 17. August 1717: Franz Griselini, der erste Geschichtsschreiber des Banats, in Venedig geboren. – 19. August 1691: Markgraf Ludwig von Baden (Türkenlouis) schlägt die Türken bei Slankamen. – 22. August 1850: Nikolaus Lenau in Döbling bei Wien gestorben. – 24. August 1916: Hans Arnold, Wasserbauingenieur, in Wiesbaden gestorben. – 25. August 1986: Bischof Franz Hein in Stuttgart gestorben. – 31. August 1966: Johannes Scherer, ehem. evang. Bischof in der Slowakei, gestorben; beigesetzt in Salzburg.



September Scheidung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Freitag	1 Sixt Karl, Kapff 1879	Verena	☾
Samstag	2 Nicolai F. S. Grundtvig 1872	Apollinaris	☾
Sonntag	3 15. Sonntag n. Trinitatis	22. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	4 Giovanni Mollio 1553	Switbert	☾
Dienstag	5 Katharina Zell 1562	Maria Thersia Wüllenweber	☾
Mittwoch	6 Matthias Waibel 1525	Magnus	☾
Donnerstag	7 Lazarus Spengler 1534	Otto v. Freising	☾
Freitag	8 Korbinian 725	Mariä Geburt	☾ ☽
Samstag	9 Luigi Pasquali 1560	Petrus Claver	☾ ☽
Sonntag	10 16. Sonntag n. Trinitatis	23. So. i. Jahreskreis	☾ ☽
Montag	11 Johannes Brenz 1570	Maternus	☾ ☽
Dienstag	12 Matthäus Ulicky 1627	Mariä Namen	☾ ☽
Mittwoch	13 Johannes Chrysostomus 407	Johannes Chrysostomus	☾ ☽
Donnerstag	14 Cyprian 258	Kreuzerhöhung	☾ ☽
Freitag	15 Jan van Woerden 1525	Mariä Schmerzen	☾ ☽ ☺
Samstag	16 Kaspar Tauber 1524	Cornelius und Cyprian	☾ ☽ ☺
Sonntag	17 17. Sonntag n. Trinitatis	24. So. i. Jahreskreis	☾ ☽ ☺
Montag	18 Lambert 705	Lambert	☾ ☽ ☺
Dienstag	19 Thomas John Barnardo 1905	Januarius	☾ ☽ ☺
Mittwoch	20 Carl Heinr. Rappard 1909	Eustachius	☾ ☽ ☺
Donnerstag	21 Apostel u. Evang. Matthäus	Matthäus, Apostel	☾ ☽ ☺
Freitag	22 Mauritius um 286	Mauritius	☾ ☽ ☺
Samstag	23 Maria de Bohorques 1559	Linus	☾ ☽ ☺
Sonntag	24 18. Sonntag n. Trinitatis	25. So. i. Jahreskreis	☾ ☽ ☺
Montag	25 Paul Rabaut 1794	Niklaus von Flüe	☾ ☽ ☺
Dienstag	26 H. + L. de Csnere 1559/68	Kosmas und Damian	☾ ☽ ☺
Mittwoch	27 Vinzenz von Paul 1660	Vinzenz von Paul	☾ ☽ ☺
Donnerstag	28 Lioba 782	Lioba und Thekla	☾ ☽ ☺
Freitag	29 Erzengel Michael (Michaelis)	Michael, Gabriel, Raphael	☾ ☽ ☺ ☺
Samstag	30 Hieronymus um 420	Hieronymus	☾ ☽ ☺ ☺



Bei der Hochzeit von Franz Hummel und Elise geb. Morgenstern im Jahr 1935. V. l.: Juliana Hummel geb. Haas (386 c), Elise Morgenstern geb. Hild (17), Christine Rapp geb. Hallabrin (16), Katharina Polz geb. David (49 a), Johanna Ruppenthal geb. Haas (555), Margarethe Ulmer geb. Koch (538), Elisabeth Lapp geb. Hummel (13), Katharina Lapp geb. Hummel (386 d), Susanne Hummel geb. Gallik (386 c), Barbara Malthaner geb. Hummel (608), Maria Hummel geb. Jahraus (511 a), Kinder v. l.: Jakob Rapp (16), Magdalena Lapp verh. Schulz (13).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

6. September 1688: Das kaiserliche Heer befreit Belgrad. – 11. September 1697: Sieg des Prinzen Eugen bei Senta (Zenta). – 12. September 1683: Befreiung der von den Türken belagerten Kaiserstadt Wien. – 18. September 1739: Friede von Belgrad. – 19. September 1780: Kaiserin Maria Theresia gestorben. – 21. September 1782: Kaiser Joseph II. leitet mit einem Patent die dritte deutsche Kolonisierung des Banats ein. – 21. September 1788: Siegreiche Verteidigung von Werschetz unter Jakob Henneemann. – 23. September 1970: Lehrer Julius Roth, Verfaßer des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 28. September 1901: Franz Hein, evang. Pfarrer in Franzfeld, von 1942 bis 1944 Bischof des Banats, in Kishegyes (Klein-Idjosch; Mali Idjos) in der Batschka, geboren. – ? September 1945: Erster Menschentransport aus Franzfeld in das Lager Rudolfsgnad abgegangen.



Oktober Gilbhart

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Sonntag	1 19. Sonntag n. Trinitatis Erntedanktag	26. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	2 Pietro Carneseccchi 1576	Schutzengel	☾
Dienstag	3 Franz von Assisi 1226	Ewald	☾
Mittwoch	4 Rembrandt 1669	Franz v. Assisi; Quatemberw.	☾
Donnerstag	5 Theodor Fliedner 1864	Meinolf	☾
Freitag	6 William Tindale 1536	Bruno d. Karthäuser	☾
Samstag	7 Heinr. Mel. Mühlberg 1787	Mariengedenktag	☾
Sonntag	8 20. Sonntag n. Trinitatis	27. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	9 Justus Jonas 1555	Dionysius	☾
Dienstag	10 Bruno von Köln 965	Viktor	☾
Mittwoch	11 Huldreich Zwingli 1531	Bruno von Köln	☾
Donnerstag	12 Elisabeth Fry 1845	Maximilian	☾
Freitag	13 Theodor Beza 1605	Lubentius	☾
Samstag	14 Jakob der Notar um 430	Kallistus I.	☾
Sonntag	15 21. Sonntag n. Trinitatis	28. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	16 Gallus 645	Hedwig	☾
Dienstag	17 Ignatius um 110	Ignatius von Anthiochien	☾
Mittwoch	18 Evangelist Lukas	Lukas, Evangelist	☾
Donnerstag	19 Ludwig Schneller 1896	Jean de Brébeuf u. I. Jogues	☾
Freitag	20 K. Segebrock/E. Ovir 1896	Wendelin	☾
Samstag	21 Elias Schrenk 1913	Ursula	☾
Sonntag	22 22. Sonntag n. Trinitatis	29. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	23 Johannes Zwick 1543	Johannes von Capestrano	☾
Dienstag	24 Starez Leonid 1841	Antonius Maria Claret	☾
Mittwoch	25 Philipp Nikolai 1608	Krispin und Krispinian	☾
Donnerstag	26 Frumentius um 380	Amandus	☾
Freitag	27 O. und L. Petri 1552/73	Wolfhard	☾
Samstag	28 Apostel Simon und Judas	Simon u. Judas, Apostel	☾
Sonntag	29 23. Sonntag n. Trinitatis	30. So. i. Jahreskreis	☾
Montag	30 Gottschalk 868	Liutbirg	☾
Dienstag	31 Gedenktag der Reformation	Wolfgang	☾



Familie Heinrich Hittinger (438) im Jahr 1944. V. r. Heinrich Hittinger, Johanna Hittinger geb. Schuster, Sohn Adam, Tochter Johanna verh. Relinger, Erna Schuster verh. Becker (471), Adam Schuster.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

1. Oktober 1944: Die Volksgruppenführung fordert die Bevölkerung von Franzfeld zur Evakuierung auf. – 4. Oktober 1944: Franzfeld wird von den Russen und Partisanen besetzt. – 9. Oktober 1789: Dritte Einnahme von Belgrad durch die kaiserliche Armee. – 11. Oktober 1915: Fünfte Einnahme von Belgrad. – 11. Oktober 1944: Vierzehn Franzfelder Männer und Frauen werden nachts von den Partisanen aus ihren Wohnungen geholt. Die Verschleppten hat später niemand mehr gesehen. – 13. Oktober 1716: Prinz Eugen erobert Temeswar. – 18. Oktober 1663: Prinz Eugen von Savoyen in Paris geboren. – 22. Oktober 1852: Adam Müller-Guttenbrunn, Heimatdichter, Kulturpolitiker und Theaterdirektor, in Guttenbrunn geboren. – 27. Oktober 1860: Eine kaiserliche Entschliebung schlägt die Wojwodschaft Serbien und das Temescher Banat mit Anfang 1861 wieder zu Ungarn.



November Nebelung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mittwoch	1 Gedenktag der Heiligen	Allerheiligen	♂
Donnerstag	2 Johann Albrecht Bengel 1752	Allerseelen	♂
Freitag	3 Pirmin 753	Hubert	♂
Samstag	4 Claude Brousson 1698	Karl Borromäus	♂
Sonntag	5 24. Sonntag n. Trinitatis	31. So. i. Jahreskreis	♂
Montag	6 Gustav Adolf 1632	Leonhard	♂
Dienstag	7 Willibrord 739	Willibrord	♂
Mittwoch	8 Willehad 789	Willehad	♂
Donnerstag	9 Emil Frommel 1896	Theodor	♂
Freitag	10 Leo der Große 461	Leo der Große	♂
Samstag	11 Martin 397	Martin von Tours	♂
Sonntag	12 Drittl. S. d. Kirchenjahres	32. So. i. Jahreskreis	♂
Montag	13 Ludwig Harms 1865	Stanislaus Kostka	♂
Dienstag	14 Gottfried W. Leibnitz 1716	Alberich	♂
Mittwoch	15 Albert der Große 1280	Albert der Große	♂
Donnerstag	16 Amos Comenius 1670	Margareta von Schottland	♂
Freitag	17 Jakob Böhme 1624	Gertrud von Helfta	♂
Samstag	18 Ludwig Hofacker 1828	Odo von Cluny	♂
Sonntag	19 Vorl. S. d. Kirchenjahres Volkstrauertag	33. So. i. Jahreskreis Volkstrauertag	♂
Montag	20 Bernward v. Hildesheim 1022	Bernward	♂
Dienstag	21 Wolfgang Capito 1541	Mariengedenktag i. Jerusalem	♂
Mittwoch	22 Buß- und Betttag	Cäcilie	♂
Donnerstag	23 Kolumban	Kolumban	♂
Freitag	24 Johannes Oekolampad 1531	Modestus	♂
Samstag	25 Katharina um 307	Katharina von Alexandria	♂
Sonntag	26 Letzter So. d. Kirchenjahres Totensonntag	Christkönigfest	♂
Montag	27 Virgilius von Salzburg 784	Bilhildis	♂
Dienstag	28 Margaretha Blarer 1541	Gerhard	♂
Mittwoch	29 Saturninus nach 250	Friedrich	♂
Donnerstag	30 Apostel Andreas	Andreas, Apostel	♂



Schnapsbrennerei von Ferdinand Größer (383), aufgenommen von einem deutschen Soldaten im Jahr 1944. V. l.: Eva Oster geb. Ulmer (799), Katharina Weber/Weidle (800) mit Sohn Adam und Tochter Katharina verh. Grauer (383), Eva Größer geb. Ziegler (383), rechts unbekannt.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

1. November 1781: Kaiser Joseph II. hebt die Leibeigenschaft in Österreich auf und dehnt dies später auch auf Ungarn aus. – 1. November 1872: Auflösung der Banater Militärgrenze. – 1. November 1887: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Franzfeld geboren. – 9. November 1944: Dr. Simon Bartmann aus Brestowatz, ehemaliger Abgeordneter im Belgrader Parlament, von Partisanen in Pantschowa ermordet. – 19. November 1849: Ein kaiserliches Patent schafft aus dem Banat, der Batschka und Syrmien die Provinz »Wojwodschaft Serbien und Temescher Banat«. – 21. November 1874: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler, in Franzfeld geboren. – 27. November 1880: Lehrer Julius Roth, Verfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Zipser Bela geboren. – November 1944: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Groß-Betschkerek von Partisanen ermordet.



Dezember Christmond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Freitag	1 Eligius 660	Eligius	☾
Samstag	2 Jan v. Ruysbroek 1381	Lucius	☾
Sonntag	3 1. Sonntag im Advent	1. Adventsonntag	☾
Montag	4 Barbara 306	Barbara	☾
Dienstag	5 Aloys Henhöfer 1862	Anno	☾
Mittwoch	6 Nikolaus um 350	Nikolaus; Quatemberw.	☾
Donnerstag	7 Blutz. d. Thorner Blutger. 1724	Ambrosius	☾
Freitag	8 Martin Rinckart 1649	Mariä Empfängnis	☾
Samstag	9 Richard Baxter 1691	Eucharis	☾
Sonntag	10 2. Sonntag im Advent	2. Adventsonntag	☾
Montag	11 Lars Olsen Skrefsrud 1910	Damasus I.	☾
Dienstag	12 Vicelin 1154	Joh. Franziska v. Chantal	☾
Mittwoch	13 Odilia um 720	Odilia	☾
Donnerstag	14 Berthold v. Regensburg 1272	Johannes von Kreuz	☾
Freitag	15 Gerhard Uhlhorn 1901	Wunibald	☾
Samstag	16 Adelheid 999	Adelheid	☾
Sonntag	17 3. Sonntag im Advent	3. Adventsonntag	☾
Montag	18 Wunibald und Willibald	Desideratus	☾
Dienstag	19 Paul Blau 1944	Mengoz	☾
Mittwoch	20 Katharina von Bora 1552	Julius	☾
Donnerstag	21 Apostel Thomas	Anastasius	☾
Freitag	22 Dwight Liman Moody 1899	Jutta	☾
Samstag	23 Anne Dubourg 1559	Johannes von Krakau	☾
Sonntag	24 4. Sonntag im Advent	4. Adventsonntag	☾
Montag	25 Geburt d. Herrn	Weihnachten	☾
Dienstag	26 Erzmärtyrer Stephanus	Stephanus	☾
Mittwoch	27 Apostel u. Evangel. Johannes	Johannes, Apostel	☾
Donnerstag	28 Unschuldige Kindlein	Unschuldige Kinder	☾
Freitag	29 Thomas Becket 1170	Thomas Becket	☾
Samstag	30 Martin Schalling 1608	Lothar	☾
Sonntag	31 Sonntag n. d. Christfest	Fest der hl. Familie	☾



Hausschlachten bei Sophia Hild im Jahr 1940. V. l.: Katharina Vogel aus Homolitz (Frau des Johann Vogel, 177), Sophia Hild geb. Vogel (811), Eva Metzger geb. Hild (490 b) Sophia Kolarik geb. Hild (177), Johann Binder (368).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

6. Dezember 1885: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes (bis 1939), in Kathreinfeld geboren. – 8. Dezember 1944: Franzfelder Männer werden in ein Internierungslager weggetrieben. – 19. Dezember 1922: Gründung der »Partei der Deutschen« im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) in Hatzfeld. – 27. Dezember 1946: Hans Arnold, Wasserbautechniker, in Weißkirchen geboren. – 28. Dezember 1944: Franzfelder Frauen und Mädchen werden für die Zwangsarbeit in Rußland bestimmt und abgeführt. – 30. Dezember 1887: Julius Géza Josef Mernyi, Pfarrer in Franzfeld, in Oberwart/Burgenland geboren. – 30. Dezember 1905: Gründung der »Ungarländischen Deutschen Volkspartei« in Werschetz. – 31. Dezember 1944: Erster Transport mit Männern und Frauen aus Franzfeld und aus anderen deutschen Dörfern des Banats geht in Güterwaggons vom Donaubaahnhof in Pantschowa zur Zwangsarbeit nach Rußland ab.

Allgemeine Angaben zum Kalender

Die astronomischen Jahreszeiten

Der *Frühling* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders am 20. März. Tag und Nacht gleich. – Der *Sommer* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses am 21. Juni. Längster Tag, kürzeste Nacht. – Der *Herbst* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage am 23. September. Tag und Nacht gleich. – Der *Winter* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks am 21. Dezember. Kürzester Tag, längste Nacht.

Die 12 Zeichen des Tierkreises

♈ Widder	♌ Löwe	♏ Schütze
♉ Stier	♍ Jungfrau	♐ Steinbock
♊ Zwillinge	♎ Waage	♑ Wassermann
♋ Krebs	♏ Skorpion	♒ Fische

Mondphasen

☾ Neumond	☾ Erstes Viertel zunehmender Mond	☽ Vollmond	☾ Letztes Viertel abnehmender Mond
-----------	--------------------------------------	------------	---------------------------------------

Feiertage im Jahr 1989

Aschermittwoch	8. Febr.	Fronleichnam	26. Mai
Karfreitag	24. März	Erntedankfest	1. Oktober
Ostersonntag	26. März	Volkstrauertag	19. November
Muttertag	7. Mai	Buß- und Betttag	22. November
Himmelfahrt	4. Mai	Totensonntag	26. November
Pfingstsonntag	14. Mai	1. Advent	3. Dezember

Die beweglichen Feste 1990 – 1992

	1990	1991	1992
Ostern	15. April	31. März	19. April
Himmelfahrt	24. Mai	9. Mai	28. Mai
Pfingsten	3. Juni	19. Mai	7. Juni
Fronleichnam	14. Juni	30. Mai	18. Juni
Erntedanktag	30. Sept.	6. Okt.	4. Okt.
Buß- und Betttag	21. Nov.	20. Nov.	18. Nov.
Totensonntag	25. Nov.	24. Nov.	22. Nov.
1. Advent	2. Dez.	1. Dez.	29. Nov.

Anmerkung: Den evangelischen Tagesnamen des Kalenders liegen die Angaben der Luth. Liturg. Konferenz Deutschlands von 1962 zugrunde. Die Namen sind jeweils am Todestag eingesetzt.

Abschied

Ich scheide, teures Vaterland!
Ich scheide mit blutendem Herzen.
Ich bin verflucht und verkannt.
Ich bin geächtet und verbannt.
Ade mein Heimatland.

Hier ist die Grenze! Weh wird mir.
Mich peinigen bittre Schmerzen.
Ich diene treu! Ich dient nur dir.
Ade! Mein Herze bricht mir schier.
Doch gehen muß ich von dir.

Ich! Ich geh fort, sehr weit.
Ich gehe und kehre nimmermehr.
Verloren hab ich dich und Leid
trag ich um dich in Ewigkeit.
Ade! Ich muß wandern weit.

Ich geh' und wenn das Aug mir bricht,
so bin ich im Sterben ruhig.
Den Fluch, den schweren verdient ich nicht.
Ohn' Furcht tret ich vors Weltgericht.
O Gott! Verlaß mich nicht.

Franz Feld

Liste der verstorbenen Franzfelder

(Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit)

Denn es löst die Zeit die Schmerzen, die uns bleiben als Vermächtnis.
Länger währt das Reich der Toten als der Lebenden Gedächtnis.

Haus-Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzter Wohnort
Nachtrag 1986					
782 b	Scheurer	Barbara	Frey	83	Attenweiler 2
782 b	Scheurer	Michael		79	Attenweiler 2
Nachtrag 1987					
487	Dillmann	Rosine	Scheuermann	74	Heidenheim
432	Brumm	Elisabeth	Siraky	91	Kledering/Österreich
726	Wittmann	Elisabeth	Hess	67	Traun/Österreich
703	Tomič	Elisabeth	Koch	83	Urbach-Köln
579	Oster	Michael		80	Kledering/Österreich
	Scheuermann (aus Wojlowitz)	Johanna	Fett	80	Olching b. München
486	Heinz	Christine	Babeo	67	Straßberg
111	Merkle	Katharina	Hildenbrand	88	Aalen
1988					
272 a	Groß	Erika	Kothe	53	Stuttgart-Rohr
313	Hoffmann	Christoph		62	Meßstetten
727	Koch	Johann		80	La Roche/Frankreich
	Jahraus	Johann-Ludwig			
		Ferendia		67	München
	Metzger (a. Kenderesch)	Johann		85	Gernsheim
589	Müller	Susanna	Djuka	72	Laufenburg
59	Klein	Katharina	Binder	82	Reutlingen 11
721	Gebhardt	Eva	Kleisel	83	Wien/Österreich
	Schwarz	Georg (aus Jarkowatz)		63	Sonnenbühl
525	Lieb	Elisabeth	Schwaner	87	Reutlingen
445	Kaschuba	Philipp		78	Glattbeck
	Eberle (aus Mramorak)	Elisabeth	Hild	91	Söchtenau
697	Ulmer	Katharina	Gallik	89	Böbingen
783 b	Weidle	Elisabeth	Kopp	76	Gaggenau
246	Müller	Sophia	Frey	79	Reutlingen
170	Leitenberger	Hildegard	Henke	45	Gomaringen
477	Schindler	Elisabeth	Dech	91	Renningen
250 b	Gütle	Peter		76	Mansfield USA

383	Größer	Ferdinand		87	Saulgau
626	Radosztic	Josef		55	Eßling/Österreich
81	Röhrich	Johann		76	Wien/Österreich
398	Frey	Matthias		75	Lauterach/Vorarl.
514	Korneck	Barbara		60	Metzingen
276	Feiler	Christine	Dillmann	86	Bergheim/Österreich
	Collub				
	(aus Werschetz)	Erich		69	Vechta
631	Schütz	Katharina	Schwaner	87	Ebingen
449	Schütz	Michael		86	Pliezhausen
716 a	Ehresmann	Margarete	Ulmer	75	Randsbach
	Schindler				
	(aus Jarkowatz)	Theresia	Kirchner	81	Spaichingen
916	Leitenberger	Eva	Schuff	88	Frankenholz
666	Henke	Katharina	Sprecher	80	Friedrichshafen
40	Fempel	Adam		58	Pfullingen
567	Weidle	Barbara	Baum	88	Weilerwist
689 a	Koch	Elisabeth	Dehm	79	Traun/Österreich
689 g	Djuritschek	Michael		74	Waiblingen
908	Buschmann	Katharina	Gallik	89	Balingen
797	Weidle	Eva	Wenz	81	Ebingen
375	Mohr	Elisabeth		91	Tailfingen
348	Groß	Adam		52	Ebingen
772	Koch	Josef		68	Düsseldorf
40	Fempel	Elisabeth		81	Pfullingen
364	Fünther	Matthias		87	Berlin
644	Gallik	Johanna	Malthaner	84	Ostrach
	Scheuermann	Peter (Lehrer i. R.)		74	Würzburg
	Ulmer	Josef		89	Mürzzuschlag/ Österreich
	(aus Pantschowa-Weing.)				
400 b	Poglitsch	Magdalena	Ruppenthal	77	Pfullingen
673	Kühfuß	Peter		79	Balingen
	Frey				
	(Pantschowa)	Matthias		69	Zirndorf
271 b	Koch	Martin		87	Königsbach-St.
949	Temari	Katharina	Elsner	79	Geilenkirchen
588	Müller	Karl		60	Lomnitz/DDR
	Metzger				
	(Pantschowa)	Peter		77	Friedrichshafen
	Zimmermann	Katharina	Merkle	75	Weitnau
	(aus Mramorak)				
155	Erdeljan	Barbara	Schwaner	75	Reutlingen

Gott schenke ihnen seinen Frieden!

Andreas Rödler

10 Jahre Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V.

Von Hans Stein

Seit etwa 1960 bestand ein Franzfelder Heimatortsausschuß. Er wurde gegründet von Landsmann Andreas Rödler zusammen mit den Landsleuten Karl Hess und Adam Jahraus. Zuletzt bestand der Ausschuß aus den Landsleuten Adam Jahraus, Hans Krotz, Andreas Rödler und Friedrich Scheuermann. Dieser Ausschuß veranstaltete die jährlichen Heimattreffen mit der Bezeichnung »Franzfelder Kirchweih«. Dazu gehörte auch die 175-Jahr-Feier der Gründung von Franzfeld im Jahre 1967. Aus diesem Anlaß hatte auch Landsmann Dr. Michael Lieb einen kurzen geschichtlichen Abriß der Entwicklung unseres Heimatortes Franzfeld verfaßt und als Jubiläumsschrift herausgegeben.

Im Jahre 1977 gab es in dem damals bestehenden Ausschuß Meinungsverschiedenheiten, weil die Mitglieder Scheuermann und Rödler die Auffassung vertraten, daß es notwendig wäre, ein Franzfelder Heimatbuch herauszugeben, während die Landsleute Krotz und Jahraus dies als ein zu großes finanzielles Risiko ansahen. Es gab eine ganze Reihe von Meinungsverschiedenheiten, bei denen auch Herr Bischof Franz Hein eingeschaltet wurde. Mehrere Sitzungen, zu denen letztlich auch Dr. Michael Lieb eingeladen wurde, blieben ergebnislos.

Darauf wurde am 21. Mai 1978 eine Versammlung in Reutlingen-Rommelsbach einberufen, in der ein vorläufiger Ausschuß gewählt wurde, der eine Satzung vorlegen und in einer Versammlung mit möglichst vielen Franzfeldern beschließen lassen sollte.

Eine auf 2. September 1978 in den Ratskeller in Reutlingen einberufene Versammlung von Franzfeldern nahm einen ziemlich »chaotischen« Verlauf. Weder konnte eine Satzung diskutiert und verabschiedet, noch eine aufgrund dieser Satzung bestimmte Wahl durchgeführt werden.

Um das Ziel der Herausgabe eines Franzfelder Heimatbuches zu verwirklichen, trafen sich deshalb am 16. November 1978 in Reutlingen-Rommelsbach folgende Landsleute:

Michael Hildenbrand, Adam Koch, Andreas Mohr, Josef Müller, Dr. Michael Lieb, Friedrich Scheuermann, Johann Schindler, Johann Stein, Andreas Rödler und Johann Ulrich.

Bei dieser Sitzung wurde beschlossen, einen Verein »Kultur- und Interessengemeinschaft Franzfeld« zu gründen. Dieser Verein sollte zunächst als einfacher, also nicht in das Vereinsregister des Amtsgerichts eingetragener Verein gegründet werden. Durch ein Rundschreiben an die Franzfelder Landsleute sollte ermittelt werden, ob der Verein Zustimmung findet. Die eingegangenen Schreiben bezeugten durchweg Zustimmung.

Am 6. Februar 1979 fand eine Sitzung der »Kultur- und Interessengemeinschaft Franzfeld« im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen statt. An dieser nahmen teil die Landsleute:



Gründer der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e.V. in Reutlingen. Sitzend v. l.: Johann Schindler, Dr. jur. Michael Lieb, Friedrich Scheuermann, Josef Müller. Stehend v.l.: Adam Koch, Johann Stein, Andreas Rödler, Andreas Mohr, Michael Hildenbrand. (Die Aufnahme stammt vom 17. September 1988.)

Schumacher, Pfarrer Merkle, Hoffmann, Dr. Lieb, Rödler, Scheuermann, Schindler, Röhm, Henke, Müller, Koch, Mohr, Hildenbrand.

Nach längerer Diskussion wurde die Aufgliederung des zu verfassenden und herauszugebenden Heimatbuches im groben festgelegt. Der Verein war damit voll in seine Arbeitstätigkeit eingetreten.

Später beschloß man jedoch, den Verein in das Vereinsregister eintragen zu lassen und damit als rechtskräftige Persönlichkeit zu begründen. Dies bedeutete mithin lediglich eine Erweiterung des bereits bestehenden Vereins, welche am 20. Oktober 1979 beschlossen und der von Dr. Lieb vorgelegte Satzungsentwurf gebilligt wurde.

Die »Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft« (FKI) e.V. hat in den 10 Jahren ihres Bestehens für Franzfeld eine Arbeit geleistet, die sich sicher sehen lassen kann.

Im Vordergrund stand die Herausgabe des Franzfelder Heimatbuches, welches 1982 zum 190. Gründungsjubiläum von Franzfeld fristgerecht erstellt wurde. Seitdem ist das Buch nicht nur zu einem Bindeglied zwischen unseren Franzfelder Landsleuten geworden, es wurde darüber hinaus auch von neutraler Seite sehr positiv bewertet. Mittlerweile ist auch ein Nachtrag erschienen, der die statistischen Angaben über unsere Landsleute auf den neuesten Stand gebracht

und erweitert hat. Zudem wurden unter dem Titel »Der Franzfelder« Informationsblätter herausgegeben und an alle Landsleute versandt, die ein Heimatbuch bezogen haben. Wer unabhängig davon mit dem auch in Zukunft erscheinenden Informationsblatt »Der Franzfelder« beliefert werden will, möge dies telefonisch oder schriftlich an folgende Anschrift mitteilen: Johann Schindler, Gärtnerstraße 37, 7410 Reutlingen 17, Telefon (07121) 40977.

Des weiteren hat die FKI noch folgende Werke von oder über Franzfeld herausgebracht: Franz Feld: »Die Geschichte vom schwarzen Männlein « und »Ein seltsamer Besuch«. Prof. Dr. Josef Müller: »Franzfelder Mundart«. Andreas Rödler: »Bildband Franzfeld«. Dr. Fritz Hild: »So wars drhaam in Franzfeld«. Weitere Veröffentlichungen, insbesondere unseres Heimatdichters Franz Feld (C.J. Stein), sind geplant.

Der Zusammenhalt zwischen den Franzfelder Landsleuten wird durch persönliche Treffen sicher sehr gefördert. Deshalb haben wir auch immer den Besuch der Franzfelder Treffen empfohlen, einerlei von wem sie veranstaltet werden. Die Arbeit der »Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft« e.V. ist daneben auf weitere Sicht angelegt. Wir wollen, daß Franzfeld auch künftigen Generationen, wenn Heimattreffen nicht mehr veranstaltet werden können, als besondere kulturelle, wirtschaftliche und persönliche Leistung im Bewußtsein bleibt.

In diesem Sinne hoffen wir, daß unsere Arbeit auch uns selbst überdauern wird.

Die Zeit

Zu schnell vergeht für uns die Zeit,
wir eilen mit eine kurze Spanne weit.
Es gibt kein Rasten, kein Zögern, kein Stehen,
die Zeit ist Begleiter, wir müssen mit ihr gehen.

Oft frage ich wohin eilt die Zeit?
Verschwindet sie in der Ewigkeit?
Ins Nichts hinein? Niemand sie hält?
Nennt man sie deshalb Zeit der Welt?

Wir stehen alle mitten drin,
erwägen des Daseins tieferen Sinn.
Gott! Du gibst und nimmst die Zeit.
Gibst uns Leben und nimmst es, wenn es so weit.

Hansjerg (Georg Werner)



Familie Josef Morgenstern (373) und Theresia geb. Mohr im Jahr 1930 mit ihren Kindern (v. l.): Elisabeth verh. Deininger, Sohn Josef und Käthe verh. Krumenacker.



Familie Jakob Koch und Rosine geb. Schuff (556, vorher Kenderesch Pusta) im Jahr 1910 mit den Söhnen Karl und Jakob sowie den Töchtern Elise verh. Brandel, Katharina verh. Gebhardt und Barbara verh. Zorn.

Zum 80. Geburtstag von Dr. Erwin Walter Stein

Von Dr. Michael Lieb und Hans Stein

Dr. Erwin Walter Stein wurde am 18. März 1908 als zweites Kind unseres Franzfelder Heimatdichters Conrad Jakob Stein (»Franz Feld«) und seiner Ehefrau Christa geb. Pfaff in Graz geboren.

Den Volksschulunterricht erteilte ihm seine Mutter privat. Im Jahre 1918 bestand er die Aufnahmeprüfung für ein Gymnasium in Graz, wo Erwin Walter Stein 1926 die Matura (Reifeprüfung, Abitur) ablegte.

Noch im gleichen Jahr begann Erwin Walter Stein sein Studium an der philosophischen Fakultät der Grazer Universität mit den Studienfächern Mathematik und Physik. 1932 promovierte er aufgrund einer mathematischen Dissertation zum Doktor der Philosophie.

1936 erwarb er die Lehramtsbefähigung für die Fächer Mathematik und Physik. Seine erste Anstellung bekam er als Lehrer 1938 in Graz. Danach war er an verschiedenen Orten in der Steiermark, in Kärnten und im Burgenland als Gymnasiallehrer tätig, so u. a. auch in der slowenischen Untersteiermark (Cilli und Pettau).

Nach dem Zweiten Weltkrieg war er wieder in seiner Heimatstadt Graz als Gymnasialprofessor tätig und wurde am 1. Januar 1974 unter gleichzeitiger Ernennung zum Oberstudienrat pensioniert. Danach war er noch bis Juli 1976 als Vertragslehrer tätig. 1982 konnte er sein Doktordiplom nach 50 Jahren mit der »goldenen Promotion« erneuern.

Dr. Erwin Walter Stein hat eine große Leidenschaft: Wandern. Er lebte und lebt in der Tradition des »Wandervogels«, einer Bewegung, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts als »revolutionär« galt, obwohl sie dies im heutigen Sinne sicher nicht war. Schon 1924, also mit 16 Jahren, schrieb unser Jubilar seine ersten Gedichte, die fast durchweg auf Wanderungen durch seine geliebte Bergwelt der Alpenländer entstanden. Was man sich heute kaum mehr vorstellen kann, sind große Wanderungen, die unser Jubilar zurückgelegt hat, so u. a.: Graz – Hermagor – Lourdes; Graz – Passau – Regensburg; Genf – Basel – Pforzheim sowie viele Wanderungen, die ihn über hohe Berge führten, wo er, Land und Leute unmittelbar erleben konnte. Darüber hinaus hat er auch die Mittelgebirge wie Schwarzwald, Harz usw. durchwandert, genauso auch die Landschaften Südtirols. Daß dies eine besondere körperliche Leistung für einen Mann war, der unter einem Fußfehler litt und deshalb nie Soldat werden konnte, sei zusätzlich erwähnt.

Sein erster Lyrikband kam 1949 in Graz heraus. Seither sind 22 Gedichtbände und zwei Prosabücher von ihm erschienen; viele Prosa-Artikel sind von ihm noch vorhanden und ungedruckt. Auch an der Ausgestaltung von zwei Bildbänden war E.W. Stein beteiligt; schließlich hat er noch mehrere kleine mathematische Arbeiten in Zeitschriften veröffentlicht. In jungen Jahren hat er als leidenschaftlicher Schachspieler an vielen steierischen Meisterschaften teilgenommen.



Dr. Erwin Walter Stein
(geb. am 18. März 1908).

Obwohl Dr. Stein den Ort Franzfeld, die Heimat seines Vaters, nie gesehen hat, fühlt er sich in der Tradition seines Vaters den Franzfeldern sehr verbunden. Dies geht zum Beispiel aus seinem Gedicht »Bekenntnis in Distichen« in seinem Werk »Episteln aus Deutschland« hervor.

1978, im Gründungsjahr der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e.V. schenkte Dr. Stein den literarischen Nachlaß seines Vaters den Franzfeldern. Dieser Nachlaß ist in der Zwischenzeit als Dauerleihgabe zum Teil der Patenstadt Reutlingen und zum Teil dem Haus der Donauschwaben in Sindelfingen gegeben worden. Damit besteht die Gewähr, daß das literarische Schaffen unseres Heimatdichters Franz Feld nach und nach veröffentlicht und wissenschaftlich ausgewertet wird. Die Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V. sieht hierin eine ihrer wesentlichen Aufgaben für die künftigen Jahre.

Dr. E. W. Stein kehrt auf seinen Wanderungen in Deutschland gerne bei Verwandten und Landsleuten ein, wo er ein bescheidener und stets willkommener Gast ist. Bei Franzfelder Veranstaltungen hat er des öfteren aus seinen Werken gelesen.

Die Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V. wünscht dem Jubilar noch viele gesunde, segensreiche und erfolgreiche Jahre, verbunden mit den herzlichsten Glückwünschen zu seinem 80. Geburtstag im Namen aller Franzfelder Landsleute.

Bekenntnis in Distichen

Niemals hab ich dem schwäbischen Heimatdorf meines Vaters

drunten im Donau-Banat
einen Sommer geweiht.

Niemals hab ich das Land, das die Ahnen dem Sumpfe entrissen

und sich urbar gemacht,
mit dem Auge geschaut.

Dieses Land, das durch deutschen Fleiß zur Kornkammer wurde,

durch meine eigene Schuld,
hab ich es niemals gesehn.

Denn mein Sinn stand allein nach Bergen, Wäldern und Almen,

nicht nach dem ebenen Land,
schmucklos und allzu heiß,

Noch war ich jung und ich dachte, die rechte Zeit werde kommen;

aber es kam nur der Krieg,
und dann war es zu spät.

Denn wo waren die Siedler nach dem Ende des Krieges?

Fort: verjagt und geflohn –
oder gefangen und tot.

Aber den Menschen, denen das Land nun zugeteilt wurde,

fehlte die Tüchtigkeit,
fehlten Erfahrung und Fleiß.

Wer das Dorf heute aufsucht, findet alles verwahrlost.

Wo ist die Sauberkeit hin?!
Rings kein Bauernland mehr.

E.W. Stein

Aberglaube? – Nein, alte Volksweisheit!

Vum Doktrs-Vetter (Dr. Fritz Hild)

Wenn es längere Zeit regnet, so bilden sich auf Wasserpfützen (in Franzfeld sagte man »Drecklach«) Blasen – in Franzfeld »Männle« genannt. Man sagte also in Franzfeld: »Wenn uf dr Drecklach Männle schwemme, noo regnet's acht Täg!«

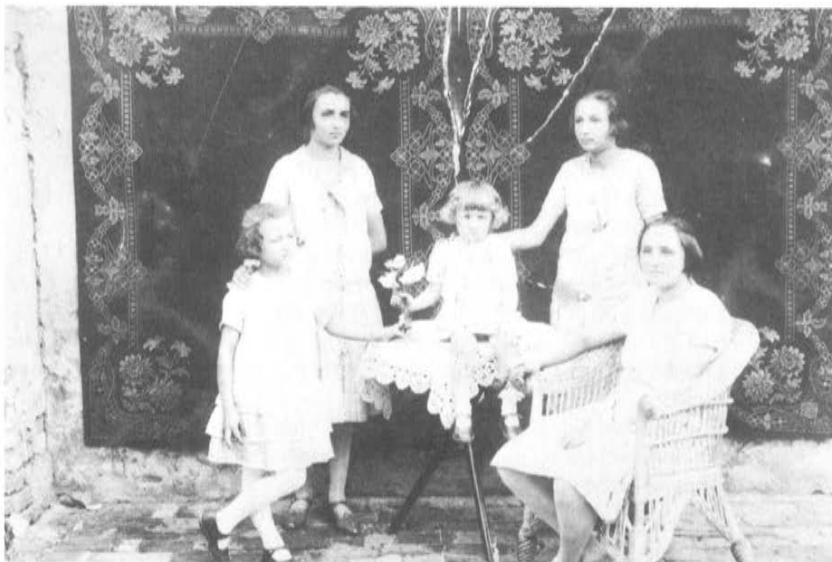
Dies hielt ich vorerst für einen Aberglauben. In diesem Frühjahr regnete es sehr oft und lange Zeit hindurch. Da sah ich auf einer Wasserpfütze Blasen schwimmen und erinnerte mich an das Franzfelder Sprichwort: »Wenn uf dr Drecklach d' Männle schwemme, noo regnets acht Täg!« So war es auch!

Ich machte mir ernste Gedanken über dieses alte Sprichwort. Im Radio und Fernsehen hören wir öfter die Nachricht: »Ein ausgedehntes Tief über ganz Württemberg, mit dauerndem Regen ist zu rechnen.«

Das »Tief« hängt mit dem Luftdruck zusammen. Bei einem »Tief« gibt es Regen, bei einem »Hoch« schönes Wetter.

Die Blasenbildung auf den Pfützen steht ebenfalls mit dem Luftdruck in Zusammenhang. Nur bei einem »Tief« bilden sich Blasen.

»Wann uf dr Drecklach Männle schwemme, noo regnets acht Täg« ist also kein Aberglaube, sondern eine alte, auf Erfahrung beruhende Volksweisheit.



Fünf Töchter der Familie Johann Korneck und Theresia geb. Gebhardt (496) im Jahr 1926.
V. l.: Elisabeth verh. Pfaff, Magdalena verh. Weidle, Christine verh. Korat, Theresia verh. Obmann, Katharina verh. Koch.

Zum 81. Geburtstag von Johann Schindler

Von Dr. Michael Lieb

Daß Johann Schindler hier erst zu seinem 81. und nicht zu seinem 80. Geburtstag gewürdigt wird, liegt einzig und allein an der Bescheidenheit des Jubilars. Er wollte überhaupt nicht gewürdigt werden, und so bedurfte es fast eines ganzen Jahres, bis wir endlich seinen Lebenslauf erhielten.

Johann Schindler wurde am 1. September 1907 als siebtes von zehn Kindern einer wohlhabenden bäuerlichen Familie in Franzfeld geboren. Dort besuchte er auch die Volksschule ab dem 1. Kriegsjahr des Ersten Weltkrieges 1914. Damals gehörte Franzfeld noch zum ungarischen Teil der k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn, wo die sogenannte Magyarisierung betrieben wurde. Von der 1. bis 4. Klasse der Volksschule gab es mithin Unterricht nur in ungarischer Sprache. Als das Banat dann nach dem Ersten Weltkrieg zu dem neugegründeten Staat der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS, heute Jugoslawien) kam, wurde der Unterricht in serbischer Sprache erteilt. Obwohl Franzfeld eine rein deutsche und damit auch deutschsprachige Gemeinde war, in der sich viele Schüler mit dem Wechsel der Schulsprache schwer taten, hatte Johann Schindler diese Schwierigkeiten in der Schule hervorragend bewältigt und war stets ein sehr guter Schüler. Schon hier zeigte sich seine Begabung, mit widrigen Verhältnissen zurechtzukommen.

Dies lag sicher mit an seiner Herkunft. Seine Vorfahren väterlicherseits kamen 1790 aus Köndringen/Baden nach Franzfeld. Seine Vorfahren mütterlicherseits – seine Mutter war Katharina, geb. Reiser – kamen aus Marbach am Neckar, also aus Württemberg. Wie bei vielen Franzfeldern und überhaupt wohl insgesamt in Franzfeld hat sich somit die heutzutage bewährte Gemeinschaft von Badenern und Württembergern auch in ihm verwirklicht.

Die Schulbildung war in Franzfeld mit wenigen Ausnahmen nach Abschluß der Volksschule mit sechs Klassen beendet. Danach mußten die Kinder und so auch Johann Schindler in der elterlichen Landwirtschaft mitarbeiten. Mit 17 Jahren absolvierte er in Groß-Betschkerek einen Traktorkurs, denn der väterliche Betrieb besaß schon im Jahre 1924 einen 30 PS starken Cormik-Traktor.

Im Jahre 1927 verheiratete sich Johann Schindler mit Johanna geb. Oster. Die Ehe blieb kinderlos. Im vergangenen Jahr konnte das Ehepaar die diamantene Hochzeit feiern.

1928 wurde Johann Schindler zum damals 18 Monate dauernden jugoslawischen Militärdienst eingezogen. Er kam zum 1. Kavallerie-Regiment nach Nisch. Nach der Grundausbildung wollte man ihn damals sofort zum Ausbilder (Prip-ravnik) machen und kommandierte ihn zum Vorbereitungsunterricht. Dabei wurde der Armee-General Bozidar Tersiç auf ihn aufmerksam und veranlaßte, daß er zu ihm für Verwaltungs-Hilfsdienste abkommandiert wurde. General Tersiç war auf der Militärakademie in Deutschland ausgebildet worden und sprach sehr gut deutsch. Selbst als er im Frühjahr 1929 pensioniert wurde, nahm



Johann Schindler (geb. am
1. September 1907).

er Johann Schindler nach Belgrad mit, wo Schindler seine Dienstzeit bis zu Ende ableisten konnte.

Ab 1933 war Johann Schindler als freier Getreide-Einkäufer auf Provisionsbasis für eine Firma des Landesproduktenhandels tätig. 1934 machte er sich mit seinem Schwager Michael Lieb selbständig und betrieb einen Landesproduktenhandel unter der Firma Lieb und Schindler.

Im Jahre 1935 weilten zwei reichsdeutsche Studenten in Franzfeld, nämlich Walter Hanßum aus Tübingen und Toni Humpf aus Ellwangen. Sie waren oft Gäste im Hause von Johann Schindler. Auf Einladung dieser Studenten unternahm der Jubilar mit seiner Frau 1936 eine Reise nach Deutschland, wobei sie besonders die Städte Stuttgart, Esslingen, Nürnberg und München besuchten.

Schon sehr früh betätigte sich Johann Schindler am öffentlichen Leben von Franzfeld. 1936 wurde er in den Ausschuß des Gesangsvereins Liederkranz gewählt. 1937 wurde er Mitglied des Gemeinderats, wo er im Schul- und Ortsverschönerungsausschuß tätig war. Zudem war er Mitglied im Bauernverein, der eine genossenschaftliche Organisation mit Darlehenskasse usw. darstellte, ähnlich der Raiffeisen-Organisation in Deutschland. Er bezog und las sämtliche in Jugoslawien erscheinenden deutsch-sprachigen Zeitungen und nahm an Weiter-

bildungskursen teil, so beispielsweise an einem Buchführungskurs, den der Buchhalter Michael Hild abhielt.

Bereits seit 1932 war Johann Schindler auch in der Volkstumsarbeit tätig, zunächst im Schwäbisch-Deutschen-Kulturbund, dann in der Erneuerungsbewegung. Durch sein Engagement kam er 1938 in die Sportschule nach Futok und stellte anschließend eine völkische Sportmannschaft in Franzfeld auf.

Als 1941 der Krieg zwischen Deutschland und Jugoslawien begann, wurde er mit mehreren anderen Franzfeldern als Geisel verhaftet und in der »Hawacht« (Rathaus) in Franzfeld eingesperrt. Nach einer bangen Woche kamen die Geiseln infolge der raschen Niederwerfung Jugoslawiens wieder frei (siehe Kalender 1985 S. 52).

Nach Beendigung des Balkanfeldzuges organisierte sich die deutsche Volksgruppe selbst. Im Rahmen dieser Organisation wurde Johann Schindler zunächst zum Ordnungsdienst befohlen. Im Mai 1941 berief ihn der Leiter der »Deutschen Mannschaft«, der Franzfelder Michael Reiser, in den Führungsstab der »Deutschen Mannschaft« nach Pantschowa, wo er als Zeugmeister erneut sein Organisationstalent unter Beweis stellen konnte. Im Rahmen dieser Tätigkeit konnte er beispielsweise im Herbst 1941 mit einem Stab der »Deutschen Mannschaft« einen Besuch bei der Volksgruppenführung in Temeschburg, Hermannstadt und Kronstadt unternehmen, der der gegenseitigen Abstimmung diente.

Am 1. März 1942 wurde Johann Schindler zu einer Ausbildungskompanie nach Groß-Betschkerek einberufen. Nach einem zweimonatigen Unterführerlehrgang wurde er im Mai 1942 zum Unterscharführer befördert. Danach wurde er zur sogenannten »freiwilligen« SS-Division »Prinz Eugen« überstellt, und zwar zunächst zur Kavallerie-Schwadron in Groß-Betschkerek. Im September 1942 wurde er zur Aufklärungskompanie in Werschetz abkommandiert; diese Einheit wurde dann nach Serbien verlegt und in das IV. Bataillon im Dezember 1942 eingegliedert. Dort wurde er zum Oberscharführer befördert und als Bataillons-Spieß eingesetzt. Später kam er zum Regimentsstab, wo er zunächst als z.B.V. (zur besonderen Verwendung) eingesetzt und danach als Verpflegungsunterführer bis zum Kriegsende seinen Dienst tat. Aus seinem immer noch vorhandenen Soldbuch ergeben sich als Ehrenzeichen: Infanterie-Sturm-Abzeichen und Kriegsverdienstkreuz II. Klasse.

Bei Kriegsende geriet Johann Schindler in Gmunden/Österreich in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Er kam zunächst ins Kriegsgefangenenlager Ebensee und dann nach Haid. In den zwei Jahren seiner Gefangenschaft wurde er erneut organisatorisch eingesetzt. So war er beispielsweise im Gefangenenlager Haid für die bei allen Gefangenen begehrte Einteilung zu Arbeitstrupps zuständig. Danach war er von September 1945 bis April 1946 im Kriegsgefangenenlazarett zunächst als Lazarett-Hauptfeldwebel und später als Leiter von Aufnahme und Entlassung beschäftigt. (Siehe diesbezügliches Zeugnis des Chefarztes Dr. Dorn in Fotokopie.)

Sein weiterer Weg in der Kriegsgefangenschaft führte ihn über Wegscheid, Hallein und Glasenbach, wo er im August 1947 endlich entlassen wurde. Nach

DNF - Hospital Nr. 398

H a i d

den 13. April 1946

Ze u g n i s s

Herr Hans Schindler geb. 1. 9. 07 in Franzfeld
war von

September bis zur Auflösung

in dem Kriegsgefangenen-Lazarett Nr. 398 Haid tätig.

Er versah zuerst den Dienst eines Lazarett-Hauptfeldwebels um
dann später die Leitung der Aufnahme und Entlassung zu übernehmen.
Das ihm anvertraute Arbeitsgebiet, bei einer Belegstärke von 1200
Betten, versah er zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten.
Durch sein pflichtbewusstes und korrektes Verhalten erwarb Sch.
das volle Vertrauen der Patienten.

Für ähnliche Dienststellungen kann Sch. auch im zivilen Sektor
stets empfohlen werden.



Dr. Dorn
Chefarzt (Dr. Dorn)

seiner Entlassung kam er nach Linz, wo er seine Ehefrau wieder traf und in den Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerken (früher Hermann-Göring-Werke) Arbeit fand. Der Neuanfang in einem der damals üblichen Barackenlager war – wie bei den meisten Franzfeldern – mühselig. Der Verfasser dieser Würdigung weiß es daher um so mehr zu schätzen, daß Johann Schindler ihm als seinem Neffen damals in schwerer Zeit ermöglicht hat, durch Zahlung des Schulgeldes die private volksdeutsche Oberschule in Eferding zu besuchen.

Im März 1949 übersiedelte Johann Schindler mit seiner Frau nach Renningen/ Württemberg. Dort baute er zunächst ein Haus, dann ein weiteres und lebte mit seiner Frau insgesamt 27 Jahre in diesem aufstrebenden Ort. Er arbeitete 22 Jah-

re lang bei der Firma Hahn & Kolb in Stuttgart, die sich mit dem Vertrieb von Werkzeugen und Werkzeugmaschinen beschäftigt. Zunächst war er als Lagerleiter, und danach im Einkauf tätig. Seit 1970 ist Johann Schindler pensioniert.

Seit seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1949 ist Johann Schindler für seine Franzfelder Landsleute tätig. Unter anderem erstellte er schon zu Weihnachten 1949 ein Namensverzeichnis aller Franzfelder. Er verwendete dazu die alte Liste eines früheren reichsdeutschen Studenten, der in den dreißiger Jahren in Franzfeld die Einwohner teilweise aufgenommen hatte. Johann Schindler vervollständigte diese Liste aus dem Gedächtnis und stellte sie Herrn Bischof Hein, dem Lastenausgleichsausschuß und der späteren HOG Franzfeld zur Verfügung. Diese Liste bildete die Grundlage für die Arbeit der genannten Institutionen. Darüber hinaus stellte sich Johann Schindler bei Anfragen verschiedener Ämter, insbesondere des Lastenausgleichsamtes als Zeuge für Vermögensverluste von Franzfelder Landsleuten zur Verfügung.

Johann Schindler hat auch viele donauschwäbische Einrichtungen finanziell unterstützt, so spendete er erhebliche Beiträge unter anderem für das Kinder- und Jugenddorf »Siloah« in Isny und für das Haus der Donauschwaben in Sindelfingen. Er bezieht sämtliche donauschwäbische Veröffentlichungen.

Seit der Gründung der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft 1978 ist er nicht nur Mitglied, sondern ältester und eifrigster Mitarbeiter des Vereins. So ist er bei der Neuauflage des Franzfelder Heimatbuches an hervorragender Stelle verantwortlich gewesen für das Namens- und Adressenverzeichnis wie auch für die Statistik, die er in zahllosen Schreiben und vor allem persönlichen Telefonanrufen mit erheblichem eigenen finanziellen Aufwand so genau wie möglich und so vollständig wie möglich eingebracht hat. Er arbeitet an dem jährlich herausgegebenen Franzfelder Kalender in besonderer Weise mit. Speziell am vorliegenden Kalender hat er sich durch die Aufbereitung der Beiträge und vor allem der einzelnen Bilder äußerst verdient gemacht. Wo es etwas zu organisieren gibt, ist Johann Schindler unübertrefflich. So ist beispielsweise der jährliche Versand von rund 1000 Kalendern von ihm so perfekt organisiert, daß diese praktisch an einem Tag zur Post gehen können.

Für seine Verdienste um Franzfeld hat Johann Schindler die goldene Ehrennadel der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e.V. erhalten.

Darüber hinaus ist Johann Schindler Mitglied des Arbeitskreises donauschwäbischer Familienforscher. Er war dadurch sicher einer der ersten, der lückenlos erforschte, woher seine Vorfahren väterlicherseits und mütterlicherseits kamen. Der in seinem Hause dargestellte Stammbaum gibt Zeugnis davon.

So ist Johann Schindler auch in seinem biblischen Alter noch unermüdlich tätig.

Man kann es sicher nicht als Glück, sondern nur als Gnade bezeichnen, wenn er auf die Frage nach seinem Gesundheitszustand antwortet: »Ich kann mich nicht erinnern, daß ich in meinem Leben auch nur einen einzigen Tag krank im Bett gelegen bin.«

Daß dies noch viele, viele Jahre so bleiben möge, und daß er uns und den Franzfeldern mit seiner Gesundheit und seiner Schaffenskraft noch lange erhalten bleibt, wünschen ihm sicher neben vielen Franzfeldern auch Vorstand, Ausschuß und Mitglieder der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e.V.

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!

J.W. Goethe



Großfamilie Nikolaus Schneebacher um das Jahr 1933. Stehend v. l.: Adam Frey (751 b), Ludwig Schneebacher (822), Josef Mautz (602 f), Josef Schneebacher (179), Christine Schneebacher/Kühfuß (179), Rosine Schneebacher (179), Tobias Dech (748), Johann Schneebacher (391), Katharina Kittelberger/Schneebacher (aus Zrepaja), Adam Schneebacher (aus Zrepaja). Sitzend v. l.: Barbara Frey/Schneebacher (751 b), Christine Schneebacher/Schütz (822), Theresia Mautz/Schneebacher (602 f), Nikolaus Schneebacher, sen. (179), Rosine Schneebacher/Weber (179), Elisabeth Dech/Schneebacher (748), Franziska Schneebacher/Fett (391), Christine Schneebacher/Müller (aus Zrepaja).

Mein langes Vaterunser

Vater unser im Himmel!

Ach, wo ist dein Himmel?

Gewiß ist er jenseits von Raum und Zeit.

Geheiligt werde dein Name!

Wir haben für dich keinen Namen,

wir nennen dich Gott, das ist nur ein Begriff,

doch werde auch er nicht mißbraucht.

Dein Reich komme!

Wo ist dein Reich? Wie wird es kommen?

Sind es nicht wir, die kommen müssen?

Dein Wille geschehe!

Oh, wissen die Prediger wirklich immer

so genau, was dein Wille ist?

Vielleicht willst du manchmal etwas ganz andres.

Wie im Himmel so auf Erden!

Geschieht denn dein Wille im Himmel immer?

Wieso ist der Teufel herabgestürzt worden?

Vielleicht aber gäb's keine Welt ohne Teufel.

Unser tägliches Brot gib uns heute!

Mit schlechtem Gewissen sprechen wir

stets diese Bitte; denn wir wissen,

wir sollten geben — und geben nicht.

Und vergib uns unsere Schuld!

Und gib, daß wir unsere Schuld erkennen,

doch wenigstens immer erkennen wollen!

Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!

Und wenn wir allen alles vergeben,

ist wirklich dann all unsre Schuld getilgt,

so riesengroß sie auch sein mag?

Und führe uns nicht in Versuchung!

Ach, diese Welt ist ein Born der Versuchungen!

Warum auch hast du sie so erschaffen?

Gewiß ist der Teufel dahinter.

Sondern erlöse uns von dem Bösen!
Wir sind sosehr vom Bösen umgeben,
doch auch viel Böses schlummert in uns.
Gib uns, daß wir von Herzen wünschen,
auch davon erlöst zu werden.

*Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit!*
Und wohnst du auch hinter Raum und Zeit,
laß uns ein, wenn wir kommen wollen!

In Ewigkeit – Amen!

E.W. Stein

Im Widerschein der Wahrheit

Die Riesenräume und Billionen Sonnen, –
was sind sie denn? Ein Hirngespinnst der Menschheit?
Nicht Hirngespinnst, nur Widerschein der Wahrheit,
doch nicht die Wahrheit selbst. –
Die ruht in einer andern Dimension.

Was immer unsre Augen auch erschauen,
was immer auch die Teleskope zeigen,
wie immer auch wir das Geschaute deuten,
wir sehn, was uns erlaubt ist, nicht das Ganze.
So wie die Bienen und die Ameisen
mit ihren Augen und mit ihren Sinnen
die Welt erkenne, wie sie ihnen frommt,
und nicht die Wahrheit selbst. –
Die ruht in einer andern Dimension.

Und das Atom mit seiner Wunderwelt
im Winzigsten, – ist das ein Hirngespinnst?
Nicht Hirngespinnst, nur Widerschein der Wahrheit,
doch nicht die Wahrheit selbst.
Die ruht in einer andern Dmension.

E. W. Stein

Franzfelder Familienforschung

Von Andreas Rödler

»Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt; der froh von ihren Taten, ihrer Größe den Hörer unterhält und still sich freuend, ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht.« (J.W. Goethe)

Die familiären Bindungen, die uns in die Wiege gelegt wurden, üben eine magische Anziehungskraft aus und begleiten uns bis an das Lebensende. Das Stückchen Erde, auf dem wir das Licht der Welt erblickten, nennen wir unsere Heimat. Eine solche Heimat kann verloren gehen, die Bindung an die Familie bleibt aber bestehen.

Wer sich mit der Familienforschung und Familiengeschichte beschäftigt, wird erkennen, wie richtig es ist zu wissen, wer die eigenen Vorfahren waren. Die Kirchenbücher und Ahnenpässe geben Auskunft darüber. Die Familienforschung kann oft mühevoll, zeitraubend und kostspielig sein. Es lohnt sich aber damit anzufangen. Die Nachkommen werden dereinst dafür dankbar sein.

Den allergrößten Wert sollte man auf das systematische Sammeln von Familienurkunden legen, die jetzt noch vorhanden sind. Unsere Gemeinde Franzfeld besaß einstmals vierzehn Kirchenbücher aus der Zeit von 1793 bis 1944. Keins einziges davon wurde gerettet. Wir sind aber glücklich und froh, daß in den dreißiger Jahren einige Studenten aus Deutschland die ältesten Kirchenbücher im Banat auf Mikrofilmen aufgenommen hatten. So sind wenigstens die Einträge in den Trauungsbüchern des Pfarramtes von Franzfeld aus der Zeit von 1793 bis 1835 für die Nachwelt erhalten geblieben. Diese Mikrofilme befinden sich jetzt im Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) in Stuttgart.

Die schwer lesbaren Einträge in den Trauungsbüchern schreibe ich derzeit von den Mikrofilmen ab, um sie der Familienforschung zugänglich zu machen. Dabei werden auch die Franzfelder Trauungen aus den Kirchenbüchern von Kubin, Brestowatz, Homolitz, Jabuka und Glogonj mit erfaßt.

Bei mir befinden sich Ablichtungen von 70 Franzfelder Ahnenpässen, die für weitere Forschungen von Nutzen sein können. Es handelt sich um folgende Ahnenpässe, wobei in der Klammer vermerkt ist, wenn es sich um zwei oder drei verschiedene Ahnenpässe gleichen Familiennamens handelt:

Baum (2), Bauer, Binder, Dehm, Eberle (2), Frey (2), Gebhardt (2), Gieß, Grauer, Gross, Haas (2), Henke, Hess, Hild (3), Hittinger (2), Huber (2), Jahraus (2), Kaschuba, Kittelberger (2), Koch (2), Kolarik, Kopp, Korneck, Krotz, Langermann, Lapp (2), Löchel, Margrandner, Metzger (2), Müller (3), Ruppenthal (2), Rapp, Reiser, Reiter, Rödler (2), Röhm, Scheuermann, Scheurer, Schindler, Schuff, Schuster, Stehle, Stein, Stier, Tremmel, Ulmer, Vetter, Volb, Wenz, Winter und Zeller (2).

Aufgrund dieser Ahnenpässe ist es auch möglich, die Ahnenreihe zurückzuverfolgen bis zu den nachstehenden Franzfelder Ansiedlern:

Baum Karl (1754), Besinder Jakob (1730), Dehm Joh. Jakob (1742), Eberle Joh. Jakob (1741), Feiler Andreas (1755), Frey Andreas (1740), Gebhardt Philipp (1798), Giess Matthias (1760), Grauer Christian (1758), Groß Jakob (1754) Günther Friedrich (1763), Haas Adam (1752), Henke Johann (1749), Hess Heinrich (1757), Hild Christoph (1736) Hittinger Jakob (1751), Huber Jakob (1739), Jahraus Adam (1751), Jahraus Joh. Georg (1759), Kaschuba Stefan (1770), Kittelberger Johann (1743), Koch Adam (1771), Koch Johann (1761), Kolarik Johann (1739), Kopp Michael (1762), Korneck Johann (1784), Krotz Michael (1740), Langermann Benjamin (1785), Lapp Georg (1752), Löchel Heinrich (1763), Margrandner Friedrich (1751), Merkle Matthias (1742), Metzger Martin (1755), Metzger Georg (1758), Morgenstern Adam (1752), Müller Peter (1755), Reiser Joh. David (1766), Reiter Georg (1748), Rödler Heinrich (1810), Röhm Adam (1749), Ruppenthal Nikolaus (1747), Scheuermann Samuel (1750), Schindler Christian (1745), Schuff Isaak Wilhelm (1752), Stehle Kaspar (1745), Stein Christian (1770), Stier Friedrich (1771), Ulmer Joh. Georg (1756), Vetter Michael (1752), Volb Friedrich Georg (1774), Weidle Friedrich (1743), Wenz Jakob (1747), Wittmann Jakob (1750), Zeller Michael (1764), Ziegler Andreas (1729).

Es weile auf der Vorwelt unser Blick!
Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen,
daß wir uns ganz mit ihr zusammenfühlen
in ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick.

Lenau

Monolog mit dem Großvater

Schindler Josef, mein Großvater, mein Opa,
ich habe Euch nie kennengelernt
und doch seid Ihr ein Teil von mir.
Euer letzter Brief aus dem Feld,
bevor der Tod Euch ereilte,
Euer Familienphoto vom letzten Urlaub,
die flüchtigen Erinnerungen Eurer Tochter,
die diese Familiendokumente zu uns rettete,
durch Rudolfsgnad und Zwangsarbeit;
die Erinnerungen Eurer Frau,
deren Gesicht beim Erzählen das Glück spiegelte,
das sie mit Euch erlebte und lebte,
dies scheint alles, was mich mit Euch verbindet.
Und doch ist es nicht alles, Großvater,
Ihr seid vor mir auf der Welt gewesen,
habt Eure Spuren hinterlassen, vergängliche Spuren,
die zu mir sprechen, mir sagen:
Dies waren wir, dies war unser Leben, unser Weg,
geh' du den deinen, leb' dein eigenes Leben,
doch vergiß nicht, woher du kommst,
denn ein Mensch ohne Wurzeln verdorrt,
ist haltlos wie ein Staubkorn im Wind!

Wolfgang Gleich

Wenn du noch eine Mutter hast

Wenn du noch eine Mutter hast,
so danke Gott und sei zufrieden!
Nicht allen auf dem Erdenrund
ist dieses hohe Glück beschieden.

Wenn du noch eine Mutter hast,
so sollst du sie mit Liebe pflegen,
daß sie dereinst ihr müdes Haupt
in Frieden kann zur Ruhe legen.

Sie hat vom ersten Tage an
für dich gelebt mit bangen Sorgen.
Sie brachte abends dich zur Ruh
und weckte küssend dich am Morgen.

Und warst du krank, sie pflegte dein,
den sie mit tiefem Schmerz geboren;
und gaben alle dich schon auf,
die Mutter gab dich nicht verloren.

Sie lehrte dich den frommen Spruch;
sie lehrte dich zuerst das Reden.
Sie faltete die Hände dein,
und lehrte dich zum Vater beten.

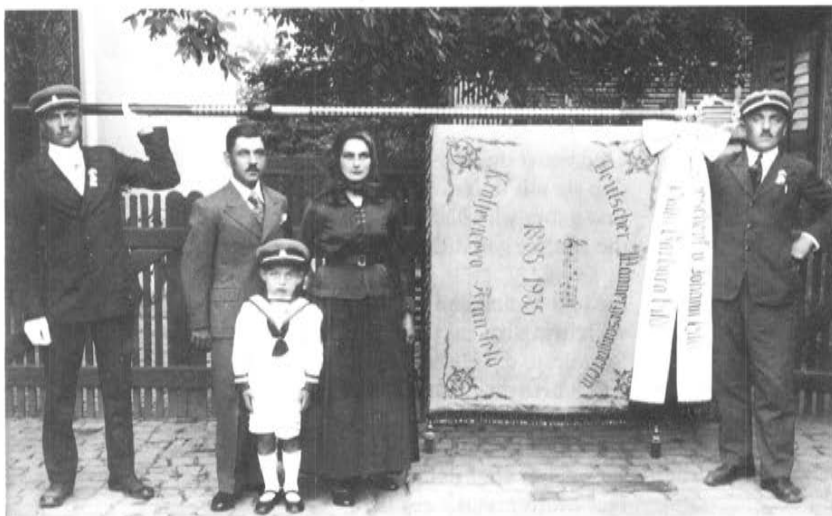
Sie lenkte deinen Kindersinn;
sie wachte über deine Jugend.
Der Mutter danke es allein,
wenn du noch gehst den Pfad der Tugend!

Und hast du keine Mutter mehr,
und kannst du sie nicht mehr beglücken,
so kannst du doch ihr frühes Grab
mit frischen Blumenkränzen schmücken.

Ein Muttergrab, ein heilig Grab,
für dich die ewig heil'ge Stelle!
O, wende dich an diesen Ort,
wenn dich umtost des Lebens Welle!

Dieses Gedicht wurde in Franzfeld zur Zeit von Pfarrer Julius Mernyi, und auch noch bei Bischof Franz Hein, bei der Konfirmation von einem Konfirmanden vorgetragen, dessen Mutter schon gestorben war.

Es gibt auch eine Melodie zu diesen Strophen, die aber in Franzfeld nicht bekannt war.



Zur 50-Jahr-Feier des Deutschen Männergesangsvereins in Franzfeld schenkte die Familie Johann Hild (657) im Jahr 1935 eine Vereinsfahne. Das Bild stellt die Abholung der Fahne im Haus von Johann Hild dar. V. l.: Johann Kanik (11), Johann und Barbara Hild geb. Hild mit Sohn Johann (657), Konrad Schütz (631).



Hochzeit des Brautpaares David Metzger und Eva Größer (383) im Jahr 1941.

Franzfelder Spitz- (Spott-, Haus-Über)namen

Von Matthias Seiler

Aus alter Zeit wissen wir, daß unsere Vorfahren ihren Taufnamen bei der Taufe in der Kirche bekamen. Hausnamen, so wie wir sie heute haben, gab es keine. Den Zunamen bekam man oft vom »Hof«. Besaß eine Familie den »Zwölferhof«, so hieß der Bauer: der Karl vom Zwölferhof oder der Zwölferhofbauer, die Zwölferhofbäuerin, der Knecht vom Zwölferhof. Verkaufte der Besitzer seinen bisherigen Grund und Boden und erwarb den »Talhof«, so wurde er im Laufe der Zeit mit seiner Familie eben der Talhofbauer.

Auch in den Städten gab es die heutige Ordnung nicht. Waren es in den Dörfern die einzelnen Höfe, die ihren Bewohnern den Hausnamen gaben, so waren die Stadthäuser mit besonderen Hauszeichen versehen wie: Gans, Glocke, Fisch, Pferd, Mörser, Schere, Baum, Engel. Diese Zeichen waren entweder gemalt, in Stein gemeißelt, geschmiedet, gegossen oder gedrechselt.

Die Leute waren in der »Glocke« zu Hause, wohnten beim »Engel«, kamen vom »Fisch«. (Diese Zeichen findet man heute noch an den Gasthäusern: zum Schwanen, zur Post, zum Schwarzen Adler, zum Ochsen, zum Waldhorn. In Franzfeld: zum Teufel, zum Blauen Aff).

Je größer der Ort wurde, umso größer war das Durcheinander. Man mußte die Leute auseinanderhalten können. So finden wir seit alters her in der Urheimat, daß Beinamen im Brauch waren.

Man nannte die Neuzugewanderten: Hess, Mössinger, Ulmer, Schowner, Franzos, Esslinger, Rottweiler, Batschker-Supper.

Auch nach ihren Eigenschaften erhielten viele Menschen ihren Namen wie: Mohr, Groß, Klein, Schwarz, Weiß, Rot, Lang, Schön, Zorn, Lieb.

Nach der Lage des Hauses: Berg, Berger, Ecker, Bach, Strasser, Aufdermauer, Hofer, Hügel, Wald, Rain, Gütle.

Aus den Vornamen entstanden viele Familiennamen; Wendel (Wendelin), Heinz (Heinrich), Bastian (Sebastian), Jergl (Georg), Kunrads (Konrad), Ulrich Gebhardt, Nickls (Nikolaus).

Viele Familiennamen sind auf die Berufsbezeichnung zurückzuführen: Koch, Müller, Metzger, Schäfer, Feiler, Reiter, Ziegler, Wagner, Seiler, Schuster, Schneider, Scherer, Schindler, Sprecher, Schütz.

Die Aufzählungen, die wir vorgenommen haben, wurden früher oft als Spitznamen bezeichnet. Einstmals waren es auch Bezeichnungen, welche von Mund zu Mund weitergegeben wurden. Als man sie etwa im 14. Jahrhundert amtlich festgelegt hat, verloren sie ihre »Spitze« und wurden gutbürgerliche Namen, die heute noch gang und gäbe sind.

Nun wirft sich die Frage auf, warum es in Franzfeld so viele Spott-, Spitz- und Übernamen gab.

Es erschienen bis heute drei Bücher »Geschichte der Gemeinde Franzfeld« (1892, 1954 und 1982) sowie eine Broschüre »175 Jahre Franzfeld« (1967). In

keinem dieser Bücher wurde das »heikle« Thema der Spitznamen behandelt. Doch sind diese Bezeichnungen im Dorf täglich im Gebrauch gewesen. Sie waren kein »Tabu« weder bei jung noch bei alt, auch nicht bei »Visite«, im Wirtshaus, bei der Arbeit, im »Gwölb«, beim Diskurs. Aus irgend einem Anlaß, einer Begegnung, einer besonderen Situation platzte ein Spötter heraus und ein anderer hatte sein »Fett«, d. h. seinen Spottnamen oft für sein ganzes Leben.

Der Spitzname wurde von einer Generation auf die andere vererbt, er lebte mit den Menschen im Dorf. Franzfeld ist bei uns im Geiste vorhanden, und was ihm seinen Inhalt gab, das lebt in uns weiter und muß erhalten bleiben, solange es Franzfelder gibt. Früher wurden kaum Spitznamen veröffentlicht, obwohl die heute noch geläufigen Namen schon Generationen alt sind. Sie wurden ohne Bedenken von Mund zu Mund weitergegeben. Ihren Ursprung kann man kaum feststellen, denn vielfach kamen Spitznamen von der angeborenen Spottlust des Urhebers her, dann aber auch von den individuellen Bezeichnungen für be-



Familie Georg Henke (816)
im Jahr 1944. Stehend v. l.:
Sophia Henke geb. Strapko,
Georg Henke, Katharina
Henke verh. Koch. Sitzend
v. l.: Georg Henke mit Frau
Barbara geb. Weidle und
Enkelkind Barbara Henke
verh. Hartnagel.

stimmte Tugenden und Eigenschaften der Person oder der Familie des »Trägers«. Manche Männer heirateten auf den »Raafang«, das heißt, die junge Familie zog in das elterliche Haus der Frau, was im allgemeinen nicht üblich war und hatte dann ihren neuen Namen. Doch die Mehrzahl der Übernamen hat wohl ihre Quelle aus der Namensnot im Dorf.

In Franzfeld gab es 163 Familiennamen, davon waren 31 nur einmal, 25 zweimal und 20 Namen dreimal vertreten. Dagegen gab es 53 Personen, die Koch hießen, 46 Müller, 35 Hild, 27 Morgenstern, 23 Merkle, 21 Gallik, 18 Fetter, Metzger, Ulmer und 17 Huber Familiennamen. Dies ergibt, daß letztere elf Familiennamen auf 278 Personen verteilt waren, was wieder mehr als ein Viertel (26 %) der Einwohner ausmacht.

Doch nicht allein bei den Hausnamen waren wir »knitz« (sparsam) gewesen. Bei den Taufnamen sah es nicht viel besser aus. Bei den rund 1100 Hausbesitzern gab es nur 36 verschiedene Vornamen, wobei die Namen Alexander, Ferdinand,



Familie Friedrich Hoffmann (314 b) und Christine geb. Fett mit Kindern Friedrich und Barbara im Jahr 1940.

Lukas, Lorenz, Leopold, Nikolaus, Oskar, Paul und Stefan einmal vorkamen. Tobias und Valentin gab es zweimal. Dreimal erscheint Samuel im »Namensverzeichnis der Einwohner beziehungsweise Hausbesitzer vom April 1945«, von Jakob Metzger in der »Geschichte der Gemeinde Franzfeld 1792–1944« veröffentlicht. Des weiteren gab es im Ort:

173 Johann (Hans), 152 Jakob (Jockl), 126 Adam, 96 Friedrich (Frieder, Fritz), 90 Michael (Michl, Mischl), 56 Josef (Joschi, Sepp), 43 Andreas (Andres), 38 Karl, 32 Franz, 29 Matthias, (Matz, Mattheis). Dazu kam noch, daß bei den Kochs 12 Männer den Vornamen Johann hatten, acht hießen Josef, neun Adam, acht Friedrich und sechs Jakob.

Diese Zusammenstellung läßt sich fortsetzen bei den Müllers. 15 Müller trugen den Vornamen Johann, acht wurden Jakob getauft, vier hießen Michael und drei Friedrich. Hild Adam gab es sieben, Hild Friedrich fünf, Hild Franz vier und Hild Michael vier.

Morgenstern Adam gab es fünf, Morgenstern Friedrich und Jakob je vier und ebensoviel Morgenstern Josef.



Gebrüder Müller (Ölmüller) im Jahr 1932. Stehend v.l.: Johann (Schmied, 289), Karl (Wirt, 269), Michael (Spengler, 393). Sitzend v.l.: Josef (830), Andreas (Schuster, 262).

Merkle Andreas gab es drei, Merkle Jakob fünf, Merkle Johann und Michael je drei.

Fetter Friedrich gab es sechs und Fetter Michael vier. Des weiteren Baumann Andreas sechs, Gebhardt Jakob vier, Gebhardt Johann und Philipp je fünf und Michael vier.

Ulmer Adam hießen sechs. Ruppenthal gab es fünf und alle hießen Johann.

In den 14 Gassen des Dorfes lebten mehr als 1000 Haushalte. Die Gassen hatten bei keinem Regime offizielle Namen.

Im allgemeinen waren die *Hauptgasse*, die *Schwowegasse*, die *Riedgasse* und die *Drei Engi Gäßli* allen Franzfeldern bekannt, wie auch die *Bahngasse*. Dabei gab es noch die *Auße Rai*, die *Neu-Wünsche-Gasse*, die *Märzeveigiligaß* die *Kaffeegaß* und die *Herregaß*, doch die waren nicht allen Franzfeldern geläufig.

Vergegenwärtigt man sich die Häuserzahl in den Quergassen wie Schwowegaß (101 Häuser), Hawacht-Quergaß (79), die dritte Quergasse (95 Häuser), Neue Mühlgasse (123) und Alte Mühlgasse (123), bekommt man die richtige Vorstellung von der dichten Besiedlung Franzfelds.



Familie Franz Hrieschik (353 b) und Susanne geb. Baum mit den Töchtern Barbara verh. Müller (l.) und Susanne verh. Koch (r.) sowie der Mutter Katharina geb. Supper (305) im Jahr 1943.

Wenn man die Hausnamen nach den Vierteln durchsieht, braucht man sich nicht mehr wundern, daß wir im Dorf so viele Beinamen hatten.

Es waren von den 53 Koch 25 im dritten Viertel, neun waren im zweiten und ebensoviel im vierten Viertel, aber nur vier im ersten Viertel.

Von 46 Müller wohnten 15 im vierten Viertel, je zehn im ersten und zweiten Viertel und acht im dritten Viertel. Morgenstern gab es je zehn im ersten und dritten Viertel, vier gab es im zweiten Viertel und einen im vierten Viertel. Alle Kornek waren im vierten Viertel daheim. Von sechs Krotz waren vier im vierten Viertel wohnhaft. Die fünf Kühfuß lebten im dritten Viertel. Von 13 Leitenberger war die Hälfte (sechs) im vierten Viertel beheimatet. Von 18 Metzger hatten sieben ihr Haus im ersten Viertel. Von den 12 Kaschuba war die Hälfte (sechs) im zweiten Viertel ansässig. Die Huber (17) findet man sieben im ersten Viertel und fünf im zweiten Viertel. Hittinger (16) ist keiner im zweiten Viertel, obwohl es 14 Hausherrn gibt.

Von den 35 Hild sind 13 im ersten, 12 im vierten, fünf im dritten und nur zwei im zweiten Viertel zu finden. Die Fetter (19) sind fast gleichmäßig in allen Vier-



Familie Martin Eberle (665) und Christine geb. Holzmüller mit ihren Söhnen Martin und Johann im Jahr 1924.

teln zu finden. Von zehn Brumm hatten fünf im dritten Viertel ihr Heim, ebenso fünf von den 12 Bogert. 14 Oskar gab es als Hausherren, davon waren acht im ersten Viertel. Die Scheuermann waren zur Hälfte (sieben) im ersten Viertel, ebenso fünf von zehn Zeller. Von 13 Baumann lebten sieben Familien im ersten Viertel und sechs in den andern Ortsteilen. Sieben von neun Henke waren im vierten Viertel beheimatet.

Die Aufzählung der häufigsten Namen, die sich in den einzelnen Ortsteilen verdichtet hatten, läßt uns auf die Notwendigkeit der Entstehung einzelner Spitznamen schließen, wobei die Koch solche Spitznamen (Beinamen, Unterscheidungsnamen) am meisten hatten (19), gefolgt von den Müller (elf), Hild (zehn) und Morgenstern (neun).

Daher kann man nicht behaupten, daß die Franzfelder große Spötter waren. Die Spitznamen waren vielmehr eine Orientierungshilfe beim Herausfinden des Gesuchten. Wenn bei rund 50 Koch und Müller die Vornamen Johann, Adam, Jakob oder Friedrich 20 bis 30 mal vorkommen, so muß man Spitznamen prägen.



Familie Josef Mautz (602 f) im Jahr 1948. Stehend v. l.: Barbara Mautz verh. Löchel, Elisabeth Mautz geb. Haas, Christine Mautz verh. Hoffmann. Sitzend: Josef Mautz mit Frau Theresia geb. Schneebacker und die Enkelkinder Elise Mautz und Matthias Löchel.

Beim neuen Namen (Spitznamen) blieb es nicht immer beim Alltäglichen wie Lang, Dick, Reich, Janosch oder Krumm. Der neue Name mußte »zünden«, mußte »hängen«-bleiben. Darum blieben einige markante Spitznamen, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen, oft zum Leidwesen der Träger an ihnen hängen.

Einige Beispiele wollen wir aber doch nennen:

Bei den Schindlers gab es den Butter-Schindler, weil er eine Butterfabrik hatte. Der Eck-Schindler wohnte im Eckhaus. Der Schlitz-Schindler wurde wegen seiner Hasenscharte so genannt.

Bei den Steins – »Stainlis« gab es den Eck-Stainli und den Krumm-Stainli. Bei den Hilds gab es 's Fritza, 's Fritzaped'rs, 's Kunrads und Messingers. Diese Beispiele ließen sich fortsetzen, ohne jemanden damit beleidigen zu wollen.

D' Parmamundsaiif

Von Hans Stein

Do war a' groß'r Bau'r, un der hat arg gern die Leit a' Possa g'spielt un sie imm'r a' bißl ärgra g'wollt.

No isch amol im Wint'r, 's war grad im Schlachta, d'r Balwier'r kumma. D'r Bau'r hat sei Arwait steh lassa missa un uf d' Stuhl nasitza, daß m'n balwiera kann. Des hat dem Bau'r an dem Tag net so arg paßt, aw'r 's hat sei missa. Beim Ei'saifa isch'm ei'gfalla, daß d'r Balwier'r meischt'ns uf'm Haamweg zu ihm kummt, un vun ihm aus no noch zu dem Bau'r seim Schog'r geht. Un dem hat'r deßmol a' Possa spiela g'wollt.

Wie d'r Balwier'r fertich war, hat'r, wie's d'r Brauch war, noch a' Gläslì Wei kriegt. M' hat noch a' bißl g'schwätzt newaher, un d'r Bau'r hat sein Enkili hinri g'schickt, er soll vum Mischthaufa a' g'fraarane Pferspolla hola. D'r Bu hat glei g'wißt: Halt, jetz isch widd'r was bota beim Großvatt'r. Isch hinri g'sprunga an Mischthaufa un hat den Pferdspolla brocht. D'r Bau'r hat no im Balwier'r sei Saif aus'm Saifaschissili rausg'numma, hat den Pferdspolla unna nei g'legt un d' Saif widd'r owadruf. Der Pferdspolla isch un'r dera Saif natierlich waich wara, was jo aa d' Zweck vum Ganza war. D' Balwier'r isch no weit'r ganga. Aw'r net wie d'r Bau'r denkt hat, zu seim Schwog'r. Nai, er isch uf die an'r Seit ganga zum Leh'r. Dart hat der guti Mann ahnungslos aag'fangt z' ei'saifa. Im Leh'r isch no der G'stank vun dem Pferdspolla un'r d' Nas kumma, un er hat no d' Balwier'r g'frogt, was'r dann heint fara Saif hät, die tät jo so stinka.

»Des isch Parmamundsaiif«, sagt druf der ahnungslosi Mann. Wie im Leh'r no der G'stank z' arg wara isch, hat'r in des Saifaschissili neig'schaat, weil 'r den Nama vun dera Saif noch nie g'heert g'hat hat. Wie 'r no g'seja hat, was in dem Saifaschissili drin isch, isch'r schier in O'macht g'falla.

Vun dem Tag aa hat d'r Leh'r aa g'wißt was Parmamundsaiif isch.

Die Hutweide

Von Hansjerg Metzger

Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, dann fällt mir die Hutweide ein.

Im Winter jeden Jahres hat der Wind vom Waldbuckel hergepfeifen und der Schnee ist nur so geflogen. Die äußere Reihe hat dies schon gewußt und die Leute haben sich gut vorbereitet. Im Spätjahr haben sie Lehm von den Ziegellöchern geholt, haben ihn aufgeweicht und die Fensterrahmen damit rundherum zugemacht, ganz gewissenhaft. Dann haben sie die äußeren Fenster zugemacht und nicht mehr geöffnet, bis der Sturm vorbei war.

Wenn dann der Sturm wirklich gekommen ist, haben die Leute auch noch Decken und Lappen aufgehängt, damit es ja nicht hereinziehen soll, aber dies hat alles nichts genützt. Der Wind hat sich ein Schlupfloch gesucht und auch immer eins gefunden.

In der äußeren Reihe war es unmöglich auf der Gasse zu gehen. Freilich, die Leute vom Dorf sind ans Maunz-Eck gekommen, im Windschatten, die Pelzjacke umgehängt, die Klumpen an und haben erzählt; denn so arg kalt war es ja nicht.

Der Wind hat Schneeberge hergeweht, manchmal so hoch wie das Gassentor. Es ist auch vorgekommen, daß die Haustür zugeweht wurde. Dann mußten die Nachbarn kommen und die Haustür wieder freischaufeln, aber erst nach dem Wind. Dies war jedoch nicht schlimm, denn der Speck und die Würste hingen in der hinteren Küche. Nur mit dem Wasser war es schlecht. Aber Schnee gibt ja auch Wasser. Und Kukurzstängel hatte man schon vorher hereingebracht, da konnte im Backofen das Feuer Tag und Nacht brennen.

Den Schnee mußte man jeden Tag zweimal aus den Fenstern entfernen. Er war so fein, daß er immer eine Ritze gefunden hat. In die Schule, ins Gwelb oder zum Trinkwasser holen mußte man durch die Gärten gehen. Zum Glück dauerte der Sturm nicht allzu lange, nur zwei bis drei Tage, dann konnte man die Nase wieder zum Gassentürchen herausstrecken – wenn es nicht zugeweht war. Aber alle waren dann froh und haben gleich mit dem Schneeschaukeln angefangen.

Vor den Häusern lag ja kein Schnee, er hatte sich hinaufgewirbelt, er flog meistens über das Tor und das Gassentürchen hinweg, so daß er im Hof und auf der Gasse eine gleichmäßige Schräge hatte. Für uns Kinder hat dann die Schlittensaison angefangen. Es wurden ein paar Brettchen zusammenge nagelt, die vorn schräg zugeschnitten waren. Eine Schnur darangebunden und los ging es. Jetzt hatten wir unsere Schneeberge ja direkt vor dem Haus. Allerdings hat es nicht lange gedauert, dann ist die Erde herausgekommen aus dem Schnee, die der Wind von den Feldern mitgebracht hatte. Damit war es schon wieder aus mit dem Schlittensfahren.

Wie es dann wärmer wurde und das Wasser vom Waldbuckel und von den Alleegräben ins Dorf zu laufen begann, durch die Schwabengasse bis zum Alten Friedhof, da standen wir an den Brückchen und ließen Papierschiffchen schwim-

men. Die sind allerdings nicht weit geschwommen und gleich untergegangen. Die Hutweide ist auch bald grün geworden, es lag ja kein Schnee auf ihr, den hatte der Wind vor die Häuser geweht.

Im Alleeграben ist es auch bald lustig geworden: die »Sukele« haben Nachrennen gespielt, vom Dorf sind die Kinder mit den Gänsen gekommen und die Leute haben die Geißen mit den »Sukele« auf der Hutweide angepflockt. Mit den Bällen, die wir Kinder vom Christkind bekommen haben, trafen wir uns auf der Hutweide – ein jeder wollte den schönsten haben. Der Kuh- und der Schweinehalter haben jeden Morgen hinausgetrieben und das Distelhacken ließ auch nicht lange auf sich warten. Die armen Leute haben den Kuhdreck auf der Hutweide zum Trocknen umgedreht, um ihn im Sparherd zu verbrennen. Dann hat auch der Waldbuckel von uns Kindern wieder Besuch bekommen. Wir Buben haben »Kriksla« (Grillen) gefangen. Dies haben wir besonders gut gekonnt. Wir haben eine Kappe oder einen Hut übers Loch gelegt, eine Weile ganz ruhig gewartet, den »Gulaker« hineingesteckt, so daß das »Kriksli« nicht mehr zurückkonnte. Das Loch war zu – und schon hatten wir es.

Manches Jahr hat es auch Erdhasen gegeben, die haben wir auch gefangen. Sie waren leicht zu fangen, weil sie so neugierig gewesen sind. Wir haben ein Stöckchen zugespitzt, dasselbe in den Boden gesteckt, eine Hanfschnur darangebun-



Im Hof von Johann Hild (657) im Jahr 1937. V. l.: Ein Knecht (Ungar oder Slowake), die Magd Johanna Bogert (107) verh. Strauß, Barbara Hild geb. Hild (657) mit Schwiegermutter Elise Hild geb. Gallik, Onkel Jakob Hild (129).

den, mit dem »Gulaker« einen Schlupf um das Loch gemacht und auf der anderen Seite vom Loch die Schnur in die Hand genommen und gewartet, bis der Erdhase herausgekommen ist. Es hat auch nicht lange gedauert, dann hatten wir ihn. Aber in den vierziger Jahren kann ich mich nicht mehr erinnern, daß es noch Erdhasen gegeben hat.

Auch ohne Erdhasen und »Kriksla« war die Zeit zum Spielen viel zu kurz. Wir hatten einfach zu viele Spiele: Hopfaglaßn, Bamwechsilis, Popinkalis, Sauhalterlis, Surrendalis und noch andere. Natürlich ist auch das Fußballspielen nicht zu kurz gekommen. Ich weiß noch recht gut, daß ich mir die rechte große Zehe aufgestolpert habe, im Graben saß, heulte und meinen Fuß hielt. Dann sind ein paar Burschen gekommen und haben gesagt: Komm, wir brauchen dich zum Fußballspielen. – Aber meine Zehe blutet ja! – Das haben wir gleich, wir binden dir einen Fetzen drum, und dann geht es schon. Und wirklich, es war so, der Fetzen hat Wunder gewirkt!

Der Sommer hat auch nicht lange auf sich warten lassen. Als es zum Dreschen ging, haben wir Buben uns eine Dreschmaschine aus grünen Kukurzstängeln gemacht, einen Dampfer, einen Dreschkasten und einen Elevator. Wir haben den Hund eingespannt, hingen eine alte »Rein« (flacher Kochtopf) dran und fuhren hinaus zu den Ziegellöchern. Dort holten wir »Krottagras«, Über den Fahrweg sind wir nur so gehopft, weil der Staub so heiß war. Im Schatten der Alleeebäume haben wir dann das »Krottagras« gedroschen.

Ja, die Alleeebäume haben nun auch Besuch bekommen. Die Maulbeeren wurden heruntergeschüttelt und zusammengelesen, fürs Schnapsbrennen. Die Gänse waren auch schon groß, sie liefen von einem Baum zum anderen und fraßen die Maulbeeren, bis sie ganz matt wurden, (weil sie von den Maulbeeren Durchfall bekamen).

Die Hutweide hat nicht nur am Tag gelebt, sondern auch abends. Dann sind die jungen Frauen und Mädchen auf die Hutweide gekommen und haben Biziklfahren gelernt. Die Leute sollten nicht sehen, wenn sie umfallen. Ein Bub oder der Mann mußte hinterher rennen und helfen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie meine Kathibas Biziklfahren gelernt hat. Hansjerg, hat sie gesagt, du mußt mich heben, ich will fahren lernen. Für mich war es ein Spaß, aber nicht für meine Kathibas, denn der war es toternst. Mir ist also nichts übriggeblieben als auf die Hutweide mitzugehen, wo es auf dem Gras doch so schwer zu fahren ging. Die Kathibas setzte sich also aufs Bizikl, einen Fuß aufs Pedal, mit dem andern auf dem Boden der Tatsachen. Schieb, sagte sie und ich begann zu schieben. Sie saß auch gleich auf dem Sattel und trat, was sie nur konnte. Ich hob am Sitz und rann-te hinterher. Es ging ein wenig zickzack, aber es ging. Wir drehten einen großen Kreis, und weiter gings. Stunde um Stunde, Abend für Abend. Nach einer Woche wurde es mir zu dumm. Ach, die soll doch allein fahren, ich kann doch nicht immer hinterher rennen. Ich ließ sie los. Ja, die kann ja schon fahren, dachte ich mir und blieb stehen. Die fährt ja wirklich! – Da sagte die Kathibas: Hansjerg, hebst du noch? Für was, fragte ich, ihr könnt . . . Bums, da lag sie und hat gescholten wie ein Rohrspatz. Aber sie hat fahren gelernt.

Im Spätjahr saßen wir auf der Hutweide und verlangten Kukuruzkolben: Vetter, seid so gut und gebt mir einen Kukuruzkolben. Mir auch einen! Meistens haben wir einen bekommen. Wenn es dann schon dunkel war, und wir keinen bekommen hatten, dann ist einer hinten auf den Wagen gesprungen und hat Kolben runtergeworfen. Es hat aber nicht lange gedauert, dann hat er die Fuchtlpeitsch zu kosten bekommen.

Der Nebel, der Regen und das kühle Wetter haben die Hutweide aussterben lassen, aber in mir lebt sie weiter.



Familie Johann Weber (312 b) im Jahr 1940. V. l.: Johann Weber jun., Johann Weber sen., Theresia Weber geb. Hoffmann mit Kindern Theresia und Katharina, Katharina Weber verh. Koch (708).

Die »uffa Kuch'l«

Von Barbara Kiunke-Stier

Mancher Leser wird sich fragen, was ist eine »uffa Kuch'l«? »Uffa«, lieber Leser, kann man nur richtig aussprechen, wenn man die Franzfelder Mundart beherrscht. Wir älteren können es noch. Aber unsere Jungen! Was ist bei ihnen noch vom Dialekt ihrer Eltern hängen geblieben? Was sagt ihnen zum Beispiel der »uff'ni Raafang«? Sicher noch weniger, nicht wahr? Wir Erzähler hoffen und wünschen, daß dieses Heimatbüchlein nicht wie ein gewöhnlicher Kalender behandelt wird, den man am Ende des Jahres wegwirft, sondern ihn als Erinnerungsstück aufbewahrt, für unsere Enkel und Urenkel.

Gerne hätte ich dieses wahre Geschichtlein in Franzfelder Mundart erzählt, aber das Dialektschreiben ist mühsam und -lesen noch mühsamer, wie mancher schon am Titel feststellen konnte. Die »uffa Kuch'l« heißt »die offene Küche«. Also: A' uff'ni Kuch'l, Verzeihung! eine offene Küche ist – oder besser gesagt war – in Franzfeld ein Raum in der Mitte des Hauses, ohne eine eigentliche Zimmerdecke, in Franzfeld »Plafond« genannt. Diese offene Küche hatte eine gewölbte Kuppel, die oben in einem Schornstein endete, in Franzfeld »offener Rauchfang« genannt. Dieser muß noch von der Ansiedlungszeit seinen Ursprung gehabt haben und es gab ihn auch noch bei der Vertreibung 1944 in unserem Dorf. Sicher gab es nicht mehr viele solche Rauchfänge, aber »s' Stiers am Eck« hatten noch einen.

In meiner Jugendzeit war unser Haus für meine Begriffe schon ziemlich alt. Heute wüßte ich gerne, in welchem Jahr es erbaut wurde. Da es schon aus Ziegeln erbaut war, stammte es sicher nicht mehr aus der Ansiedlungszeit um 1792. In meiner zweiten Heimat, Beilstein in Württemberg, steht noch mitten im Ort ein 150 Jahre altes Backhäusle. Den wenigen, die heute noch darin schüren und backen, schaue ich gerne zu. Dies ist für mich immer ein feierliches Zeremoniell, das ich gerne an mir vorüberziehen lasse, um mich in meine Gedanken zu vertiefen. Vor einem halben Jahr hat man das Backhäusle wegen seines 150jährigen Jubiläums innen neu getüncht und das Ofentürle mit Silberbronze verschönt. Unlängst hörte ich eine Bäuerin klagen: »Jetzt isch's erscht a' halbs Jahr her, daß mr's g'richt hat und scho isch's wied'r schwarz.« Da erinnerte ich mich an unsere offene Küche. O Mädle, dachte ich mir, du solltest mal unsere »uff'ni Kuch'l« gesehen haben. Da war der Ruß mindestens fingerdick drauf. Und gegläntzt hat der, beinahe so schön wie meine lackledernen Spangenschuhe, die mir der Feiler-Schuster für meine Konfirmation nach Maß angefertigt hat.

Wie schon erwähnt, war diese Küche mitten im Haus – wenigstens bei uns. Daran angrenzend befanden sich rechts und links zwei Zimmer mit je einem gemauerten Ofen, der zugleich zum Backen diente. Diese Öfen wurden von der Küche aus geheizt, und zwar zumeist mit Maisstängel. Dank des geeigneten Bodens, des günstigen Klimas sowie der guten Feldbestellung, gedieh der Mais im Banat prächtig. Das Maislaub bekamen die Tiere als Futter an Stelle von Heu

und die übriggebliebenen dicken Stängel wurden zusammengebunden und zum Heizen der Öfen verwendet.

Normalerweise geht der Abzug eines Ofens direkt in den Kamin. Nicht aber bei unserem offenen Rauchfang. Die Abzugsschächte waren so angebracht, daß der Rauch etwa einen Meter über dem Ofentürle in den offenen Rauchfang gelangte. Das Ofentürle bestand aus einem passenden viereckigem Blech und hieß »Ofenschelter«. Beim Beheizen des Ofens stieg der Rauch durch den Abzugsschacht in die Wölbung des Rauchfangs, verteilte sich dort und zog dann allmählich durch die Kaminöffnung ins Freie. Da die Wölbung nach oben offen war, konnte man, in der Küche stehend, durch den Kamin den Himmel sehen. Die obere Öffnung wurde aber abgedeckt, um das Eindringen von Regen und Sonne zu verhindern. Wenn im Sommer die Gluthitze auf das Dach drückte und man im Herd Feuer anzündete, konnte es passieren, daß einem der Qualm tränende Augen verursachte. Im Winter war es in der offenen Küche dagegen ganz schön kalt. Bei einem heftigen Feuer konnte es vorkommen, daß die Flammen durch den Abzugsschacht schlugen. Davor fürchtete ich mich am meisten.



Brautpaar Martin Löchel
und Elise Ulmer (344) im
Jahr 1920.

Zum Aufzählen der Möbelstücke, die in der offenen Küche standen, brauchte ich nicht einmal meine zehn Finger. In einer Ecke stand ein aus Backsteinen gemauerter Herd (Sparherd). In der anderen Ecke ein aus gleichem Material eingemauerter Waschkessel. In der dritten Ecke an der Wand prangte ein weißer mit blauem Garn ausgestickter Wandschoner mit folgendem Spruch: »Arbeitest du mit Sang und Klang, wird die Zeit dir halb so lang«. Oder: »Arbeit macht das Leben süß, macht es nicht zur Last. Der nur hat Bekümmernis, wer die Arbeit haßt«. Es wäre sicherlich kein Fehler, wenn dieser Spruch auch jetzt in manchem Haus hängen würde.

Zur Abwechslung kam auch mal ein Schoner aus Papier an die Wand. Gerne erinnere ich mich an einen, der mich damals bei jedem Anblick immer wehmütig stimmte, weil er ein Bild mit einem wunderschönen Jägerhaus im Wald trug. Der Jäger kam gerade mit seinem Hund von der Jagd und begrüßte seine am offenen Fenster stehende, lachende Frau, die ein Kuchenbleck in der Hand hielt. Darunter stand geschrieben: »Frisch gebacken süß und rein, soll der Apfelstrudel sein«. Wehmütig deshalb, weil es in unserer Umgebung keinen Wald gab. Ja, und



Juliane Djuga geb. Sladitschek (275) als Braut im Jahr 1938.

vor dem Schoner stand ein »Bänkli«, davor ein Holztisch mit einer großen Schublade für Bestecke, Kochlöffel, Nudelholz u. ä. Das Tischkreuz mit Brettern ausgegalt diente zum Abstellen von Töpfen und Pfannen. An der Wand hing der unentbehrliche »Weidling« (Brotteigschüssel). Ein kleiner Hocker (»Hockerli«) war auch da. Auch der kleine »Kuch'sschrank«, über dem das Tellerregal angebracht war. Auf diesem Regal hatte die Petroleumlampe (Öllicht) und ein paar »Schmalzfunzeln« ihren Platz. In der vierten Ecke stand das unentbehrliche »Schamm'rli« (Holzschemelchen) mit der Waschschüssel (Lavor) und der emaillierten Seifenschale.

Beinahe hätte ich unser gutes, altes »Butzakischtli« (Brennmaterialkistchen) vergessen. Oh, wie oft war es leer und keiner wollte auf den Dachboden steigen, um Maiskolbenbutzen für den Herd zu holen. Des öfteren passierte es mir, daß ich zur Strafe im Butzakischtli knien mußte. Die Küche wurde bis zur Rußdecke hinauf mit »Stritzl« (Schlemmkreide) gestrichen und mit farbigen Spritzern,



Katharina Hittinger geb. Huber (aus Startschowa, zuletzt Pantschowa) mit ihrem Sohn Franz im Jahr 1923.

die man mit einem kleinen Besen angebracht hat, verziert. Desgleichen auch Herd und Kessel. Wehe, wenn ich beim Herausheben der Wäsche das Kessel-mäuerli naßgemacht hatte! Das Schelten meiner Mutter hörte sich dann ungefähr so an: »Kansch dann net ufpaasa! Jetzt hawi an Oshtra erscht g'weis't. Jetzt isch noch netamol Pfinschta un i kennt's schun wied'r macha.« Es war in jedem Haus selbstverständlich, daß die Küche mindestens einmal im Jahr geweißt wurde.

Unsere »Kuch'ltür« war zweigeteilt. Der obere Teil stand meistens offen. Zum Glück und zu meiner Freude konnte man den offenen Rauchfang von der Tür her nicht sehen. Schließlich war man damals auch schon eitel.

Nun, so wie eben geschildert, hat meine Mutter diese Küche angetroffen, als sie im Jahre 1921 geheiratet hat.

Als ich älter wurde und mehr mitbekommen habe, verfluchte ich heimlich des öfteren diese Kuch'l. Nicht nur wegen der Kälte. Nein, das Schlimmere kommt



Juliana Baumann geb. Scheurer (888) mit Kindern Michael Koch und Theresia Koch verh. Schmidt im Jahr 1930.

noch! Die Kuch'l war nämlich noch eine begehrte »Räucherammer«. Die Brat-, Blut-, Leber- und Knackwürste sowie der beliebte Schwartenmagen und »Plunser« (Wurstfüllung im Dickdarmanfang) wurden zum Räuchern in dieser Wölbung aufgehängt. Dort waren in gewissen Abständen eiserne Querstangen von Wand zu Wand eingelassen. Die frischen Würste hing man ebenfalls auf Stangen, die dann auf die Querstangen gelegt wurden. Das Räuchern der Würste in der Wölbung war eine praktische Sache. Es bestand nie die Gefahr, daß das Räucher-
gut zu heiß wurde. Ein großer Vorteil kam noch hinzu, nämlich die von mir so ver-
haßte Lüftung, die die Würste trocknen ließ. Dies war wichtig, denn die Wurst-
waren sollten ja bis zum Frühjahr halten. Nun hingen sie, diese frischen Würste
und tropften. Schlimmer wurde es, wenn nach sechs Wochen die großen, dicken
Schinken und die langen Speckseiten dazu kamen. Welch ein Graus! Sechs
Wochen lang mußten sie auf dem Dachboden – weil es dort am kältesten war –
im »Lack« (Beize) zum Durchziehen des Salzes liegen. Dazu benützte man eigens
einen Fleischständer (Holzbottich). Man kann sich vorstellen, wie die Weibsleu-
te gebruddelt haben, wenn es in den ersten Tagen so schön heruntertropfte. Der



V. l.: Eva Baumann verh.
Wittmann (613) und Elisa-
beth Ruppenthal verh.
Merkle (wohnhaft in Saku-
la) in Sonntagstracht im
Jahr 1932.

»Ufwäschfetza« (Waschlappen) war ständig im Einsatz, denn die Tropfen mit den salzigen Rändern nahmen sich nicht gut aus auf dem roten Backsteinboden.

Hörte es mit dem Tropfen auf, dann fielen nicht selten Reste von Knoblauchzehen herunter, mit denen Speck und Schinken gewürzt waren. Dieses Übel wäre noch zu ertragen gewesen, wenn es sich nur um das eigene Räuchergut gehandelt hätte. Aber es kamen auch Nachbarn und Verwandte, so daß diese Plage von Anfang Dezember bis etwa Mitte oder Ende Februar andauerte. Es war eine Seltenheit, wenn der Rauchfang einmal leer war.

Das sogenannte Langzeitgedächtnis stellt sich auch bei mir ein und läßt mich vieles von daheim nacherleben. Trotz manchem Verdruß hatte das Räuchern für andere Leute auch seinen Vorteil, denn niemand wollte diese Gefälligkeit umsonst haben. Es war eine feine Sache, wenn einem selbst etwas vom Geräucherten ausging und man Nachschub bekam.

Noch eine zweite gute Sache hatte dieser Räucherdienst. Wenn einer oder der andere kam, um nachzusehen wie weit die Sache gediehen ist, wurde mit dem »Laibschießer« (Holzschießer) eine Wurst heruntergeholt, ein Stückchen abge-



V.l.: Katharina Ulmer verh. Morgenstern (689 i) und Katharina Schwaner verh. Klöpfer (825 a) in Sonntagstracht um das Jahr 1938.

schnitten und probiert. Dann hieß es: »Was mainsch, isch sie gnung g'salza?« »Ha ja«, meint der Friedervetter, »aw'r a' bißl meh' Paprika hätt nei g'heert, mainsch net?«. Sofern noch ein hauseigener Schnaps vorhanden war, wurde dieser verkostet und manches wichtige oder unwichtige Gespräch geführt, bis der Gekommene sagte: »Jetzt muß i aw'r haam geh zum Futra (Füttern).« Oder: »Ich muß Schnee schaufla.« Den gab es damals genug in Franzfeld, oft zum Verdruß der Schreiberin.

Die Zeit verging. Die Ernte war gut ausgefallen und der Hausherr hatte etwas Frucht- und Kukuruzgeld übrig. So ging man daran, ein Stück vom Vorhaus (Flur) abzuzweigen für eine richtige »Kuch'l«. Zur damaligen Zeit war dies für uns ein kleiner Fortschritt. Das Bänkli, der Tisch, der zur Ordnung und Sauberkeit mahnende Wandschoner, das Schränkli, das Butzakischtli, alles kam wieder in die neue Kuch'l. Das alte Hock'rli kam weg und wurde durch ein neues mit aufklappbarem Deckel ersetzt, in dessen Innenraum das Schuhputzzeug aufbewahrt werden konnte. Ein zweites aufklappbares Hockerli für Waschschüssel und Seife kam auch noch hinzu. Die tollste Anschaffung war der große, weiß-emaillierte Herd mit einer verchromten Stange und einem Wasserschiff.

Von nun an war es in der Kuch'l wohlig warm, wenn auch die Füße von unten kalt blieben. Diesem Übel konnte man abhelfen, indem man sie im Zimmer nebenan an den warmen Ofen hielt. Dankbar genoß man die neue Errungenschaft.

In die eisige »uffa Kuch'l« kamen nur noch die Wasch- und Bügelutensilien. Der alte Sparherd wurde als Abstellfläche benützt. Allein der Waschkessel behielt seine Funktion bis zur Vertreibung im Jahre 1944.

Das war nun des G'schichtli vun »d' uff'na Kuch'l«. Wann sie net abgrissa isch, steht sie heint noch!

Ein Brotlaib auf dem Tische ruht.
Lob und Dank dir, höchstes Gut!
Ähren auf den Fluren preisen.
dich, o Brot, in Flammenweisen.
Ein Brotlaib auf dem Tische ruht.
Rück vom Haupte, Baur, den Hut!

R. Billinger

Männertreu und Weibertreu

Männertreue? Weibertreue? Welche Treue ist die echte, die wahre?

Antwortet man: die Männertreue, so bestreiten das gewiß die Frauen. Antwortet man: die Frauentreue, so lassen das die Männer sicher nicht gelten. Der Dichter Gisbert Freiherr von Vincke (1813–1893) hat das Kunststück vollbracht, Männern und Frauen gerecht zu werden durch folgendes Gedicht:

1. Weibertreue

In euch ist Seligkeit,
Ihr Frau'n, bei Scherz und Leid.
Der hat sich gut bewährt,
Wer Frauenwort verehrt,
Als felsenfest ist kund
Die Red' aus Frauenmund,
Der Sang von Weibertreu,
Alt ist er, ewig neu.

2. Männertreue

Ihr Männer, o fürwahr,
Ihr bleibet wandelbar,
Wer Männerworten traut,
Der hat auf Sand gebaut.
Stets was der Mann verhieß,
Ein Lufthauch leicht zerblies.
Er sei verpönt hinfort,
Der Spruch: Ein Mann ein Wort!

Doch wie? Müssen die Männer nicht erzürnt sein über dieses Spott- und Tadelgedicht auf ihre »Treue«, die förmlich zur Untreue gestempelt wird? Werden die Frauen sich nicht vor Eitelkeit und Spott aufblähen? Gemach! Der Schalk von einem Dichter hat sein Lied so eingerichtet, daß man die beiden Strophen 1 und 2 nicht nur von oben nach unten, sondern Zeile für Zeile auch von links nach rechts von 1 zu 2 hinüber lesen kann.

Wir bitten unsere Leserinnen, dies nur einmal versuchen zu wollen. Und wetten wir, die Männer lassen lachend die Faust sinken, und die Frauen werden dem verschmitzt boshaften Vincke liebend eine Stechpalme als einen Lorbeerkranz reichen.

(Aus einem Kalender von 1917)

Frühling im Banat

Über die Erde endlos gebreitet
kraftgrün sprossende Saat.
Wie ein prunkender Reiter reitet
Frühling durch das Banat.

Schimmernd gekuppelte Wolkenpaläste,
Gold, das in Silber verrinnt.
Überschwenglich blühende Äste,
schwingend im jauchzenden Wind.

Frida Schanz

Dorfbubenpolitik

Von Franz Feld

Mein Bruder und seine Freunde, der Schmiedmichl, der Haasenfritz und der Dörferjörgl lagen schon seit langem in Fehde mit dem Schusternazi und seiner Partei, deren kräftigste Mitglieder der Metzler Toni, der Schassler Andres und Haffner Seppl waren. Es standen in den meisten Kämpfen einander gegenüber zwei einander nicht ganz unwürdige Viererbünde. Darum war auch das Kriegsglück ziemlich wechselnd, bald zog die eine, bald aber die andere Partei als Sieger, respektive Besiegter vom Schauplatz großer Taten. Und das ging solange, bis einmal der Schassler Andres von der Gegenpartei so jämmerlich durchgehaut wurde, daß diese Schläge wortlos zu ertragen unter seiner Würde stand. Und so ging er denn her und zeigte die Sieger schnöderweise bei dem gefürchtetsten aller Banater Schultyrannen, dem Lehrer Streusand, an. Er konnte es wagen, denn nicht allein war er der Durchgeprügelte, sondern in dem Falle waren auch die anderen es, die den Kampf begonnen und ihn zur Verteidigung gezwungen hatten. Und das sagte er dem Herrn Lehrer Streusand denn auch. Freilich verschwieg er ihm – und im Grunde genommen war das nicht schön von ihm – daß er seine Haue nur im Revancheverfahren gekriegt hatte. Da der Lehrer darnach aber nicht fragte, die andere Partei aber nobel genug war, auch ihrerseits davon keinerlei Erwähnung zu tun, so rächte Streusand die dem Schassler angetane Schmach an seinen Gegnern, indem er deren Sitzleder derart weich gerbte, daß sie noch nach drei Tagen nur mit sehr großer Behutsamkeit ihre Schulplätze ausfüllten.

Der Schassler Andres glaubte, damit nun einen großen Sieg erfochten zu haben, doch war es nur so eine Art Achtungssieg. Freilich wagten die Gehauten zunächst an eine Revanche nicht zu denken, aber vergessen sollte dem »Judas« – wie sie in ihrem Grolle den Verräter nannten – seine schändliche Tat nicht werden.

Der Dörferjörgl, als der heißblütigste unter den Gedeemütigten, wäre dem Judas gerne bei der allernächsten Gelegenheit auf den Leib gerückt und hätte das Empfangene gerne mit Zinsen zurückgezahlt. Aber der Haasenfritz erhob dagegen Einsprache. Er erklärte, im Falle es losginge trotz seiner Einsprache, so würde er für seinen Teil nicht mehr mittun.

Nun war aber der Haasenfritz trotz seines Namens ein Bursche, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte, und der Viererbund meines Bruders wäre ohne den Fritz um ein beträchtliches Viertel geschwächt gewesen. Ob dieses seines Verhaltens wurden ihm allerbitterste Vorwürfe allerdings nicht erspart. Aber er lächelte nur. Meint denn ihr, sprach er, als sie ihn endlich zu Worte kommen ließen, ich wollte es dem Judas vergessen, daß er uns angezeigt hat? Das fällt mir gar nicht ein. Ich will ihm bloß die Gelegenheit nehmen, es wiederum so machen zu können. In vier Wochen fangen die Ferien an, dan kann er uns anzeigen wem er will, und wenn er uns schon auch anzeigen würde, so sind wir doch, wenn die

Ferien aus sind, bei einem anderen Lehrer und der Gesalzene – damit meinte er den strengen Streusand – hat uns nichts mehr zu schaffen.

Die anderen stimmten seinen Worten bei und so mußte sich auch der Dörflerjörgl wohl oder übel zufrieden geben. Freilich, die Stimmung zwischen den beiden Viererbünden wurde dadurch um gar nichts gebessert. So oft sich die beiden Parteien begegneten, fehlte es an aufreizenden Worten und kränkenden Reden nicht. Die Schusternazipartei wies immer mit Hohn auf das vom Streusand Empfangene hin; ihre Gegner vertrösteten sie aber damit, daß sie es ja selbst noch nicht vergessen hätten. Überdies lag in der Tatsache, daß die Schusternazipartei nicht selbst Manns genug war, sich Recht zu verschaffen, sondern zum Lehrer laufen und klaganseln mußten, Grund genug, sie zu verachten. Und sie ließen die Feinde diese ihre Verachtung auch zur Genüge fühlen, so sehr, daß der Schusternazi selbst einmal sagte, er wollte, sein Kamerad hätte die Anzeige unterlassen, um diesen Kerlen nicht immer als Judas zur Zielscheibe des Spottes dienen zu müssen.

Nun, diese vier Wochen gezwungener Waffenruhe vergingen auch. Zum schon von der Natur aus vorhandenen Zündstoff hatte sich noch eine Menge aufgestaut. Und als es nun Ernst wurde mit den Ferien, rüsteten sich beide Parteien zu dem, wie die Dinge einmal lagen, unausbleiblichem Entscheidungs- und Rache-kämpfe.

Es hatten gleich auf dem Heimwege nach der Entlassung einige bedeutungslose Scharmützel stattgefunden. Der Dörflerjörgl haute dem verhaßten Judas unter anderem seine Schiefertafel mit solcher Wucht an den Schädel, daß die Schiefertafel in Stücke sprang. Dafür schlug der Metzler Toni, der im Gegenbunde die gefürchtetste Kraft darstellte, dem Dörflerjörgl eines ins Gesicht, daß das hochaufschwoll. Na aber zu einem allgemeinen Kampfe kam es, dank der Besonnenheit einiger neutralen Elemente, die beide Parteien durchzuprügeln drohten, wenn sie nicht Ruhe gäben, nicht. Und da diese neutralen Elemente in überwiegender Mehrzahl waren, so mußten die kampfgerigigen Helden ihre Kampflust noch zügeln.

Der Haasenfritz entwarf dann den Feldzugsplan. Zweifellos war er der Schlaueste und dazu auch der Berufenste.

Wir dürfen nicht wieder anfangen, so begann er seine Beweisführung, aber wir müssen sie reizen, daß sie anfangen. Sonst ist der Judas doch wieder imstande, uns zu verklagen. Auch dürfen wir sie nicht in ihrer Gasse aufsuchen, wir müssen sie vielmehr hieher in die unsere locken. Kommt es dann zu einer Rauferei, ist allewege dann das Recht auf unserer Seite und uns kann nichts geschehen.

Eine über den Dorfgraben geschlagene Brücke wurde zum Waffensaal hergerichtet. Eine Unzahl Ruten größeren und kleineren Kalibers wurden dort verborgen, um sie, so Not an Mann käme, bei der Hand zu haben. Dann hatte der Haasenfritz noch einen Plan, aber schon einen feinen, wie man den Feind, so er etwa nicht losgehen wollte, reizen konnte. Und dazu ward ich ausersehen. Ich war um ein halbes Jahrzehnt jünger als diese sturmerprobten Helden und eignete mich darum gut zu dem Zwecke, dem ich dienen sollte. Denn nicht nur jünger war ich, sondern für meine sieben Jahre war ich auch schon ausgemacht frech

genug, jedem an die Kehle zu fahren, der sich unterstand mich zu reizen. Und auf dieses mein cholerisches Temperament baute der Haasenfritz einen Teil seines Planes.

Bei nächstgegebener Gelegenheit also sollte ich auf die Gegenpartei gehetzt werden. Ließen sie sichs gefallen, so war es um ihre Reputation im Dorfe geschehen, und unsere Partei konnte sichs genügen lassen. Waren sie aber damit nicht einverstanden, so brauchte ich mir nichts gefallen zu lassen. Ich war schon groß genug um zu wissen, was das besagen wollte. Fiel es ihnen aber ein, sich an mir zu vergreifen, so war es Ehrenpflicht meines Bruders, für mich in die Schranken zu treten. Na und damit war dann das Zeichen zu einem allgemeinen Kampfe gegeben.

Diese von uns so heiß ersuchte Gelegenheit war bald gefunden.

Als ob sich die beiden Parteien verabredet hätten, trafen sie sich an einem schönen Nachmittage, ich weiß nur noch, daß es an keinem Sonntage war, auf der das Dorf umgebenden Hutweide.

Da wäre nun der allerschönste Platz gewesen zum Raufen, aber das entsprach der Anordnung des Haasenfritz nicht ganz, denn wozu hatte man denn dann die schönen Ruten zu richten gebraucht? Freilich, die Gelegenheit wollte man nicht ungenützt vorübergehen lassen.



Gruppenaufnahme aus dem Jahr 1938. V. l.: Johann Koch (Tischler, 683 b), Michael Kolarik (177), Michael Kowatsch (598 a), zwei Männer aus Pantschowa, Eva Metzger geb. Hild (490 b), ein Mädchen aus Pantschowa, Sophia Kolarik geb. Hild (177).

Nur übernahm nicht ich, wie dies ursprünglich ausgemacht wurde, das Vorpostengeplänkel, sondern der Haasenfritz, der unter kräftigem Beistande des Dörflerjörgls dem Judas sein schnödes Tun unter die Nase rieb. Der Judas blieb kein Wort schuldig, obgleich mir damals schien, als ob er in seiner Antwort bei weitem nicht so forsch war, als der Haasenfritz in seinen Anwürfen.

Trotzdem aber zogen wir uns sachte zurück. Unsere Gegner, von den Schmähreden des Haasenfritz an uns gekettet, blieben uns auf den Fersen. Auch sie schienen Lust zu haben, anzubinden mit uns, die wir durch meine Mitwirkung zum Fünferbunde ausgewachsen waren. Doch auch sie schienen den verantwortungsvollen ersten Schlag nicht zu wagen.

Der Spiritus Rektor unseres Verhaltens aber, der Haasenfritz, war mit dem bisherigen Verlaufe sehr zufrieden. Klaghanselten sie wieder, so konnten wir uns mit Recht darauf berufen, daß wir uns ja zurückgezogen, daß aber sie uns verfolgt hätten, nicht nur bis in unsere Gasse, sondern sogar bis zu unseren Häusern. Und da dürfe man sich doch im allerschlimmsten Falle wehren.

Meines Vaters Haus war ein recht ansehnliches Eckhaus, nicht eben allzuweit von der Hutweide entfernt. An seiner Ecke blieben wir stehen. So standen wir auf unserem Rechte, hatten übrigens auch unsere Waffensammlung ungefährdet und nahe zur Hand und wollten wir, komme was da wolle, allen Fährlichkeiten die Stirne bieten.

Jetzt sind sie daheim, höhnte der Metzler Toni, und meinen, sie könnten nun keine Prügel mehr kriegen. Das sind die Rechten, die haben Kurasche. Um wie viel verkauft ihr sie denn? fragte er und an uns allen war ersichtlich, daß sein Hohn traf.

Und nun trat ich an.

Metzlerfidili fitt fitt, spottete ich, nimm nar aa a Ritli mit.

Du Franzli, wann dr aa daham sind, drum kansch du doch noch arndlich Wix kriegs, mahnte der Greizte, auf dessen Zorn es am ellersten abgesehen war, denn er war der, von dem wir vor allem voraussetzten, daß er sich nicht spotten ließe.

Ich stellte mich vor ihn hin.

Haamgeh, befahl ich ihm.

Hah, die Kritsch, brauste der also angeherrschte auf, maint wirklich, sie brauch sich nar do krottabrait nastelle, no falla mr schun vun selwr um.

Ich aber wiederholte mein herrisches: Haamgeh! Desch unser Gass! und trat dem Zornigen in den Bereich seiner Arme.

Nun gab der dem jüngsten Sohn meines Vaters einen Namen, den ich da nicht niederschreiben will, der mir aber auch damals schon so wenig behagte, daß ich daraufhin dem großen starken Burschen wirklich an die Kehle sprang.

Der schüttelte mich ab, aber nicht eben leicht, und als er sich endlich von mir befreite, warf er mich auf den Boden, daß mir das Aufstehen wirklich nicht leicht wurde.

Und nun trat mein Bruder auf den Plan.

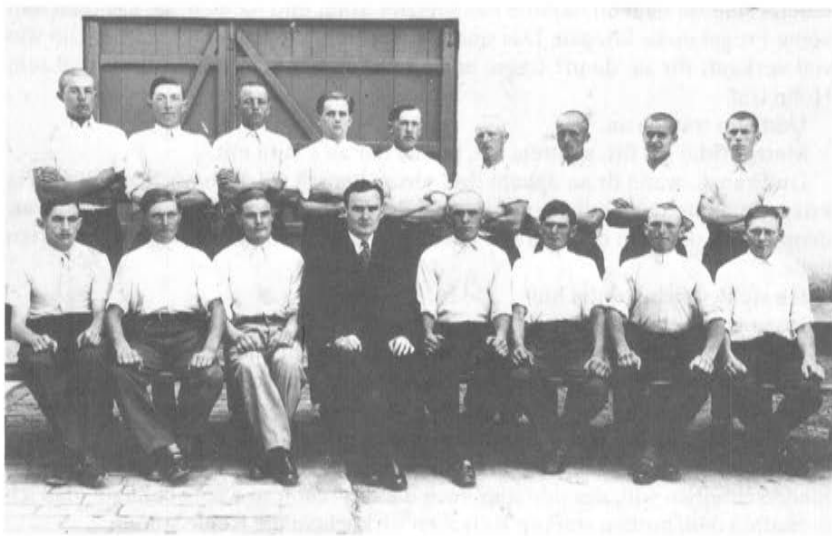
Er haute dem Toni eine Gewaltige herunter und forderte ihn dann in aller

freundschaftlichstem Tone auf, sich an ihn halten zu wollen, wenn es ihm ums Raufen zu tun wäre, kleine Kinder aber in Ruhe zu lassen.

Der Toni war nun in einer recht ungemütlichen Lage. Er hatte sich ins Unrecht gesetzt, hatte übrigens dadurch, daß er sich mit mir in einen Raufhandel einlassen mußte, seiner Reputation einen recht fühlbaren Stoß versetzt, und nun mußte er sich auch noch von einem Gegner, der ihm noch immer nicht gewachsen war, eines herunterhauen lassen.

Ich meine, unsere Gegner hatten es an diesem Tage gar nicht auf eine Rauferei abgesehen; sie waren mit dem billigen Ruhme, uns in die Flucht getrieben zu haben, ohne daß wir versucht hätten Widerstand zu leisten, vollauf zufrieden. Aber da war nun eine Zwangslage geschaffen, die dem Viererbunde ein Zurückgehen, wollte er seine Reputation als Kampfgenossenschaft nur irgendwie aufrecht erhalten, nicht mehr möglich machte.

Das Überlegen Tonis hatte beiweitem so viele Zeit nicht in Anspruch genommen, als ich es nun erzähle. Dann fiel er mit wahrer Berserkerwut über meinen Bruder her. Mein Bruder war, wie schon angedeutet, schwächer als er. Dennoch hielt er sich wacker. Die beiden fochten nun ein Duell miteinander aus, dem die übrigen als sachverständige Liebhaber anwohnten. Zum Schlusse neigte sich der Sieg doch auf die Seite Tonis, und nun gab der Dörferjörgl mir, der ich mich wie-



Turnergemeinschaft Franzfeld im Jahr 1936. Stehend v. l.: Jakob Gebhardt (Dachziegelei), Michael Henke (895), Georg Mautz (602 f), Matthias Klingel (418), Karl Volb (63), Johanna Gebhardt (829), Johann Koch (462), Josef Koch (708), Jakob Baum (305). Sitzend v. l.: Karl Dehm (573), Johann Henke (605), Michael Gloß (783 a), Franz Weiser (Lehrer), Jakob Hoff (939), Friedrich Fett (875), Jakob Gebhardt (89), Johann Schald-ecker (207 b). Alle Turner gehören dem Jahrgang 1919 an.

der so langsam aufgekrabbelt hatte, ein Zeichen. Ich lief nun zu unserem Waffenarsenal und brachte vier Ruten. Aber beileibe nicht mehr. Dem Feinde sollte mit unseren eigenen Waffen nicht gedient sein.

Mein Bruder war unterdessen dem Gegner ganz unterlegen. Er war auf den Boden hingesunken, der Toni wollte sich gerade auf ihn knien, als ich die Ruten dem Dörflerjörgl hinwarf und mich noch einmal auf den Toni stürzte. Meine Finger umkrallten seinen Hals und zwängen ihn, so seinen Gegner loszulassen. Mein Bruder fühlte sich kaum von seinem Überwältiger befreit, als auch er wieder aufsprang, nicht aber auf den Toni, der mich gottsjämmerlich durchbläute, sondern auf den Schusternazi. Damit war das Zeichen des allgemeinen Angriffes gegeben. Und da sich der Stärkste der Schar in seiner blinden Wut aus dem Angriffe der anderen nichts machte, sondern nur weiter auf mich einhieb, so bekam an diesem denkwürdigen Tage wohl ich die grimmigste Haue, aber der Viererbund wurde – die von mir herbeigetragenen Waffen darf nicht vergessen werden – so gründlich aus dem Felde gehaut, daß er es hinfort zu einem echten-rechten Kampfe nicht mehr kommen ließ.

Mir aber ward mein kräftiges Eingreifen nicht gedankt, und daß ich den stärksten der Gegenpartei von meinen Freunden abgelenkt und seinen Fäusten meinen zarten Rücken zum Tummelplatz gab, ward bald vergessen, oder schlimmer noch als das: es ward bald ins Lächerliche gezogen. Denn als ich mich in dieser Zeit einmal mit dem Dörflerjörgl veruneinigte, und ihm, wie damals dem Metzler Toni an die Kehle fahren wollte, schüttelte er mich noch unfreundlicher ab, als es der Toni getan und gab mir dann auch noch die Mahnung mit auf den Weg: wenn ich wieder raufe wollte, möge ich mir zuerst meinen Gegner ansehen, denn nicht alle Leute wären Metzler Toni, daß sie sich mit solch kleinen Lauspaukeln herumrauft.

Entflammte Sonnenblumenscheibe,
die du, ans Himmelsdach entrückt,
hoch über meinem Scheitel stehst,
Gestirn des späten Jahres, bleibe!
Die Nacht, schon nah herangerückt
wird lang sein, wenn du untergehst.

K. H. Waggerl



Michael Oster (Häfner, 579) mit Frau Barbara geb. Metzger im Jahr 1942.



Ehepaar Michael Oster (130) und Barbara geb. Hild mit Tochter Barbara im Jahr 1943.

Bei uns in Franzfeld

Bei uns in Franzfeld, im Banat'r Land,
war's imm'r so g'weßt,
un do draa halta m'r aa heint noch fescht.
Mir hen gern g'schwätzt – aa a' bißl bibb'lt –
un wann d' Musich g'spielt hat, hin m'r aa
d'zu g'sunga und tanzt, ohni Sarga,
wann's hat sei missa, aa bis zum an'ra Marga.
Wann aw'r im Fruhjahr d' Veeg'l g'sunga hin
un zwitsch'rt, un d'r Kuckuck sich hat g'meld,
sin d' Leit schun nausg'fahra, uf's Feld!
Im Summ'r hat m' ei'g'fiert und drescht.
D' Durscht hat m' an d'r Weiflasch
od'r am Tschuttra g'lescht.
Im Spotjahr war no 's Kukruzbrecha an d'r Raih.
In a' paar Wocha war de aa v'rbei.
No hat m' noch d' Fäss'r g'fillt mit Wei.
A' Faß voll Kraut ei'stampfa, des war aa noch d'bei.
D'r Taglehn'r hat g'hat sei Geld un sei Brot
iw'r d' Wint'r im Fach,
un d'r Bau'r sei Fächsung un'r'm Dach.
No hat m' noch d' Schwei g'schlacht im Wint'r!
Des war a' Fraid, net na var d' Kind'r.
Mit g'nung Broot- und Lew'rwurscht, Schwart'lmaga,
Schunka un Speck,
do v'rliert d' strengschi Wint'r sei Schreck.
So hin m' g'lebt un lewa weit'r freehlich un g'sund,
so lang uns d'r Herrgott des Lewa gunnt.

Johann Reppert

Die unvergeßliche Nachbarschaft

Sicher denken wir noch heute so gerne zurück –
an unser harmonisches Nachbarschafts-Glück.
Liegt es auch heute schon in weiter Ferne –
so erinnern wir uns doch noch immer gerne.
Wir hatten immer treu zusammengehalten –
und ließen so die Nächstenliebe über uns walten.
Wir waren uns stets nah verbunden –
in guten wie auch in bösen Stunden.
Wir reichten uns immer die rechte Hand –
um ja nicht zerreißen das schöne Band.
Nach diesem allem haben wir immer getrachtet –
und niemals das andere eines verachtet.
Wir ließen jedem sein volles Recht –
so daß keines war dem anderen sein Knecht.
Wir standen uns immer zu jeder Zeit nah –
wenn nur irgend etwas Unangenehmes geschah,
ob bei Tag oder bei Nacht –
das hatte uns allen nichts ausgemacht.
Wir waren auch stets einander bereit –
zu jeder Stunde und zu jeder Zeit.
Das alles taten wir ganz einfach und schlicht –
für uns war es ja nur eine Nachbarschaftspflicht.
Darin haben wir uns immer ritterlich geübt –
und einander niemals betrübt.
Wir hatten eben immer einander vertraut –
und alle unebenen Brücken abgebaut.
Selbst der Satan hatte bei uns verspielt –
wenn er irgendwie sein Werk auf uns gezielt.

Haben wir uns mal einen Tag nicht besucht –
dann wurde es Tags darauf doppelt gebucht.
Stoff zum Erzählen hatten wir mehr als genug –
einfarbige oder auch in bunt bedruckt.
Doch auch die Tagesereignisse wurden erteilt –
und so manche Wunde dabei geheilt.
Das alles gehörte zu einer guten Nachbarschaft –
erst dann hat alles seine volle Kraft.
Am schönsten waren doch die Winter-Visiten –
das war jedesmal ein Trumpf in der Mitten.
Und weil doch Lachen schon immer so gesund –
lachten wir auch damals nicht ohne Grund.
Wir waren eben eine gut gelaunte Schar –

die immer zu Späßen aufgelegt war.
Wir hatten eben immer etwas zu scherzen –
das bis heute erhalten blieb in unseren Herzen.
Natürlich hatte da jeder sacht,
heiter und lustig mitgemacht.
War mal eines nicht dazu besonnen –
das wurde dann erst recht auf's Korn genommen.
Im Nu war dann alles in ihm aufgetaut –
und der Trübsinn war bald abgeflaut.
Auch gaben wir viel auf einen fröhlichen Gesang –
der damals aus unseren so jungen Herzen drang.
Solch ein Gesang ließ unsere Herzen höher schlagen –
und den nächsten Alltag besser ertragen.
Sogar bei wechselnder Ebbe und Flut –
verloren wir nicht so schnell den Mut.

Wer denkt da nicht gerne an die schöne Zeit zurück –
die uns schien wie ein kleines Paradies-Stück.
Und hätte uns der Zweite Weltkrieg nicht vertrieben –
so wäre alles weiterhin so geblieben.
Doch der Krieg hatte alles zunichte gemacht –
und uns nach allen Windrichtungen verfracht.
Ja all die schöne Vergangenheit –
vergißt man eben nicht so leicht.
Darum wollen wir sie auch heute noch pflegen –
und alles weitere in Gottes Hände legen.
Und für dieses glückliche Nachbarschaftsleben –
wollen wir noch heute Gott Dank und Ehre geben.
Und sind wir auch heute voneinander so fern –
so leuchtet uns immer noch der gute alte Stern –
der erst dann vollständig erlischt –
wenn unser Leben auf Erden abgelaufen ist.

Juliana Supper

Merke Dir!

Wer vorn mit freundlichem Gesicht
doch hinterm Rücken Schlechtes spricht
wer nur den eignen Nutzen kennt
und Dir nicht Deinen Posten gönnt
nach oben krummen Buckel macht
nach unten tritt und hämisch lacht
wenn Dir im Leben was gelingt
was er selbst nicht zuwege bringt
und wenn er steht an einem Grab
sich quetscht die dickste Träne ab
dem geh' stets aus dem Wege
das ist der Herr Kollege!

Wer aber handelt wie ein Freund
der mit Dir lacht und mit Dir weint
der geradheraus seine Meinung sagt
weil ihm Dein Fehler nicht behagt
der trotzdem für Dich geradesteht
und keinen Treuebruch begeht
der nicht nur beim Kameradschaftsfest
auch sonst als Mensch Dich gelten läßt
in Nöten hilft mit Rat und Tat.
das ist ein Arbeitskamerad!

Peter Rosegger



Kindergarten (Spielschule) des Jahrgangs 1930 mit Ovonen (Leiterin) Wilma Szekely und Helferin Elisabeth Dech (748) verh. Sprengnagel im Jahr 1935.

Feierabend

Es wird Feierabend, der Tag geht zu Ende!
 Oft genug haben sich geregt unsere Hände.
 Des Tages Werk haben wir geschafft,
 allmählich läßt auch nach unsere Kraft.
 Wir sind müde, der Tag war sehr schwer.
 Trotz allem sind wir froh, bitte sehr!

Die Nachtruhe stärkt unsere Glieder,
 so daß wir »fit« am Morgen wieder.
 Die Arbeit beginnen mit Schwung und Elan,
 daß wir uns nicht müssen stellen hintenan.
 Denn das ist für Arbeiter deprimierend,
 um nicht zu sagen, im Höchstmaß diffamierend.

Diejenigen, die Arbeit haben, müssen sehn,
 daß die Maschinen nicht stille stehn.
 Denn wenn das einmal ist der Fall,
 wird es schlecht sein für uns all'.
 Was das kann wirtschaftlich bedeuten,
 das leuchtet ein auch den einfachsten Leuten.

Michael Leitenberger

Ehemalige »Eibianer«

Von Adam Hittinger

Die wenigsten Landsleute werden über jene Franzfelder etwas wissen, die in der »Eibia« (Abkürzung für einen Rüstungsbetrieb) im Arbeitseinsatz waren. Darum möchte ich darüber berichten, denn diejenigen, die sich damals zum Arbeitseinsatz verpflichteten, werden, sofern sie noch am Leben sind, gerne an diese Zeit zurückdenken.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im April 1941 entstand für viele von uns eine neue Lage. Einige verloren ihre Arbeitsplätze und man wußte nicht, wie es weitergehen sollte. Nach einigen Tagen erschien ein Aufruf, wonach sich bestimmte Jahrgänge zur Musterung auf dem Schulhof einfinden sollten. Einige wurden ausgesucht und eingezogen. Zu jener Zeit herrschte eine Siegesstimmung, und viele waren davon begeistert, den Soldatenrock tragen zu dürfen.

Später sprach es sich herum, daß in Belgrad eine Arbeitsvermittlung bestehe, die Handwerker und Arbeiter für Deutschland vermittelt. Die sich für diesen Arbeitseinsatz meldeten, wurden zunächst für sechs Monate verpflichtet. Ich schätze, daß es etwa 100–120 arbeitswillige meist junge Männer waren, welche die Fahrt in die Lüneburger Heide antraten. Man wollte nicht nur vorübergehend Arbeit haben, sondern war auch auf Deutschland neugierig. Im Juni 1941 kamen wir in zwei Gruppen in Walsrode an. Nach meiner Meinung war unser erster Eindruck nicht berauschend.

Mittlerweile wußten wir schon von unserer Arbeit im Rüstungswerk. Dieses Werk hieß »Eibia«, daher die »Eibianer«. Wir wurden in verschiedenen Lagern untergebracht, teils in Baracken, teils in massiven Häusern. Die »Eibia« war eine große Pulverfabrik. Die Anlagen waren größtenteils unterirdisch und verstreut angelegt. Der Zweck war, daß die Fabrik nicht von den Flugzeugen eingesehen werden konnte. Die Flachdächer waren mit Tannen und Gras bepflanzt.

Wir wurden auf verschiedene Abteilungen verteilt. Es waren alle Völker Europas vertreten. Viele unserer Franzfelder hat die Arbeit in der »Eibia« nicht zugesagt. Dann kam die Nachricht aus Franzfeld, daß die zurückgebliebenen Männer zur neu aufgestellten Division »Prinz Eugen« eingezogen werden sollen.

Nach sechs Monaten hatte ein Teil der »Eibianer« Deutschland wieder verlassen. Sie landeten bei der »Prinz Eugen«. Mancher wird diesen Entschluß bereut haben. Es gab auch Franzfelder, die sich selbständig gemacht hatten, wie zum Beispiel Michael Schwaner, der in Beufeld, wo die meisten Franzfelder untergebracht waren, ein Friseurgeschäft eröffnet hat.

Wir Volksdeutschen waren den Reichsdeutschen gleichgestellt. So wurden denn auch einige der Unserigen von hier aus zum Militärdienst eingezogen.

Nach dem verlorenen Krieg wurde der Rüstungsbetrieb geschlossen. Viele von uns wurden arbeitslos. Einige kamen ins Ausländerlager, andere in die Bergwerke ins Ruhrgebiet. Mit der Zeit sind die meisten in Süddeutschland gelandet, sieben blieben hier in Bomlitz, Beufeld und Walsrode.



Franzfelder vor einer Baracke des Rüstungsbetriebs »Eibia« in Walsrode im Jahr 1941. Stehend v. l.: Jakob Gallik (aus Pantschowa-Weingarten), Jakob Hildenbrand (966), Josef Koch (708), Franz Weidle (858 a), Friedrich Hild (aus Belgrad), Matthias Meinzer (794), Franz Hild (199 a), Adam Hittinger (438), Michael Seiler (420), Josef Cizka (808), Franz Fetter (aus Pantschowa-Weingarten), Josef Volk (454). Kniend v. l.: Fritz Ulrich (366), Johann Müller (436), Karl Baum (639 b), Jakob Bauer (787). Liegend v. l.: Unbekannt, Karl Wagenhals, Georg Leitenberger, Johann Kittelberger.

Die »Eibia« existiert nicht mehr. Die Bunkieranlagen wurden gesprengt. Das »Eibia«-Rüstungsgebiet wurde inzwischen zum Erholungsgebiet umgewandelt. Den ehemaligen »Eibianern« kann man nur empfehlen, diese Gegend einmal als Touristen zu besuchen. Enttäuscht werden die Besucher bestimmt nicht sein. Nicht weit von der ehemaligen »Eibia« entfernt ist einer der schönsten Vogel-parks entstanden.

Vielleicht erinnert sich noch der eine oder andere an folgendes »Eibia«-Lied:

Am Bahnhof Walsrode ein Arbeiter stand.
Der hält ja sein Werkzeug so schlapp in der Hand.
Er klagte sein Schicksal, sein Magen war leer.
Er hatte Hunger, keine Brotmarken mehr.

Fahrt in die Heimat auf Eibias Kosten.
Lasset die Pressen und Walzen verrosten.
Wir fahren nach Hause in eine bessere Zeit,
denn die nach uns kommen, tun uns heute schon leid.

Die Flucht

Die Flucht aus dem Südosten war ein einziges Abenteuer;
kostete manchen Menschen das Leben, war nicht geheuer.
Es ist den Menschen damals nichts anderes übriggeblieben,
man mußte die Heimat verlassen – wurde vertrieben.

Ja, man mußte gehen, ohne Bedingungen zu stellen,
weil die Gesetze waren schlecht, ihre Vollzieher »rauhe Gesellen«.
Vor allem waren sie furchtlos, dazu noch arrogant.
Unter diesem Charakter sind sie uns heute noch bekannt.

Ja, die Arroganz ist heute ein wenig verflossen, abgedämpft.
Sie sind schon selbst draufgekommen, wofür sie gekämpft.
Jetzt versuchen viele zu flüchten, sich abzusetzen von ihren Genossen
in bessere Länder, in größere oder weniger großen.

Ja, sie haben jetzt gemerkt, es geht um ihre eigene Haut
trotz allem, was sie sich damals erlaubt und getraut.
Ja, mit dem Trauen war es damals so; sie hatten viel Macht
und haben so manchen Donauschwaben »kaltgemacht«.

Aber jetzt, sollen sie es versuchen, dagegen zu reden.
Das sind doch ihre Freunde, da kennt doch jeder jeden.
Aber heute legt man da unten auf Freundschaft nicht viel Wert
und Aufbegehren wäre da unten heute bestimmt verkehrt.

Am besten ist es noch, man geht in die Fremde, Geld verdienen,
wenn auch Familie und Freunde sich sehnen nach ihnen.
Weil in der Fremde, da kann man leichter protestieren
gegen Minderheitsgesetze und deren Behandlung appellieren.

Brauch nicht nachzudenken, wie es im eigenen Lande mit der Minderheit steht,
auch nicht riskieren, daß man »vor die Hunde geht«.
Ich glaube nicht, daß einer von denen je einmal nachgedacht:
Wie war es früher da unten? Was hat man mit den Schwaben gemacht?

Nein, an so etwas denkt man heute bestimmt nicht;
ja viele halten es für ihre Schuldigkeit und Pflicht,
Mitzuwirken in Österreich oder in Deutschland, Minderheitsprobleme zu lösen.
Glauben noch, sie haben keine Absichten, keine bösen.
Hätte man den Schwaben damals nur die Hälfte ihrer Forderungen gegeben,
würden heute da unten eine Million Donauschwaben noch leben.

Michael Leitenberger

Das Sanitätswesen im Lager Franzfeld (1945–1947)

Von Hans Stein

Es ist sehr schwer nach 40 Jahren über etwas zu berichten, das man als junger Mensch gesehen und erlebt hat. Da es aber über das Sanitätswesen im Lager Franzfeld so gut wie keine Wissensträger mehr gibt, bin ich hier auf meine eigenen Erinnerungen und die der beiden Frauen Elisabeth Ostermeier geb. Müller und Magdalena Fink geb. Mautz angewiesen. Ich bitte daher um Nachsicht, wenn mein Bericht lückenhaft ausfallen sollte.

Als wir am 26. April 1945 interniert wurden, bestand die Befürchtung, daß Krankheiten ausbrechen könnten. Allgemein gefürchtet war der Typhus. Meinem Wissen nach gab es dann auch einige Verdachtsfälle. Ob es auch Typhus-todesfälle gab, entzieht sich meiner Kenntnis.

Um den kranken Menschen helfen zu können, wurde bald nach der Internierung, auf betreiben von Vikar Johann Poglitsch, ein »Krankenrevier« vom damaligen Lagerkommandanten Vaso genehmigt und eingerichtet. Zuerst war das Krankenrevier im gleichen Hause wie die Kommandantur, nämlich im Rödlerischen Eckhaus. Für die Frauen konnten aus dem Möbelsammel-lager Bettstellen organisiert werden. Die Männer mußten auf Holzbritschen mit Stroh liegen. Im Hause Morgenstern (Ecke zum Friedhof) wurde eine Infektions-
abteilung eingerichtet. Auf Veranlassung von Dr. Oprean (er war vor dem Krieg Arzt in Franzfeld) wurden Johann Poglitsch als Sanitäter für die Männer und die Hebamme Elisabeth Müller verh. Ostermeier als Krankenpflegerin für die Frauen bestimmt. Frau Magdalena Poglitsch wurde den beiden als Hilfskraft zugeteilt. In der Infektionsabteilung war Frau Theresia Rapp geb. Krotz als Pfl-e-gerin tätig. Elisabeth Müller mußte als Hebamme auch außerhalb des Lagers Ge-burtshilfe leisten.

Nun gab es im Lager zwar ein Krankenrevier und auch Kranke, aber keine Medikamente, um den Kranken zu helfen. Von Dr. Oprean, der als Arzt für das Lager zuständig war und es auch gelegentlich besuchte, nicht um den Menschen zu helfen, sondern um sie zu kontrollieren und festzustellen, ob die Kranken auch wirklich »krank« waren, bekam man keine Medikamente. Wahrscheinlich des-halb, weil er selbst keine hatte. Was also tun?

Es gab nur die Möglichkeit, Kräuter zu sammeln. In Franzfeld gab es leider nur wenige kräuterkundige Menschen. Johann Poglitsch verstand sehr viel davon. Auch Josef Poglitsch, sein Vater, mußte auf diesem Gebiet einige Kenntnisse besessen haben. Aber Matthias Kopp, den Franzfeldern unter dem Namen »Matzilivett'r« bestens bekannt, war ein ausgesprochener Kräuterspezialist.

Josef Poglitsch und Matthias Kopp, in ihrer Wesensart zwei verschiedene Männer, gingen mit den Lagerkindern auf Kräutersuche. Dabei mußten sie den Kindern erst erklären, welche Kräuter brauchbar waren. Die gesammelten Kräu-ter wurden getrocknet, um dann als Tee oder Umschläge verwendet zu werden.

Das Krankenrevier im Rödlerischen Eckhaus bestand aus einem Zimmer für

Frauen und einem für Männer. Meinem Wissen nach wurde es im Herbst 1945 vergrößert und in das Nachbarhaus (Merkle Schneider) verlegt. Als dann ein Jahr später das Lager in die neuen Häuser gegen den Friedhof zu verlegt wurde, mußte auch das Revier und die Infektionsabteilung verlegt werden, und zwar in die neuen Häuser gegen den Feldgraben zu. Obwohl Dr. Oprean in dieser Zeit schon eine Praxis in Franzfeld unterhielt, gab es noch immer keine Medikamente. Von dem früheren Franzfelder Apotheker Alexander Schwab, der aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, bekam man einige Medikamente, in manchen Fällen auch umsonst.

Daß es im Lager Franzfeld kein krankheitsübertragendes Ungeziefer, das heißt keine Läuse und Wanzen gab (mit Ausnahmen bei den wenigen Isolierten im Winter 1945/46 im Hause Adam Jahraus?) und daß es daher auch nicht zu den gefürchteten Epidemien kam, verdanken wir unserem angeborenen Sinn für Sauberkeit. In diesem Zusammenhang soll folgende Begebenheit nicht unerwähnt bleiben:

Josef Poglitsch und die beiden Adjutanten der Lagerkommandantur gingen einige Male durch das Lager und forderten die Leute auf, ihre Zimmer, Häuser, Höfe und Gärten aufzuräumen, weil sich eine Kommission angemeldet habe, um das Lager zu kontrollieren. Dadurch wurde der Ehrgeiz der Franzfelder, als besonders sauber zu gelten, noch mehr angefeuert. Das ganze Lager wurde auf »Hochglanz« gebracht. Eine Kommission kam aber nicht. Nach meinen Erkenntnissen und Erfahrungen war das nur ein Vorwand, um die Leute zur peinlichsten Sauberkeit zu veranlassen, was wiederum zur Verhütung von Krankheiten viel beigetragen hat.

Es scheint mir angebracht zu sein, Auszüge aus dem Lebenslauf des inzwischen verstorbenen Vikars Johann Poglitsch nachfolgend noch hinzuzufügen, welchen dieser freundliche, hilfsbereite und pflichtbewußte Mann einmal niedergeschrieben hat:

»Meine Wiege stand einst im damaligen österreich-ungarischen Gebiet, dem heutigen serbischen Banat, in der deutsch-evangelischen Gemeinde Franzfeld. Dasselbst wurde ich als erstes von vier Kindern des Ehepaares Josef Poglitsch und Hermine geb. Wagner am 2. Juni 1913 geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Mittelschule meinte ich recht zu handeln, wenn ich die Laufbahn eines Zahn-technikers ergreifen würde. Einige Jahre vergingen darüber und ich rechnete schon damit, ohne darüber mit meinen Angehörigen gesprochen zu haben, mich bald fürs Staatsexamen vorzubereiten. Da mußte ich die Wahrheit des Wortes aus Jesaja 55 kennenlernen, woselbst der Herr spricht: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege . . . Ich danke mit meinen Geschwistern dem lieben Gott und unseren Eltern, daß wir sehr früh zum Erlebnis mit Christus kamen. Dennoch wollte es mir schwer fallen mit dem Propheten zu sprechen: Hier bin ich, sende mich! Aber Gott siegte in meinem Leben und ich folgte dem Ruf zur Mission.

Meine Ausbildung zum Missionsdienst erhielt ich im theologischen Seminar der Südost-Europa Mission in den Jahren 1937 bis 1940. Nach bestandnem

Examen berief mich meine Heimatkirche in ihren Dienst, den ich dann vom Januar 1941 bis Oktober 1944 als Senioratsvikar und Vikar des Banater Landesbischofs versah. Es war eine schöne Zeit des Wirkens in unserer Heimatkirche, besonders schön aber der Dienst in meiner Heimatgemeinde Franzfeld. Am 18. Februar 1941 verheiratete ich mich mit Magdalena geb. Ruppenthal. Wir durften viel Freude erleben, mußten aber auch viel Leid erdulden auf unserem gemeinsamen Lebensweg. Zu den schwersten Fügungen in unserem Leben gehören ohne Zweifel: die Internierung hinter Stacheldraht (die unter größten Entbehrungen nahezu drei Jahre dauerte), der Verlust unseres zweiten Kindes infolge Unterernährung am 17. September 1947 und fünf Tage später der Tod unserer Mutter. Danach die Flucht aus dem Lager nach Ungarn und weiter nach Österreich. Die Flucht mit ihren Mühsalen und Gefahren zu schildern, möchte ich unterlassen. Wir durften dennoch immer wieder Gottes Wort erfahren: Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Ab März 1948 nahm mich die Evangelische Landeskirche in Österreich in ihren Dienst und übertrug mir das Flüchtlingsreferat beim Oberkirchenrat in Wien und die Arbeit in einer Lagermeinde in Wien.

Die Sehnsucht nach den Brüdern, die aus der Kriegsgefangenschaft kommend sich in Württemberg niederließen, nach Schwester und Schwager und all den anderen Verwandten in der Urheimat, ließ uns nochmals den Wanderstab in die Hand nehmen. Und Gott gab Gnade auch zu dieser Reise und führte uns nach Württemberg. Dies war im Herbst 1950.

Nach nunmehr auch hier in der Württembergischen Landeskirche bestandenen Prüfung und meiner Bewerbung um die neuerrichtete 3. Pfarrstelle in Pfullingen, erhielt ich die Ernennung vom Landesbischof für diese Pfarrstelle.

Möge es mir, meiner Gattin, dem Sohn und unserem Töchterchen, das nur Pfullingen als seine Heimat kennt, geschenkt werden, hier zu leben und zu wirken, zum Segen der Gemeinde.«

Wes ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Wes ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Wes sei die Macht? Wir wünschen alle, nur
des Gütigen, des Milden. Rach und Wut
verzehrt sich selber. Der Friedselige
bleibt und errettet. Nur der Weisere
soll unser Vormund sein. Die Kette zielt
den Menschen nicht und minder noch das Schwert.

Johann Gottfried Herder



Weihnachten 1936. Elise Malthaner, Tochter von Michael Malthaner (174) und Elise geb. Dillmann.

Ein Licht ist aufgekommen
im dunklen Himmelsgrund,
ein Sternlein ist erglommen
zur mitternächtigen Stund:
Das steht mit reinem Brande
weit über alle Lande
auch dir und mir
bis in den Herzensgrund.

Johannes Linke

Ein Weihnachtsbrief von 1947 aus dem Lager Rudolfsgnad

Rudolfsgnad, 25. Dezember 1947

Herzliebste Schwester!

Schon zum drittenmal verbringen wir Weihnachten hier in Rudolfsgnad. Es sollte Frieden auf Erden sein. Doch wie ganz anders sieht es aus. Können wir zufrieden sein? Ja wir wollen es, wollen auch fest daran glauben, daß uns Gott nicht verläßt und für uns noch bessere Tage kommen werden. Wie wunderbar sind doch seine Werke. Täglich und stündlich müssen wir das erkennen. Es wäre unrecht, wollten wir klagen. Wir haben die Eltern noch, haben Euch, Ihr Lieben, wir wissen, daß Eure ganze Sorge uns gilt. Außerdem habe ich Liesl, meine Schwägerin, die mir wie eine treue Schwester ist, die sich wie eine Mutter um mich und meine Kinderchen sorgt, ebenso auch unser Obmann Ota. Wie viele Frauen stehen alleine mit ihren Kinderchen, leiden dazu noch Hunger und Kälte. Ihr alle tut an uns was Ihr könnt, wie es Euch aus so weiter Entfernung möglich ist. Habt vielen Dank für Euere Liebe.

Ich will Euch nun erzählen, wie wir den Heiligen Abend verbrachten. Wie es schon daheim üblich war, die Kinderchen kuschelten sich voller Erwartung an Ota. Schon 14 Tage vorher zählten Wilfried und Inge wie viel mal noch auszuschlafen wäre, bis Weihnachten. Noch 12 mal, 11 mal, und so kam der Tag, wo nur noch einmal auszuschlafen war und der letzte.

Heute abend kommt das Christkind, aber es bringt nichts, es hat ja nichts. Wie weh' das tat, dies anzuhören. Wie ganz anders war unsere Kinderzeit. Die Kinder fanden es für selbstverständlich, daß das Christkind nichts bringen kann. Doch hat das Christkind auch uns nicht vergessen. Es kam 10 Tage vorher ein Päckchen aus Linz an. So hatte ich die Möglichkeit wenigstens etwas zu besorgen. Es bekam jedes Kind 10 Zwetschgen und 6 Stückchen Zucker, dazu aus Linz für jedes ein Bilderheftchen und ein Spiel, an dem sich auch Lenas Kinder freuten. Wie glücklich die Äuglein strahlten und wie wir alle zufrieden waren. Wie schon Vater ist, er freute sich mit den Kinderchen und plauderte über die schönen Sachen. Hatten dann das kleine Bäumlein angezündet. Indem wir alle an Euch dachten, sangen wir, auch Vater, Weihnachtslieder.

Bitte schreibt auch von Euch. Will Euch noch berichten, daß Ihr nun nicht mehr nach Perles und Titel schreiben sollt. Schreibt im Päckchen gut versorgt, wenn auch ganz kleine wertlose Sendungen, da Ihr selbst nicht viel zu geben habt. In 10 Tagen ist es schon hier, während anderes oft verloren geht.

Bleibt gesund, und laßt etwas hören, auch von Bruder Hans. Gelt, die haben ein Töchterchen?

Gott behüte Euch – Bleibt gesund.

Seid herzlich begrüßt und geküßt von Resi

Familiendragik

Es war ein reicher Bauernsohn, der liebte seines Vaters Magd.
Er besann sich, schließlich hatte er seine Eltern doch gefragt,
ob er die Magd heiraten darf. Die Eltern stimmten der Heirat zu.
Vor Freude wußte er nicht was er machen soll, er fand keine Ruh. –
Der Sohn nahm die Magd bei der Hand und küßte sie auf den Mund –
denn ihre Liebe war keine Heuchelei und kam von »Herzensgrund«.
Sie war ausgeprägt und »intensiv«, nach kaum neun Monaten schon,
schenkte sie ihrem Mann, dem Bauernsohn, einen strammen Sohn!

Es freuten sich sehr, die Bauersleut', mit ihrem Enkelkind,
vor Freude und Glückseligkeit, schrien sie in den Wind:
»Wir danken dir, o lieber Gott für unser liebes Enkelkind,
wir beide sagen dir o Herr, daß wir froh und glücklich sind!«
Die frohe Botschaft trug der Wind hinaus übers weite Meer.
Wie's im Leben öfter ist, kam es anders als man denkt, daher.
Es kam der Krieg und brachte viel Not und Sorgen übers Land,
das ist auch heute noch vielen Menschen geläufig und bekannt.

Der junge Bauernsohn mußte ziehen in den Krieg hinaus,
die Eltern blieben mit seiner Frau und dem Kinde zuhaus.
Der Krieg war sehr schwer und dauerte auch sehr lange,
dem Bauernsohn an der Front, dem war es angst und bange.
Er sehnte sich nach Weib und Kind und seiner Heimat sehr,
gut war es, daß er es nicht wußte: er seh' sie nimmermehr.
Eine Kugel traf ihn in die Brust, er war auf der Stelle tot.
Das geschah im »Morgengrauen«, o Herrgott welch' große Not.

Die Kunde traf die Bauersleut schwer, er war ihr einziges Kind,
sie hatten jetzt nur noch die Schwiegertochter und ihr Enkelkind.
So wie es im Leben öfters ist, kommt ein Unglück nicht allein.
Es dauerte auch gar nicht lange, da vertrieb man sie vom Heim.
Man sperrte sie ins Lager ein, sie litten lange Zeit große Not,
mußten verlassen ihr »Hab und Gut«, hatten Elend bis in den Tod.
Wenn einer glaubt, das Elend hatte da ein End', der sich täuscht
und ist von meinem Schluß und Ende der Tragik nur enttäuscht.

Ja, man nahm der Kriegerwitwe ihr einziges Kind aus der Hand,
steckte es in ein Heim, sie selbst verschleppte man nach Rußland.
Jetzt war sie wieder eine Magd und das im »Arbeiterparadies«,
sie mußte dienen wieder fremden Herren – sie wußte was das hieß.
Denn sie war arm geboren. Durch Arbeit, Fleiß und Glück dann reich,
hatte alles verloren, weil in Rußland sind alle Menschen – gleich.

Sie kehrte aber nach Jahren zurück, zu ihrem geliebten Kind,
hoffe, daß sie mit ihm viel Freude hat und beide glücklich sind.

Michael Leitenberger

Das ist das alte Lied und Leid,
daß die Erkenntnis erst gedeiht,
wenn Mut und Kraft verzauchen;
die Jugend kann, das Alter weiß;
du kannst nur um des Lebens Preis
die Kunst, das Leben recht zu brauchen.

Emanuel Geibel

Vor dem Geschäft genannt
»Müller Hanse« (170) im
Jahr 1941. Oben: Franz
Stotschek mit Ehefrau Jo-
hanna geb. Haas (zuletzt
378). Mitte v.l.: Ohne Hut
N.N., mit Hut N.N., mit
Mütze Adam Giess (194).
Mitte v.r.: Mit Kappe
Andreas Henke (630), oh-
ne Kappe Jakob Henke
(630), mit Kappe N.N., mit
Mütze Johann Hoff (819).
Hinter dem Fahrrad v.l.:
Katharina Koch verh.
Schwab (356 b), Franz
Stotschek (zuletzt 378),
Adam Koch (356 b), dahin-
ter Johann Stotschek (zuletzt
378).





Franzfelder Pfarrhaus im Jahr 1930.



Verwahrlostes Franzfelder Pfarrhaus nach der Vertreibung. Diese Aufnahme stammt aus dem Jahr 1986, sie wurde von Andreas Reppert gemacht.

Franzfelder Kirche im Jahr 1930.



Rest der zweckentfremdeten Franzfelder Kirche nach der Vertreibung. Diese Aufnahme stammt aus dem Jahr 1986, sie wurde von Andreas Reppert gemacht.



Eine wahre Geschichte

Von Dr. Peter Hild

Der Hansjörg-Vetter ist schon lang pensioniert, weil er das Alter dazu hat. Viel gearbeitet hat er trotz seiner schweren Rheumaerkrankung, die er sich im letzten Krieg in Rußland neben Erfrierungen an Ohren, Händen, Nase und Zehen geholt hat. Die Gelenke sind deformiert, sie schmerzen schon bei kleinen Bewegungen und leichten Arbeiten. Eine Verschlimmerung tritt ein, wenn es kalt wird oder wenn er längere Zeit mit kaltem Wasser zu tun hat. Er freut sich darum besonders, wenn die Enkelkinder zu Besuch kommen, weil es Abwechslung gibt. Im Alter ist man nur noch wenig ansprechwürdig und ansprechfähig. Und weil er seinen Enkeln Peter und Susanne, als sie noch klein waren, Märchen erzählte, so betteln sie auch jetzt jedesmal, wenn sie kommen, daß der Opa Geschichten erzählen soll, was er ja gerne tut. Dann geben die zwei Poltergeister Ruhe, sie sitzen andächtig und still da, sie versuchen in Gedanken das mitzuerleben, was ihnen der Opa genau und anschaulich erzählt. »Aber Opa, es muß immer eine wahre Geschichte sein«, meint der Peter. Beide kommen gerade herein mit geröteten Gesichtern, Mützen und Mäntel voller Schnee. Von den Händen tropft das Wasser nach der Schneeballschlacht, sie frieren an Händen und Füßen. Nachdem sie sich aufgewärmt hatten und aus Omas Plätzchenschatulle mit einer Handvoll duftenden »Gschleckerts« versorgt waren, begann die Bettelei, Opa solle etwas erzählen. Dieser stellte sich zuerst taub, dann erklärte er, daß er seine Zeitung noch fertig lesen müsse und im Fernsehen etwas anschauen wollte. Aber alles Hinauszögern half nichts. Peter holte noch, was er sonst nicht ohne weiteres tat, dem Opa seine warmen Hausschuhe. Seine Schwester stellte auf den Tisch neben Opas Schaukelstuhl eine Flasche Wein und ein Trinkglas, was die Oma hergebracht hatte. Danach wurde der Opa von den Kindern unter Mithilfe der Oma zum Schaukelstuhl geleitet. Bei soviel Übermacht der Gegenpartei mußte er seine Scheinabwehr aufgeben, er plumpste in den Stuhl und ergab sich. Er freute sich jedesmal über die Energie und Überredungskunst seiner Enkel, vornehmlich über ihre Verträglichkeit, was sonst im allgemeinen nicht der Fall war. Die Geschwister stritten sich doch sonst verbissen um jede Kleinigkeit.

»Ich wollte eigentlich den Krimi im Fernsehen anschauen«, meinte der Opa und goß sich ein Glas Rotwein ein. »Aber jetzt ist doch Kindersendung! Uns kannst Du nicht verkohlen!«, sagte Susanne, die das Fernsehprogramm vorher studiert hatte. »Opa! Bitte, bitte eine wahre Geschichte«, bettelten die Kinder. »Na, gut! Weil Weihnachten vor der Tür steht, will ich euch eine wahre Geschichte erzählen«, willigte Opa ein.

»Diese Geschichte geschah«, so begann er zu erzählen, »just vor Weihnachten 1941 im kältesten Winter dieses Jahrhunderts in Rußland. Euer Vater war damals erst kurz auf der Welt. Ich war ein kräftiger, junger Mann, voller Illusionen und überschäumender Träume. Der Himmel hing noch voller Geigen, obwohl die Wirklichkeit anders aussah. Wir standen mitten im Krieg und marschierten

immer tiefer nach Rußland hinein. Die Weite und Tiefe des Landes konnte uns nicht aufhalten. Mittlerweile spürten wir, daß es kalt und immer kälter wurde. An das Schlafen auf Fußböden ohne Decken waren wir ja gewöhnt. Nicht einmal einen Schnupfen hat man dabei bekommen. Nun blies uns der russische Polarwind um die Ohren. Unsere Mäntel schützten uns nicht, denn sie waren für Afrika hergestellt, wo wir vorher ein ganzes Jahr kämpften, bevor wir nach Rußland verlegt wurden. In jenem Jahr kam es zu einem vorzeitigen Kälteeinbruch mit viel Schnee. Es quälten sich Menschen und Maschinen mühsam durch den Schnee, bis alles stecken blieb. Väterchen Frost hatte uns ein Schnippchen geschlagen. Der Nachschub mit warmer Kleidung blieb genauso stecken. Den Soldaten im Hinterland ging es besser, sie konnten sich mit dem ausstatten, was uns fehlte.

Wenn der Polarwind über die weite Ebene blies, fror uns das Mark in den Knochen. Sogar die Russen, die harte Winter gewohnt sind und eine bessere Winterausrüstung hatten, froren elend. Vielen von uns sind Finger, Zehen und Nase erfroren. Wer im Schnee ausruhte, wurde müde, schlief ein und erfror in der Kälte.«

»Warum habt ihr euch denn nicht wärmer angezogen?«, fragte Susanne. Man sah ihr an, wie sie mitfror.

»Wir haben alles übereinander angezogen, was wir hatten, aber es half nicht viel. Es war nicht für den Winter in Rußland hergestellt. Es wurde damals in der Heimat von den Frauen viel gestrickt, um uns zu helfen. Vieles kam nicht an. Die Päckchen gingen verloren. Ich war auch einer von denen, der die Päckchen mit Pullover und Socken, die eure Oma gestrickt hatte, nicht erhalten hat. Hatte ich draußen etwas zu tun, so schlug ich mit den Armen um mich und marschierte herum. Wir machten uns daran, den toten Russen oder Deutschen die Mäntel, Socken, Stiefel, Handschuhe auszuziehen und diese selber anzuziehen.«

»Pfui, das ist doch gemein«, meinte Susanne.

»Lieber gemein, als erfrieren zu müssen. Die Toten brauchten ihre Sachen gar nicht mehr. Wir konnten sie auch nicht beerdigen, weil der Boden tief gefroren war. Sie wurden abseits auf einen Stapel gebracht, um sie im Frühjahr zu beerdigen.«

»Wie ist denn das, wenn man erfriert?«, wollte Peter wissen. »Der Körper wird müde, die eigene Temperatur sinkt und das Blut fließt immer langsamer. Herz und Kreislauf versagen, es tritt Bewußtlosigkeit ein. Das Herz bleibt stehen. Der Erfrorene merkt nichts davon«, erklärte Opa.

»Bei solch einer Kälte und unter solchen Umständen sollte man mit dem Kämpfen aufhören. Wenn es im Frühjahr wärmer wird, könnte man doch weiterkämpfen«, meinte Peter. – »Ja, wir wollten gar nicht kämpfen. Die haben uns persönlich doch nichts getan! Wir wünschten uns damals alle, es nicht tun zu müssen. Aber andere entschieden darüber, was gemacht wird«, entgegnete Opa. »Opa, ängstige mir die Kinder nicht, die fürchten sich ja«, meinte Oma. »Die sollen wissen, daß es schlimme Zeiten gab, wo sich Menschen wie Tiere verhielten«, antwortete Opa.

Nun schluckte auch Peter und Susanne hatte Tränen in den Augen. Darum

schaltete der Opa auf seine Weihnachtsgeschichte um. Ihm waren einfach, in Erinnerung an die damalige Zeit, die Gedanken durchgegangen.

»Es war am Heiligen Abend. Wir befanden uns in einem zerschossenen russischen Dorf. Es muß ein Kolchoshaus gewesen sein, das einen großen Raum hatte, in dem ein Kachelofen mit Backrohr stand. Wir hatten schön warm, so daß wir alles bis auf das Hemd ausziehen konnten. Wir waren seit Wochen nicht aus den Kleidern gekommen, saßen dicht beisammen und sangen Weihnachtslieder. Eine Mundharmonika am anderen Ende spielte dazu. Unsere Gedanken weilten zwischendurch bei unseren Lieben daheim. Auch die Russen waren an diesem Abend ruhig, obwohl sie Weihnachten erst 14 Tage später, am 6. Januar, feiern. Die Ruhepause tat uns gut. Am nächsten Mittag hatte ich Außendienst, das heißt, ich war mit ein paar Männern als vorgeschobener Wachposten eingeteilt. Wir mußten den getretenen Trampelpfad benutzen, um auf einen Hügel zu gelangen und in Stellung zu gehen.

»Opa, mit Schiern wäre es leichter gewesen. Man sinkt doch nicht so ein damit«, meinte Peter. »Erstens hatten wir keine Schier damals an der Front und, was wichtiger war, wir wollten keine Zielscheiben für russische Scharfschützen sein. So waren wir ihren Augen entzogen. Oben befanden sich ausgegrabene Schützengräben mit seitlichen Ausweidlöchern. Vor uns lag rechts das Dorf, in dem unsere Leute mühsam Unterschlupf gefunden hatten, weil es fast ganz zerstört war. Man konnte es nicht sehen, es war zugeschneit. Links vom Hügel begann der Wald. Er erstreckte sich viele Kilometer weit. Wir wußten nicht, wo die Russen waren.

»Die waren doch sicher schon im Wald«, meinte Peter besorgt. »Ja, das dachten wir auch, aber wo? Der Wald war unendlich groß. Waren die Russen am Anfang des Waldes oder schon in der Mitte? Oder waren sie am Rand gegenüber dem Dorf verteilt? Vielleicht warteten sie nur einen günstigen Zeitpunkt ab, um uns zu überallen. Darum mußten wir außerhalb des Dorfes auf dem Hügel als vorgeschobene Beobachter stehen, um nicht überrumpelt zu werden. Es begann wieder zu schneien und es entwickelte sich ein regelrechter Schneesturm, wie ich ihn bisher noch nicht erlebt hatte.«

Da zupfte Susanne den Opa an der Jacke und wollte wissen, was ein Schneesturm eigentlich sei. Opa erklärte: »Es schneit sehr stark. Dazu weht ein furchtbarer Sturm, der die Schneeflocken mit solcher Stärke herumwirbelt, daß sie einem überall hineingeraten. Weil man sich dazu auch noch bewegen muß, um nicht zu erfrieren, ist es eine ganz besondere Erschwernis. Der Wind heult teilweise so laut, daß man sich nicht verständigen kann. Plötzlich ist es dann wieder so still, als ob man in Watte gepackt wäre. Man kann sich auch in der Stille nicht verständigen. Das dichte Schneegestöber erstickt jeden Laut. Es ist dazu noch dunkel. Dann bricht wieder der Sturm mit solcher Stärke los, daß er dich umwerfen würde, wärest du nicht bis zum Bauch im Schnee. Alle Spuren und unser getretener Pfad waren in Sekunden verweht. Da ich in der Frühe schon zum Essenholen eingeteilt war, machte ich mich, gegen Schnee, Sturm, Kälte und Dunkelheit stampend, in die gewohnte Richtung auf den Weg. Das Dorf lag unweit von uns

entfernt. Die Richtung mußte man einhalten und gehen. Nach kurzer Zeit hatte ich das Empfinden, mich verirrt zu haben. Tiefer Schnee vor mir, hinter mir, oben und unten, dazu das Heulen des Sturmes. Ich wendete mich zwischendurch in die andere Richtung. Aber es kam kein Dorf, kein Haus war zu sehen. Ich schrie oftmals, bis ich merkte, daß mich doch keiner hört. Ich wühlte mich durch den Schnee und ging, ging teilweise bis zu den Achseln im Schnee steckend. Ihr könnt euch meine schlimme Lage vorstellen. Ich glaube geweint zu haben.

Da ergriff Susanne Opas Hand und streichelte sie. Sie schmiegte sich an ihn mit nassen Kulleraugen, die sagen wollten, daß er sich nicht fürchten sollte. Sie wäre doch bei ihm, um ihn zu schützen.

Peter schluckte. Auch er streichelte Opa im Gesicht. Dieser fuhr fort, seine Geschichte zu erzählen: »Ich mühte mich weiter und stieß plötzlich an eine Fichte, drehte mich um und stand nach ein paar Schritten wieder an einem Baum. So ging das weiter. Nun wußte ich, daß ich in den Wald geraten war. Da waren doch die Russen. Ich machte kehrt um ins Dorf zu kommen. Kam aber immer mehr in den Wald hinein, die Bäume standen dichter.

»Opa, warum hast du dich nicht an der Sonne orientiert? Dieses haben wir erst unlängst in der Schule gelernt«, meinte Peter.

»Mein liebes Peterle! Wie soll die Sonne durch die dichten Schneewolken hindurchkommen? Nicht einmal das Tageslicht kam durch. Es war alles so dämmerig, daß man einen Baum kaum auf einen Meter Entfernung sehen konnte. Du weißt nur, daß du im Wald bist und da sollen die Russen sein. Wo sind die Nothelfer jetzt und dein Schutzengel? Jeden Moment kann dich ein Russe am Kragen haben. Dann ist alles aus und dabei bist du noch so jung! Ich war nie feige gewesen, aber so zugrunde zu gehen? Es gab nur zwei Möglichkeiten: den Russen in die Hände fallen, oder zu erfrieren. Grausam! Das darf nicht sein! Nur weiter, weiter. Vielleicht gibt es doch noch einen dritten Weg.

Mühsam stampfte ich weiter. Ich mußte auch das Gewehr und das Eßgeschirr von mir und den Kameraden mitschleppen. Ich war müde, halb erfroren und verzweifelt. Es schien mir, als liefe ich schon stundenlang im Wald und Schnee herum. Plötzlich stieß ich mit etwas Lebendigem im Schnee zusammen. Ich spürte wie es sich bewegte. Ein Bär vielleicht? Also doch eine andere Lösung? Es grunzte neben mir, bis sich das unbekannte Wesen umdrehte. Es war ein Mensch. Ein Mensch genau wie ich, der Freudentränen fühlte und vor Freude zu tanzen anfang. Wir umarmten uns, einer den anderen auf die Schultern klopfend. Auch er war müde, am Ende seiner Kraft. Plötzlich gab er sich einen Ruck, zeigte in eine Richtung und redete. Als er dies tat, merkte ich, daß er russisch sprach. Ein jähher Schreck durchzuckte mich. Ein Russe!

Mein Benehmen hatte Peter angesteckt, so daß er mich an der Jacke zupfend die Frage stellte: »Hat er geschossen, der Russe? Er hatte doch auch ein Gewehr bei sich?« – »Aber nein! Er war genauso verblüfft, einen Deutschen vor sich zu haben. Wir starrten uns beide an.« – »Du hättest ‚Hände hoch‘ rufen müssen«, meinte Peter erregt. – »Aber Peterle! Was hätte ich im Walde Verirrter mit einem Gefangenen tun können? Dasselbe muß er sich auch gedacht haben. Für

uns beide war das Überleben im Schneesturm wichtiger. Der Russe grinste mich freundlich an und schlug mir immer wieder auf die Schulter.

Um nicht zu erfrieren, gingen wir gemeinsam weiter. Bald fanden wir eine dichte Fichte mit bis an den Schnee herabhängenden Ästen. Wir gruben mit den Händen ein Zugangsloch und scharrten den Schnee innen weg. Nun hatten wir eine warme Bleibe, geschützt vor Schnee und Sturm. Die Gewehre legten wir nebeneinander auf die Seite und kauerten uns eng aneinander, damit einer den anderen wärmte, was mir mehr brachte, denn er war für die eisige Witterung besser ausgerüstet. Jetzt erst merkte ich, daß ich am Ende meiner Kräfte war. Ich fand noch zehn Zigaretten, die ich mit dem Russen teilte. Dafür hatte er Feuer, was mir fehlte. Nach der ersten Zigarette bekam ich wieder Mut zum Überleben. Der Russe packte eine Flasche Wodka aus und bot sie mir grinsend an als ob er sagen wollte, daß wir es schon schaffen werden. Schluckweise wurde sie ausgetrunken. Die Lebensgeister regten sich wieder. Er zeigte mir ein Bild seiner Frau mit zwei kleinen Mädchen. Ich fand eines von eurer Großmutter mit eurem Vater als Kind im Arm. Reden konnten wir zwar, verstehen jedoch nicht. Es half uns mehr die Zeichensprache.«

»Opa, ist es das abgegriffene Bild, das du am Nachttisch stehen hast?«, wollte Susanne wissen. — »Ja mein Schatz, das ist das Wertvollste, was ich aus dem Krieg heimgebracht habe. Der Russe hat sogar zwei Streichhölzer für das Besehen dieses Bildes geopfert.«

Dann erzählte Opa weiter: »Eine große Müdigkeit übermannte uns, denn wir hatten uns beide völlig verausgabt. Langsam schliefen wir aneinandergekauert ein und schliefen die Nacht durch bis zum nächsten frühen Vormittag. Da wir jung und kräftig waren, hatten wir uns gut erholt. Der Sturm hatte sich gelegt. Als wir den Schnee vom Eingang wegscharrten, zeigte sich ein herrlich klarer, sonniger Tag. Wir wühlten unsere Gewehre heraus, ich dazu noch die Eßgefäße, rauchten die letzten Zigaretten und orientierten uns jetzt nach dem Stand der Sonne, um zu unseren Kameraden zu gelangen. Wir winkten uns noch einmal zu und stapften weiter.

Im Dorf angekommen, wurde ich zuerst bestaunt und dann betastet. Keiner konnte glauben, daß ich lebend zurückgekehrt bin. Sie wähten mich im Schnee irgendwo erfroren. Nun mußte ich erzählen, erwähnte aber den Russen aus mehreren Gründen nicht. Man hätte mir den Vorwurf machen können, ihn nicht gleich erschossen zu haben. Als ich ihn traf, hatte ich ja anfangs auch Angst. Dann brauchte ich ihn zum Wärmen, denn ohne ihn wäre ich erfroren. Und als wir uns trennten, konnte ich ihn doch auch nicht umbringen, denn wir sind in der kurzen Zeit Freunde geworden. Darum verschwieg ich ihn.«

Als der Opa zu erzählen aufhörte, hingen beide Kinder lange noch ihren Gedanken nach. Auf einmal sagte Peter: »Opa, das hast du gut gemacht. Schuld an dem unsinnigen Krieg hatten die, die ihn auf beiden Seiten begannen. Die hätte man in einen Schneesturm hinausjagen sollen.« Der Opa fügte nur noch hinzu: »Laßt Frieden und Freude auf Erden walten, den Menschen zum Wohlgefallen!«

Gut verloren – etwas verloren!
 Mußt rasch dich besinnen
 und neues beginnen.
 Ehre verloren – viel verloren!
 Mußt Ruhm gewinnen,
 dann werden die Leute sich anders besinnen.
 Mut verloren – alles verloren!
 Da wär es besser, nicht geboren.

J. W. Goethe



Franzfelder Männer (45 bis 50jährige) als Reservisten beim jugoslawischen Heer in Strumitza im Jahr 1940. 1. Reihe v. l.: Johann Popp (9), Matthias Barth (Ploschitz), Johann Hallabrin (16), Johann Krotz (65 a), Matthias Ulmer (837 b), Michael Siraky (50). 2. Reihe: Michael Polz (49 a), Peter Krotz (552 b), Friedrich Fetter (331), unbekannt, Michael Huber (428), Ausbilder (Serbe). 3. Reihe: Philipp Gebhardt (829), Josef Baum (265), Jakob Rödler (240), Karl Fetter (575), Jakob Margrandner (183), Franz Besinger (198 b), unbekannt, Ausbilder (Serbe). Liegend: Johann (Janni) Müller (436), unbekannt.

Die Völkerwanderung hebt an

Als der Türmer von Sankt Peter die sechste Morgenstunde einläutete, wurden die Tore der freien Reichsstadt Regensburg geöffnet, nicht früher. Viele hatten in der lauen Maiennacht draußen gelagert, am Strand der Donau, bei den Landungsplätzen ober- und unterhalb der Brücke, die nach Stadt am Hof hinüberführte, und auch in den Auen des Unteren Wörth, denn die billigeren Einkehrgasthöfe innerhalb der Stadt waren überfüllt. Bei der »Grünen Ente« hatten die Schiffer alles besetzt, beim »Goldenen Engel« wohnten die Herren Beamten, die sich etwa auf Kommissionsreisen befanden, wenn sie in Regensburg Reichstag hielten, traute sich kein Auswanderer in die Nähe. Ehrfürchtig schaute jeder zu dem Turm der alten Kaiserherberge empor und ließ sich erzählen, was sich in dem Haus schon alles begab. Von den tausend Bauern und Handwerkern, die sich jetzt allwöchentlich in Regensburg zusammenfanden, bekam kaum die Hälfte ein nächtliches Unterkommen innerhalb der Tore, die anderen mußten abends hinaus. Das nächtliche Herumlungern in den dunklen, unbeleuchteten Straßen wurde nicht geduldet.

Der Türmer blies nach dem Geläute einen Choral von Sankt Peters herrlichem Dom, und die vor den Toren draußen horchten auf. Das Lied stimmte sie zur Andacht, und manch einer murmelte sein Morgengebet noch einmal.

Als bald rasselten die schweren Zugbrücken nieder, und die Stadt erwachte.

Auch am Ufer des Stromes wurde es lebendig, die müßigen Auswanderer kamen von allen Seiten herbei, und von den Ulmer Schiffen, die hier übernachtet hatten, stieg der Rauch auf; in ihren Küchen wurde schon das Frühstück bereitet für die Ruderknechte.

Zehn Prozent ihrer Habe mußten die Auswanderer als Abfahrtsgeld zurücklassen, loskaufen mußten sie sich von ihrer Untertanenpflicht. Aber sie zahlten ohne Zaudern, was man von ihnen forderte. Jetzt litten freilich viele der Armen, die sich von der Heimat loskauften, an bitterem Heimweh. Es war, als ob der Himmel seinen Spott mit ihnen triebe. Ließen freiwillig die Heimat, zahlten, daß sie fort durften, und hatten doch Herzweh dabei. So mancher hat Menschen, die ihm teuer sind, zurückgelassen in den Verhältnissen, aus denen er sich selbst losriß. Wie wird es ihnen weiter ergehen? Und wenn man Umschau hielt auf diesem Schiff, sah man wenig alte Leute. Die kräftigste, unternehmendste Generation, die sich etwas zutrauen durfte, wanderte aus. Wußten die Fürsten und Herren, was sie da verloren? Welches Menschenkapital sie abgaben an einen anderen Staat? Nein, sie konnten das nicht erfaßt haben. Und sie spürten nichts von dem Weh in diesen Herzen.

Die Auswanderer, die für die erste Kehlheimer Platte aufgenommen waren, drängten sich am frühen Morgen in den Beichtstühlen der Kirchen von Sankt Jakob und Sankt Emmeram; keiner wollte das Schiff besteigen, ohne vorher der heiligen Ausspeisung teilhaftig geworden zu sein. Und bei Sankt Peter wurden dreizehn junge Paare getraut, die sich hier raschen Entschlusses gefunden. Der Kaiser ließ sie nicht über die Grenze, wenn sie sich nicht einigten. Und ein Paar

war da, das ließen die Leute auf kein Schiff, wenn es sich nicht verband. O wie gern! Wie gern! Die Eltern und die Basen waren alle dagegen, daß der Gerber Michel, der flinke Schreiner gesell aus Emdingen, die Trudel kriegen solle. Aber die Trude mochte ihn nun einmal für ihr Leben gern, und da man ihr einen andern geben wollte, so lief sie mit dem Michel davon. Auf ein Donauschiff gingen sie. Aber da hieß es: Wer seid ihr? Wo sind eure Leute? Wo sind eure Papiere? Seid ihr denn verheuert? Marsch ans Land, Zigeuner! Und was man ihnen daheim verweigerte, das wurde jetzt befohlen. O, wie gern folgten sie und wurden ein christliches Paar! Sie taugten besser zusammen, als alle die anderen Paare. — Eine Nassauerin und ein Bube aus dem Schwarzwald, ein Luxemburger Leinenweber und ein Schwabenmädel vom Bodensee wären wohl niemals im Leben zusammengekommen, das war nur auf Befehl in Regensburg möglich. Und so wie diese mischten sich die anderen Paare. In dem Hochzeitszug bei der dreizehnfachen Kopulierung erklangen alle Mundarten und glänzten alle Trachten aus dem Süden und Südwesten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

Ob sich die Paare alle verstanden haben? Das war nicht ganz sicher. Aber wahre Liebe überwindet jeden Dialekt.

A. Müller-Guttenbrunn

Donau, deine Wellen klagen

Donau, deine Wellen klagen,
Weil sie viele Tränen tragen
Durch das Land, das uns gebar.
Dunkle Wälder, grüne Wiesen
Sollst du innig von uns grüßen —
Alles, was einst Heimat war.

Wo wir einst als Kinder sprangen,
Lärmten, küßten, fröhlich sangen,
Sieht es nun ganz anders aus.
Nur zwei Fenster freundlich blinken,
So, als wollten sie mir winken:
Komm zurück, komm doch nach Haus!

Hilde Merkl, Weißkirchen

Auf der Fahrt

Und weiter ging die Fahrt. Die Plätten schwammen schon lang in Ungarn drin, und den Leuten wurde es eigentümlich zu Mute. Ein Stück weit von der Kaiserstadt weg war es noch wie in der Heimat. Dörfer mit weißgetünchten Häusergiebeln und bunten Fensterläden schauten freundlich und einladend aus wohlbestellten Äckern und Feldern über üppige Wiesen und grüne Wälder zur Donau herab. Leute winkten und riefen ihnen freundlichen Gruß, und das Glöcklein im spitzigen Kirchturm vergaß nicht, ihnen entgegenzuschlagen.

Aber allmählich wurden die Dörfer schütter und blieben dann gänzlich aus. Nichts gab es an dem Ufer der Donau mehr, nur Schilf, Binsen und knorrige Weiden. Niemand grüßte und winkte vom Ufer her. Begegneten sie manchmal einem einsamen Fischer am Wasser, so zog dieser den Hut tief in die Augen und ruderte weiter. Auch der Wind brachte keinen fernen Glockenklang mehr zu ihnen.

Traurig sah es im Ungarland aus. Zwar die Felder waren gut. Aber wo gab es die fetten Rösser und die schönen Häuser? Entdeckte auch ihr Auge manchmal ein Haus, so war es meist eine armselige, niedrige, aus Lehm gestampfte Hütte. Auf deren Wänden saß das bemooste Schilfdach ganz schief, als ob es nur auf den ersten Sturm wartete, der es davontragen sollte. Hie und da ragten aus dem Gestrüpp geschwärzte Trümmer niedergebrannter Dörfer und Städte hervor. Da wurde es den Leuten schwer ums Herz und sie schauten mutlos vor sich hin.

Gut, daß der Pfarrer Wolff mitgekommen war. Denn je tiefer die Leute in das öde, wüste Land hineinkamen, um so tauriger wurde alles ringsherum. Um so schwerer wurde es ihnen ums Herz. Sie wurden wirr und hätten beinah den Kopf verloren.

Daß sie alles von vorne anfangen müßten, das war ihnen klar. Daß aber das »von vorne« soviel Gestrüpp und Sumpf, ein so leeres, ödes Land bedeute, hätten sie nicht gedacht. Hier war ja weiter nichts als Himmel und Erde. Mitten drin sie, eine Handvoll Leute, mit Äxten und Sägen, Krampen und Hauen! Ein harter, ja für viele zu harter Kampf stand ihnen bevor, aus diesem öden, wüsten Land eine neue Heimat zu schaffen. So mancher bereute es im stillen, daß er sein festgebautes, wohlgezümmertes Haus, die alten Felder, den guten Weingarten im Stich gelassen hatte.

»Es wird viele Schweißtropfen und Kopfschmerzen kosten, Herr Pfarrer, bis wir schöne Häuser, fette Rosse und gute Felder haben werden«, sagt Frech Toni zu Pfarrer Wolff, als sie eines Abends wieder unter Gottes freiem Himmel Rast machten.

»Die Schwalben bauen ihre Nester doch auch nicht in einem Tag, Toni. Selbst der liebe Hergott hat die Welt in sechs Tagen erschaffen. Mit Gottes Hilfe wird es schon werden.«

Sie schauten alle ringsherum, musterten und schätzten Grund und Boden ab. Er war wirklich gut. Jeder suchte sich in Gedanken mit den Augen ein Stück aus und dachte, das wäre gerade genug für ihn. Und wie sie so fuhren, tauchten auf

einmal in bläulicher Ferne die schneeweißen Häusergiebel eines Dorfes inmitten der schier unendlichen Heide auf.

Als wär's Betbrunn oder ein anderes deutsches Dorf aus der Heimat, dachten die Leute, und das Herz lachte ihnen in der Brust. Die geknickte Hoffnung, der gebrochene Mut lebten wieder auf.

Ein ganzes, neues Dorf inmitten einer öden und trostlosen Welt, umgeben von lauter Schutt und Trümmern! Frische, weißgetünchte Giebel, hübsche Dächer und bunte Fensterläden, Äcker und Felder, alle schön gepflegt und wohl bestellt, und eine auf jungen, frischen Halmen sich wiegende Saat.

Wie tat das dem Auge wohl, das tagelang nur Sumpf und Gestrüpp, nur rußige Reste zerstörter menschlicher Heimstätten gesehen. Da trieben die Leute die Rösser an, schnalzten mit der Peitsche und wären schon gern in dem neuen Dorf gewesen. Die Wagen rasselten hurtig dahin und wirbelten Staub auf.

Die Leute auf den Feldern draußen sahen die Staubwolke, richteten sich auf und schauten hin. Was mochte das sein? Die Windsbraut war es nicht, denn ringsum regte sich kein Lüftchen. Endlich tauchten die Wagen auf. Sie waren schon ganz gut auszunehmen.

»Die kommen aus der alten Heimat«, rief der Metzger Franz zu seinem dritten Nachbarn, dem Meck Michael hinüber. »Die kommen auch so daher wie wir vor ein paar Jahren.«

Der Meck Michael machte einen Schrim über seine Augen:

»Sicher sind's deutsche Leut. Die muß ich mir anschauen. Vielleicht ist von der Heimat auch wer dabei!« Flink ließ er die Haue stehen, suchte seine Pfeife hervor und rauchte an.

»Kommst nicht, Metzger?«

»Wie sollt ich denn nicht kommen?«, erwiderte der Metzger Franz und rauchte ebenfalls an.

Auf Landsleut ist man alleweil neugierig.

Hans Faul

Hier ist das Banat,
den es reut, ist zu spat.
Der nicht arbeiten kann wie ein Gaul,
fressen wie eine Sau,
bellen wie ein Hund,
der wird im Banat nit gesund.

(Spruch aus der Ansiedlungszeit)

Kein Wiedersehn . . .

Die Donau fließt und wieder fließt
Wohl Tag und Nacht zum Meer,
Ein' Well die andere weiterzieht,
Und keine siehst du mehr.

All' Frühjahr kehren d' Schwälblein z'rück,
Der Storch kommt wieder her,
Doch die gen Ungarn zogen sind,
Die kommen nimmermehr.

Das Ungarland ist's reichste Land,
Dort wächst viel Wein und Treid,
So hat's in Günzburg man verkündt,
Die Schiff stehn schon bereit.

Dort geit's viel Vieh und Fisch und G'flüg,
Und taglang ist die Weid,
Wer jetzo zieht ins Ungarland,
Dem blüht die goldne Zeit.

Mein Schatz hat auch sein Glück probiert,
Doch nicht zum Zeitvertreib:
»Und eh der Holder's drittmal blüht,
So hol ich dich zum Weib!« –

Und sieben, sieben lange Jahr,
Die sind jetzt nun hinab,
Ich wollte, ich wär bei meinem Schatz,
Doch niemand weiß sein Grab.

Volkslied aus der Zeit der Schwabenzüge

Die Geschichte des Banats, II. Teil

Von Wolfgang und Gudrun Gleich

Die Türkenzeit

Welche Bedeutung das Banat im 14. Jahrhundert für Ungarn hatte, zeigte sich, als König Karl I. Robert im Jahre 1316 seine Residenz vorübergehend nach Temeschburg verlegte. Die Zeit des Friedens war aber nur kurz bemessen, denn . . .

das europäische Kriegskarussell kam nicht zur Ruhe, es drehte sich immer weiter. Im Mittelalter waren türkische Stämme in Anatolien eingewandert und hatten sich angesiedelt. Einer ihrer Stammesfürsten, Osman I., erklärte sich 1281 zum Sultan und begann mit einem Eroberungsfeldzug, den auch seine Nachfolger fortsetzten. Im Jahre 1352 setzte das erste türkische Heer nach Europa über, 1389 wurde Serbien in der Schlacht auf dem Amselfeld (Kosovo) besiegt und zum türkischen Vasallen. Hierdurch waren die Türken zum Nachbarn Ungarns geworden; im Banat begann ein ständiger Kleinkrieg zwischen Ungarn und Türken, und als der deutsche und ungarische König Sigismund im Jahre 1396 mit einem deutsch-ungarisch-französischen Ritterheer gegen die Angreifer zog, um sie zum Frieden zu zwingen, wurde er bei Nikopolis vernichtend geschlagen. Das Banat wurde zum ständigen Schlachtfeld zwischen Christentum und Islam anstelle des wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritts trat der Niedergang.

Unter dem Oberbefehl des siebenbürgischen Feldherrn Johann Hunyadi schien nochmals eine Wende zum Besseren einzutreten. Im Jahre 1442 vertrieb er die Türken von der ungarischen Grenze, 1443 eroberte er Nisch und Sofia, 1444 wurde sein Heer jedoch bei Varna vernichtet. Eine weitere schwere Niederlage mußte er 1448 auf dem Amselfeld hinnehmen; nach ihr kehrten die türkischen Horden plündernd und mordend in das Banat zurück. Erst im Jahre 1456 gelang es Hunyadi, das türkische Heer unter dem Oberbefehl von Sultan Muhammed II. in einer wilden Schlacht bei Belgrad vernichtend zu besiegen. Ungarn und das Banat konnten aufatmen, aber nur für wenige Jahrzehnte. Bereits 1480 wurde das südliche Banat von einem türkischen Heer wieder verwüstet.

Um die Spannungen zwischen den ungarischen Fürsten abzubauen und sie von Streitereien untereinander abzuhalten, begann das Königreich Ungarn im Jahre 1514 einen großangelegten Krieg gegen die Türken. Kaum hatte der Feldzug begonnen, da erhoben sich in fast ganz Ungarn die Bauern gegen ihre Feudalherren. Im Banat kämpften Bauern gegen Fürsten, Türken gegen Ungarn und ungarische Fürsten untereinander. Im Jahre 1521 eroberten die Türken Belgrad, 1526 vernichteten sie das ungarische Heer bei Mohács. In dieser Schlacht fand der ungarische König Ludwig II. mit fast dem gesamten ungarischen Adel den Tod. Nach Mohács wurden sowohl Ferdinand von Habsburg, als auch Johann Zápolya, der Wojwode von Siebenbürgen, zum ungarischen König gewählt.

So ging der Krieg bis 1541 weiter. Als er dann endlich beendet wurde, lag Ungarn als verwüstetes und geteiltes Land darnieder. Im Banat herrschte Johann

Zápolya, und nach seinem Tod im Jahre 1540, seine Witwe Isabella. Als Isabella im Jahre 1551 versuchte, mit Ferdinand von Habsburg zu einer Verständigung über die Zukunft Ungarns zu gelangen, fiel ein türkisches Heer in das Banat ein und eroberte das Land.

Als sich die Banater 1598 gegen die grausame Herrschaft der Türken erhoben, wurde fast die ganze Bevölkerung ausgerottet oder in die Sklaverei verschleppt. Städte verwandelten sich in armselige Dörfer, blühende Felder wurden zu Heiden und Sümpfen, über die bald Malaria und Überschwemmung herrschten. Einzig nomadisierende Slawen- und Walachensippen zogen mit ihren Herden durch die Steppe, fristeten ein karges, armseliges und unstetes Hirtenleben. Das Land selbst versank in einen jahrhundertelangen Schlaf, aus dem es nicht einmal durch die österreichisch-türkischen Kriege von 1591 bis 1606 und 1663 bis 1664 geweckt wurde. Ja, selbst der Große Türkenkrieg, der im Jahre 1675 begann und 1683 zur zweiten Belagerung Wiens durch die Türken führte, brachte zwar im Frieden von Karlowitz im Jahre 1699 die Befreiung Ungarns und Siebenbürgens, das Banat verblieb jedoch unter türkischer Herrschaft, nachdem ein Feldzug von Friedrich August von Sachsen im Jahre 1696 vor Temeschwar gescheitert war. Es blieb Aufmarsch- und Rückzugsgebiet für die türkischen Trupps, die sich mit den habsburgischen Grenzern einen pausenlosen Kleinkrieg lieferten. Innerhalb von 200 Jahren, von 1490 und 1699, hatte sich so die Bevölkerung Ungarns von 4,5 Millionen auf knapp zwei Millionen verringert, das Banat war fast menschenleer.

Die Herrschaft der Habsburger

Die Befreiung des Banats zeichnete sich im Jahre 1716 ab, als Österreich mit Venedig ein Bündnis schloß und der Türkei den Krieg erklärte. Prinz Eugen von Savoyen führte das kaiserliche Heer, das die türkische Armee am 5. August 1716 bei Peterwardein vernichtend schlug. Am 12. Oktober wurde Temeschburg nach zweimonatiger Belagerung erobert; bereits am 1. November ernannte Prinz Eugen seinen Unterfeldherrn, Feldmarschall Graf Claudius Florimund Mercy, zum Gouverneur des Banats und beauftragte ihn mit der Eroberung von Pantschowa, Neu-Palanka und Neu-Orschowa, die sich noch immer in feindlicher Hand befanden. Die Türken zogen sich daraufhin aus dem Banat nach Süden zurück und die Kämpfe verlagerten ihren Schwerpunkt in die Umgebung Belgrads. In diesen Kämpfen konnte Prinz Eugen unsterblichen Ruhm gewinnen, und am 16. August 1717 gelang es ihm, Belgrad zu erobern.

Als am 21. Juli 1718 der Friede von Passarowitz unterzeichnet wurde, zogen sich die Türken aus dem Banat, der Kleinen Walachei und Nordserbien zurück. Das Banat wurde als Staatsdomäne direkt dem Kaiser und der Hofkammer in Wien unterstellt, die Verwaltung wurde endgültig dem Gouverneur Graf Mercy übertragen. Doch zunächst war an eine geordnete Verwaltung nicht zu denken. Das Land war verwüstet, Sumpf und Wildnis hatten sich ausgebreitet und bewaffnete Banden verbreiteten Unsicherheit. Es ging dem Grafen Mercy zu allererst darum, das Land aufzubauen.

An diese Aufgabe ging Graf Mercy, der das Banat fünfzehn Jahre regieren sollte, ohne Zögern heran: kaum schwiegen die Waffen, rief er deutsche Handwerker ins Land, um Temeschburg wiederaufzubauen. Er ließ die serbischen und walachischen Räuberbanden ausröten, beauftragte niederländische Wasserbauexperten mit der Trockenlegung von Sümpfen und dem Bau des Bega-Kanals; er schuf eine Infrastruktur und richtete eine Verwaltung ein. Ehemalige Soldaten wurden zum Bleiben aufgefordert und das Land wurde zur Besiedlung vorbereitet, die Kaiser Karl VI. am 30. März 1722 durch seinen sogenannten »Pressbrief« einleitet. Innerhalb von vier Jahren wurden deutsche Kolonisten in 46 Ortschaften angesiedelt. Aber zu diesem großen Aufbauprojekt waren nicht nur sämtliche deutschen Stämme, alle Nachbarvölker und alle Nationen Österreich-Ungarns aufgerufen, es war ein wahrhaftig europäisches Unternehmen: so wurden Niederländer, Belgier, Franzosen (u.a. in St. Hubert, Charleville und Soltour), Luxemburger, Italiener (im Raum von Temeschburg) und Spanier (in Neu-Barcelona – Betschkerek) willkommengeheißen.

Die Ansiedler waren bereit, sich im Banat eine Zukunft aufzubauen. Sie stellten sich dem Kampf gegen die Wildnis und gegen das Sumpffieber. Das Land wurde urbar gemacht und begann aufzublühen. Doch wurden diese Erfolge durch einen neuen österreichisch-türkischen Krieg wieder zunichtegemacht. Von 1737 bis 1739 dauerten die Kämpfe, die das Banat verwüsteten und Österreich die Herrschaft über Nordserbien und die Kleine Walachei kosteten. Hierdurch wurde das Banat zum Grenzland.

Um der ständigen Einfälle der Türken Herr zu werden, wurde im Jahre 1742 die Militärgrenze auf das Südbanat ausgedehnt. Die Bewohner der Militärgrenze waren in militärischen Einheiten organisiert und zur Grenzwacht verpflichtet. Daneben reinigten sie Flüsse, legten Sümpfe trocken, pflanzten Maulbeerbäume (die für die Entwicklung der Textilindustrie entscheidende Bedeutung hatten) und bauten Straßen. Unter dem Schutz des Generalkommandos in Temeschwar, mit einem rumänischen Regiment, einem serbischen in Weißkirchen und dem Deutschbanater Grenzregiment XII in Pantschowa, konnte das Hinterland einen regen wirtschaftlichen Aufschwung nehmen. Neben der Landwirtschaft in der Ebene und dem Bergbau im Gebirge entwickelten sich Handwerk, Textil- und Mühlenindustrie.

Dieser Aufschwung wurde noch beschleunigt, als in den Jahren 1763–70 unter Kaiserin Maria Theresia in einer zweiten Ansiedlungswelle nochmals verstärkt Kolonisten aus Deutschland angeworben wurden. Die Verhältnisse hatten sich so vorteilhaft entwickelt und normalisiert, daß am 6. Juni 1778 die Staatsdomäne Banat in das Königreich Ungarn eingegliedert werden konnte. Eine dritte Besiedlungswelle leitete schließlich Kaiser Joseph II. am 30. Juni 1781 ein, als er in seinem Toleranzpatent das Banat auch für evangelische Siedler öffnete, denen es bis dahin verschlossen gewesen war. Als am 13. Dezember 1787 das Ende der Ansiedlung erklärt wurde, blühte das Land Dank dem Fleiß seiner Bewohner. Wachstum und Wohlstand ließen auf eine glückliche Zukunft hoffen.

Doch die Hoffnung wurde zunächst enttäuscht. Im Jahre 1788 brach wieder

ein Krieg zwischen Österreich und der Türkei aus. Im August überquerten die Türken die Donau und zogen plündernd und zerstörend durch das Banat. Kaiser Joseph II. stellte sich persönlich an die Spitze seiner Armee. Die kaiserliche Schutztruppe im Banat wurde in der Nacht vom 20. auf den 21. September geschlagen und auseinander gesprengt. Am 21. September wurde aber auch ein erster Erfolg gegen die Türken errungen: brennend und mordend waren sie vor Werschetz erschienen, wo unter Führung des Schmieds Johann Jakob Hennemann provisorische Befestigungen errichtet worden waren. Diese Befestigungen ließen die Angreifer zögern, denn sie waren auf Raub und Plünderung aus, nicht auf den Kampf Mann gegen Mann. Hennemann ließ die 70 Deutschen und fünf Serben, die mit ihm die Stadt verteidigten, nachts auf Holzstößen Lagerfeuer abbrennen, auf leeren Fässern mit Knüppeln Lärm schlagen, von den Schornsteinen Rauch aufsteigen; Geschrei, Kommandorufe und Trompetensignale ertönten, um eine große Streitmacht vorzutäuschen. Die List gelang und die eingeschüchterten Türken zogen sich wieder zurück.

Schließlich setzten sich die österreichischen Truppen gegen den Feind durch. Als sie am 9. Oktober 1789 Belgrad eroberten, war die Gefahr für das Banat gebannt. Nachdem am 4. August 1791 der Friedensvertrag von Sistowa unterzeichnet wurde, konnte der Wiederaufbau beginnen. Um die Verluste auszugleichen, wurden wieder Siedler angeworben (Gründung von Franzfeld 1791/92).



Familie Karl Müller, Ölmüllerwirt (269) und Elisabeth geb. Feiler mit Tochter Johanna verh. Frey und Sohn Karl im Jahr 1927.

Die nun folgenden Jahre waren der friedlichen Aufbauarbeit gewidmet, die alle Völker des Banats gemeinsam bewältigten. Neben der Wirtschaft entwickelte sich auch das kulturelle Leben, und das 1761 in Temeschwar gegründete deutsche Theater war bald weit über die Grenzen des Banats hinaus bekannt.

Der einzige aufkommende Streitpunkt waren die Versuche der magyarischen Minderheit, dem Land ein rein ungarisches Gesicht zu geben. Ein erster Verkünder des ungarischen Nationalismus und Rassismus war der Dichter Georg Bessenyei, der seit 1772 die Schaffung eines ungarischen Nationalstaates predigte. Die ungarischen Versuche, im Banat alle anderen Sprachen und Kulturen zu unterdrücken, führte zu Gegenreaktionen. Die anderen Bevölkerungsgruppen begannen, sich unter ungarischem Druck zusammenzuschließen und Beziehungen zueinander herzustellen. In den Jahren 1805 und 1830 wurde durch Gesetze der Vorrang der ungarischen Sprache festgelegt und Anderssprachige diskriminiert. Sie sollten so gezwungen werden, ungarisch als Muttersprache anzunehmen und in der ungarischen Kultur aufzugehen.

Dieser Konflikt verschärfte sich noch im März 1848, als sich Ungarn unter Ludwig Kossuth gegen die Habsburger erhob und seine Unabhängigkeit erklärte. Als erste wandten sich die Serben unter ihrem Metropoliten Rajacić an die neue ungarische Regierung und forderten die Bestätigung ihrer bisherigen sprachlichen, religiösen und kulturellen Rechte. Als alle ihre Forderungen brüsk



Familie Josef Wagner, Anstreicher (71) und Barbara geb. Supper mit Kindern Josef und Barbara verh. Ling im Jahr 1938.

abgelehnt wurden, berief der Metropolit für den 13. März 1848 einen serbischen Nationalkongreß nach Karlowitz. Die ungarische Regierung erkannte nun die Gefahr, die eine Feindschaft zu den Serben darstellte, und berief unter Peter Csernowitz, dem Obergespann von Temeschwar, für den 27. März einen süd-slawischen Nationalkongreß nach Temeschwar. Vollends verwirrend wurde die Situation, als am 12. Juni kroatische Truppen in Karlowitz erschienen.

Es begann ein Krieg aller gegen alle, der erst endete, als am 18. November 1849 die Wojwodschaft Serbien und Temescher Banat gegründet wurde. Sie umfaßte das Banat, die Batschka und Syrmien (Srem), wobei in dieser Wojwodschaft alle Völker zu ihren Rechten kommen sollten. Zum Statthalter dieses neuen Kronlandes mit der Hauptstadt Temeschwar wurde General Ferdinand von Mayerhofer ernannt. Er regierte mit großem Geschick und starkem Gerechtigkeitsinn, ohne eine der Bevölkerungsgruppen zu bevorzugen oder zu benachteiligen. Seine Bemühungen wurden jedoch von der Regierung in Wien nicht in ihrer Bedeutung erkannt: das Kronland wurde am 27. Dezember 1860 aufgelöst, und nach dem österreich-ungarischen Ausgleich von 1867 wurde das Banat wieder ungarisch, wie auch 1872 die Banater Militärgrenze. Ein Bittgesuch vom 2. Oktober 1849, in dem die Deutschen des Banats von ihrem Kaiser einen deutschen Grafen für sich forderten, zeitigte überhaupt kein Ergebnis. Es darf daran gezweifelt werden, daß der Kaiser es je zu Gesicht bekam.

Die Ungarn setzten ihre Magyarisierungs- und Unterdrückungspolitik nun mit kaiserlichem Segen fort. Besonders erbittert waren dadurch die Serben, denen gegenüber alle Versprechungen gebrochen waren, aber auch auf deutscher Seite regte sich Widerstand. Am 20. September 1891 wurde der »Südungarische Bauernverein« gegründet, am 30. Dezember 1907, aufgrund der unermüdlichen Arbeit von Edmund Steinacker und Dr. Ludwig Kremling, die »Ungarnländische Deutsche Volkspartei« in Werschetz; Adam Müller-Guttenbrunn kämpfte auf kulturellem Gebiet für das Erstarken des deutschen Volksbewußtseins und Johann Röser organisierte das Raiffeisenwesen, das am 5. Mai 1910 bei der Gründung der Raiffeisen-Zentral-Aktiengesellschaft in Temeschwar über ein Grundkapital von einer Million Kronen verfügte.

Da alle bisherigen Maßnahmen der ungarischen Behörden nur zu einem Erstarken des Deutschtums im Banat geführt hatten, wurde der Kulturkampf ab 1912 verschärft: deutsche Zeitungen wurden verboten, deutsche Beamte abgesetzt und behindert. Das Banat sollte nun endgültig magyarisiert werden. Angesichts der Volkszählung von 1910, die für das Banat 36 % Rumänen, 18 % Serben, 15 % Magyaren und 25 % Deutsche ergab, war dies nur durch direkten und indirekten Zwang zu erreichen. Und von solchen Zwangsmaßnahmen machten die ungarischen Behörden regen Gebrauch.

(wird im Franzfelder Kalender 1990 fortgesetzt)

Segelschiff, Sinnbild der Einwanderung

Zur 300-Jahr-Feier deutscher Einwanderung nach Amerika wählte das Festkomitee im Jahr 1983 als Emblem (Kennzeichen) ein Segelschiff, das die Ankunft deutscher Siedler in Amerika versinnbildlicht. Die Feier fand am 17. September 1983 in Chicago statt, wobei das Singen der deutschen und amerikanischen Nationalhymne von einem Mädchen der dortigen Donauschwäbischen Jugendgruppe den Auftakt bildete. Mit über 200 Festwagen und Marscheinheiten stellte anschließend der Festumzug ein farbenprächtiges Bild dar, wie man es bis dahin noch nicht gesehen hatte.



Ein ähnliches Segelschiff zierte auch das Franzfelder Wappen. Es soll im Siegel des Franzfelder Pfarramtes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstmals verwendet worden sein. Das Segelschiff auch hier als Sinnbild der Einwanderung ins Banat oder als Zeichen des Gottvertrauens von Menschen, die sich in eine neue, fremde Welt gegeben hatten? Man weiß es nicht.

Der große deutsche Dichter Friedrich Schiller charakterisiert das Menschenleben mit folgenden Worten: »In den Ozean schiff mit tausend Masten der Jüngling. Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.«

Wissenswertes über den Versand des Franzfelder Kalenders

Von Johann Schindler

Unsere Franzfelder Landsleute sind besonders heimatbewußt. Der Franzfelder Kalender möchte auch in Zukunft ein Bindeglied zwischen den Landsleuten sein. Die Abnahme einer solch großen Stückzahl unseres Kalenders zeigt doch, daß dieser Interesse und Zustimmung bei den Landsleuten gefunden hat. Der Kalender, die Zeitung, die Bücher und die veröffentlichten Fotos werden auch für die kommenden Generationen von unschätzbarem Wert sein. Einen gewissen interessierten Kreis wird es auch noch in ferner Zukunft geben, der sich mit unseren Veröffentlichungen befassen wird.

Außer den seither erschienenen Kalender (5135 Stück), den Zeitungsfolgen »Der Franzfelder« (mit bisher insgesamt 7140 Stück) sind noch folgende Bücher versandt worden: Franzfelder Heimatbuch, Ausgabe 1982 (2000 Stück), Franzfelder Bildband von Andreas Rödler (800), »So wars drhaam in Franzfeld« von Dr. Fritz Hild (800). Des weiteren die kleineren Schriften »Das schwarze Männlein« von Franz Feld und die »Franzfelder Mundart« von Prof. Dr. Josef Müller.

Wir danken allen Beziehern und Spendern, die uns die Herausgabe dieser Bücher und Schriften ermöglicht haben.

Auflagenhöhe und Versandübersicht der Franzfelder Kalender

Land	1984	1985	1986	1987	1988
Bundesrepublik Deutschland	890	930	901	851	868
Deutsche Demokratische Republik	1	1	1	1	4
<i>Europäisches Ausland</i>					
Frankreich	1	1	—	—	1
Österreich	82	102	96	91	89
Schweiz	1	2	2	2	2
Spanien	—	1	1	1	1
<i>Übersee</i>					
Argentinien	2	2	2	2	2
Australien	3	4	3	3	3
Brasilien	1	1	1	1	1
Kanada	6	17	15	16	16
Vereinigte Staaten von Amerika	14	20	22	25	29
<i>Zusammen</i>	1001	1081	1044	993	1016
	= 5135				

Sämtliche Veröffentlichungen wurden auch an folgende Bibliotheken, Institute und Archive gesandt:

Bundesrepublik Deutschland

Badische Landesbibliothek
7500 Karlsruhe, Lammstraße 16

Stadtbibliothek
Zähringerstraße 96–98
7500 Karlsruhe 1

Württembergische Landesbibliothek
7000 Stuttgart, Postfach 769

Institut für Auslandsbeziehungen
7000 Stuttgart 1, Charlottenplatz 17

Joh.-Künzig-Institut
für ostdeutsche Volkskunde
Im Oberfeld 10
7800 Freiburg-Littenweiler

Deutsche Bibliothek
6000 Frankfurt 1, Zeppelinallee 4–8

Heimatmuseum
7410 Reutlingen 1, Oberamteistr. 22

Institut für donauschwäbische
Geschichte und Landeskunde
7400 Tübingen, Paulinenstraße 1

Donauschwäbische Zentralbücherei
7032 Sindelfingen, Goldmühlestr. 30

Stadt Metzingen, Hauptamt
7430 Metzingen, Postfach 1363

Stadtarchiv
7830 Emmendingen, Postfach 1180

Bürgermeisteramt
7798 Pfullendorf

Bürgermeisteramt
7835 Teningen

Bürgermeisteramt
7472 Winterlingen, Postfach 1142

Deutsche Demokratische Republik

Deutsche Bücherei (Abt. Erwerbung)
DDR–7010 Leipzig, Deutscher Platz

Österreich

Österreichisches Staatsarchiv
(Kriegsarchiv)
A-1070 Wien, Stiftgasse 2

Österreichische Nationalbibliothek
A-1015 Wien, Josefsplatz 1

Österreichisches Flüchtlingsarchiv
A-5020 Salzburg, Friedensstraße 14

Schwabenverein
A-1030 Wien, Rennweg 70

Dieses Haus ist mein und doch nicht mein,
Es wird auch nicht dem Zweiten sein.
Der Dritte bleibt auch nicht hier,
dem Vierten geht es grad wie mir,
der Fünfte und Sechste wandert aus,
Sag mir, wem gehört das Haus?

(Hausinschrift aus dem Banat)

Inhaltsverzeichnis

Zu Neujahr – W. Busch	2
Weißt du, Menschenkind, wer du bist? – Ludwig Finckh	3
Vorwort – Dr. Michael Lieb	4
Allgemeine Angaben zum Kalender	30
Abschied – Franz Feld	31
Liste der verstorbenen Franzfelder – Andreas Rödler	32
10 Jahre Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V. – H. Stein	34
Die Zeit – Hansjerg (Georg Werner)	36
Zum 80. Geburtstag von Dr. Erwin Walter Stein –	
Dr. M. Lieb und H. Stein	38
Bekenntnis in Distichen – E.W. Stein	40
Aberglaube? – Nein, alte Volksweisheit! – Dr. Fritz Hild	41
Zum 81. Geburtstag von Johann Schindler – Dr. Michael Lieb	42
Mein langes Vaterunser – E.W. Stein	48
Im Widerschein der Wahrheit – E.W. Stein	49
Franzfelder Familienforschung – Andreas Rödler	50
Monolog mit dem Großvater – Wolfgang Gleich	52
Wenn du noch eine Mutter hast	52
Franzfelder Spitz-(Spott-, Haus-, Über-)namen – Matthias Seiler	55
D' Parmamundsäif – Hans Stein	62
Die Hutweide – Hansjerg Metzger	63
Die »uffa Kuch'l« – Barbara Kiunke-Stier	67
Männertreu und Weibertreu – (Aus einem Kalender von 1917)	75
Frühling im Banat – Frida Schanz	75
Dorfbubenpolitik – Franz Feld	76
Bei uns in Franzfeld – Johann Reppert	83
Die unvergeßliche Nachbarschaft – Juliana Supper	84
Merke Dir! – Peter Rosegger	86
Feierabend – Michael Leitenberger	87
Ehemalige »Eibianer« – Adam Hittinger	88
Die Flucht – Michael Leitenberger	90
Das Sanitätswesen im Lager Franzfeld (1945–1947) – Hans Stein	91
Ein Weihnachtsbrief von 1947 aus dem Lager Rudolfsgnad	95
Familientragik – Michael Leitenberger	96
Eine wahre Geschichte – Dr. Peter Hild	100
Die Völkerwanderung hebt an – A. Müller-Guttenbrunn	106
Donau, deine Wellen klagen – Hilde Merkl, Weißkirchen	107
Auf der Fahrt – Hans Faul	109
Kein Wiedersehen – (Volkslied aus der Zeit der Schwabenzüge)	110
Die Geschichte des Banats, II. Teil – Wolfgang und Gudrun Gleich	111
Segelschiff, Sinnbild der Einwanderung	117
Wissenswertes über den Versand des Franzfelder Kalenders –	
Johann Schindler	118